

# Kleine besinnliche Kurzgeschichten

## Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen...

Dies ist eine Botschaft, die jeder Erwachsene lesen sollte, denn Kinder beobachten dich und tun dasselbe, was du tust, nicht das, was du sagst.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich, dass du mein erstes selbst gemaltes Bild an den Kühlschrank gehängt hast und ich bekam sofort Lust, ein weiteres zu malen.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich dich eine streunende Katze füttern und ich lernte, dass es gut ist, freundlich zu Tieren zu sein.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich dich meinen Lieblingskuchen für mich backen und ich lernte, dass die kleinen Dinge die besonderen Dinge im Leben sein können.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, hörte ich dich ein Gebet sprechen, und ich wusste, dass es einen Gott gibt, mit dem ich immer reden kann und ich lernte, auf Gott zu vertrauen.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich dich eine Mahlzeit kochen und sie zu einem kranken Freund bringen, und ich lernte, dass wir einander helfen und uns umeinander sorgen müssen.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich dich deine Zeit und dein Geld einsetzen, um den Armen zu helfen und ich lernte, dass diejenigen, die etwas haben, denen etwas geben sollten, die nichts haben.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich, wie du mit deinen Pflichten umgegangen bist, selbst wenn du dich nicht wohl fühltest, und ich lernte, dass ich als Erwachsener verantwortungsbewusst sein sollte.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich Tränen aus deinen Augen tropfen und ich lernte, dass Dinge manchmal schmerzen und dass es in Ordnung ist, zu weinen.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, sah ich, dass du dich um Dinge gekümmert hast und ich wollte selbst auch zu jemandem werden, der sein Bestes gibt.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, lernte ich die meisten Lektionen des Lebens, die ich beherrschen musste, um als Erwachsener zu einer guten und produktiven Person zu werden.

Als du dachtest, ich würde nicht hinsehen, schaute ich dich an und wollte sagen: "Danke für all die Dinge, die ich sah, als du dachtest, ich würde nicht hinsehen."

KLEINE AUGEN SEHEN EINE GANZE MENGE.

- Ein ehemaliges Kind

## Aus dem Tagebuch einer Bibel

Januar

Es ist eine sehr arbeitsreiche Zeit für mich. Die meisten aus der Familie haben beschlossen, mich im Laufe des Jahres einmal durchzulesen. In den ersten beiden Wochen war ich sehr beschäftigt, doch jetzt haben sie mich vergessen.

Februar

Frühjahrsputz...ich wurde gestern abgestaubt und wieder an meinen Platz gestellt. Mein Besitzer hat mich letzte Woche einmal für ein paar Minuten gebraucht. Er hatte mit

jemandem einen Streit gehabt und hat ein paar Stellen nachgeschlagen, um zu beweisen, dass er Recht hatte.

März

Am Ersten des Monats hatte ich einen sehr arbeitsreichen Tag. Mein Besitzer wurde zum Vorsitzenden der Industrie- und Handelskammer gewählt und hat mich gebraucht, um eine Rede vorzubereiten.

April

Großvater hat uns diesen Monat besucht. Er hat mich eine Stunde lang auf seinem Schoß gehabt und aus 1. Petrus 5:5-7 vorgelesen. Er scheint mehr von mir zu halten als einige Leute aus meinem eigenen Haushalt.

Mai

Ich habe ein paar grüne Flecken auf meinen Seiten. Einige Frühlingsblumen wurden zwischen meinen Seiten gepresst.

Juni

Ich sehe aus wie ein Sammelalbum. Sie haben mich mit Zeitungsausschnitten voll gestopft – eines der Mädchen hat geheiratet.

Juli

Heute haben sie mich in den Koffer gepackt. Anscheinend fahren wir in Urlaub. Ich wünschte, ich könnte zu Hause bleiben. Ich kann mir schon vorstellen, dass ich jetzt mindestens zwei Wochen lang hier eingeschlossen bin.

August

Ich bin immer noch im Koffer.

September

Endlich wieder zu Hause und an meinem alten, gewohnten Platz. Ich habe eine Menge Gesellschaft. Zwei Frauenzeitschriften und vier Comic-Hefte wurden auf mich gestapelt. Ich wünschte, ich würde so oft gelesen wie sie.

Oktober

Heute haben sie ein bisschen in mir gelesen. Jemand im Haus ist sehr krank. Gerade jetzt liege ich mitten auf dem Kaffeetisch. Ich glaube, der Pastor kommt zu Besuch.

November

Zurück an meinem alten Platz. Jemand hat heute gefragt, ob ich ein Sammelalbum sei.

Dezember

Die Familie macht sich für die Ferien bereit. Ich schätze mal, dass ich wieder unter Geschenkpapier und Paketen verschwinden werde ... so wie jedes Jahr um die Weihnachtszeit. Aber zumindest werde ich nächsten Monat wieder für ein paar Wochen gelesen.

## Das gemietete Zimmer

Unser Haus lag dem Eingang des Krankenhauses direkt gegenüber. Wir wohnten unten und vermieteten die Zimmer in der oberen Etage an die ambulanten Patienten der Klinik.

An einem Abend im Sommer machte ich gerade das Essen zurecht als es an der Tür klopfte. Draußen stand ein schrecklich aussehender Mann. "Der ist ja kaum größer als mein Achtjähriger", dachte ich als ich den gebeugten, runzligen Körper anstarrte. Doch das Schrecklichste war sein Gesicht, ganz schief durch eine Schwellung, rot und wund.

Seine Stimme jedoch war angenehm als er sagte: "Guten Abend. Ich komme, um zu sehen, ob Sie für eine Nacht ein Zimmer für mich haben. Ich bin heute für eine Behandlung in der Klinik angereist und bis morgen geht kein Bus zurück."

Er erzählte mir, er suche bereits seit dem Mittag erfolglos nach einem Zimmer. "Ich denke, es liegt an meinem Gesicht...Ich weiß, dass es schrecklich aussieht, doch mein Arzt sagt,

nach ein paar weiteren Behandlungen..." Einen Augenblick lang zögerte er, doch seine nächsten Worte überzeugten mich: "Ich könnte auch in diesem Schaukelstuhl auf der Veranda schlafen. Mein Bus fährt schon früh am Morgen."

Ich sagte ihm, wir würden ihm ein Bett herrichten, er brauche nicht auf der Veranda zu schlafen. Ich ging wieder hinein und machte das Abendessen fertig. Als wir soweit waren, fragte ich den alten Mann, ob er uns Gesellschaft leisten wolle. „Nein, danke. Ich habe genug.“ Dabei hielt er eine braune Papiertüte hoch.

Als ich mit dem Abwasch fertig war, ging ich auf die Veranda um ein paar Minuten mit ihm zu reden. Es brauchte nicht lange um zu erkennen, dass dieser alte Mann ein übergroßes Herz in seinem winzigen Körper hatte. Er erzählte mir, dass er fischen gehe um seine Tochter, ihre fünf Kinder und ihren Ehemann zu unterstützen, der durch eine Rückenverletzung hoffnungslos verkrüppelt war.

Er erzählte das nicht mit klagendem Unterton, vielmehr ging jedem Satz ein Dank an Gott für einen Segen voraus. Er war dankbar, dass seine Krankheit, die offenbar eine Art Hautkrebs war, nicht von Schmerzen begleitet war. Er dankte Gott dafür, dass er ihm die Kraft gab, weiterzumachen.

Als es Zeit zum Schlafengehen wurde, stellten wir für ihn ein Campingbett in das Kinderzimmer. Als ich am nächsten Morgen aufstand, war die Bettwäsche sauberlich gefaltet und der kleine Mann saß auf der Veranda.

Er wollte kein Frühstück, doch kurz bevor er aufbrach, um seinen Bus zu erreichen, sagte er stockend, als würde er um einen großen Gefallen bitten: "Könnte ich bitte beim nächsten Mal wieder zurückkommen, wenn ich wieder zur Behandlung hierher muss? Ich werde Ihnen keinerlei Umstände machen. Ich kann auch gut in einem Stuhl schlafen." Er hielt einen Moment inne und fügte dann hinzu: "Bei Ihren Kindern fühle ich mich wohl. Erwachsene wenden sich ab wegen meinem Gesicht, aber Kindern scheint das nichts auszumachen." Ich sagte ihm, er sei jederzeit wieder willkommen.

Beim nächsten Mal kam er kurz nach Sieben am Morgen. Als Geschenk brachte er einen großen Fisch und ein Viertel der größten Austern mit, die ich je gesehen hatte. Er sagte, er habe sie früh am Morgen enthülst, damit sie ganz frisch seien. Ich wusste, dass sein Bus um 4.00 Uhr bereits gefahren war und fragte mich, wann er aufgestanden war um das für uns zu tun.

In den Jahren, in denen er zu uns kam, um zu übernachten, kam es nie vor, dass er uns nicht Fisch oder Austern oder Gemüse aus seinem Garten mitbrachte.

Manchmal schickte er auch Päckchen mit der Post: Fisch und Austern, verpackt in einer Kiste mit frischem, jungem Spinat oder Grünkohl, jedes Blatt sorgfältig gewaschen. Das Wissen, dass er fünf Kilometer bis zum Postamt laufen musste und wie wenig Geld er hatte, machte diese Geschenke doppelt kostbar.

Wenn ich diese kleinen Erinnerungen erhielt, dachte ich oft an eine Bemerkung, die unser Nachbar an dem Morgen gemacht hatte, nachdem unser Gast das erste Mal bei uns übernachtet hatte. "Habt ihr diesen schrecklich aussehenden Mann letzte Nacht bei euch untergebracht? Ich habe ihn weggeschickt! Mann kann ja seine Stammkunden verlieren wenn man solche Leute aufnimmt!"

Vielleicht haben wir ein oder zweimal Kunden verloren. Aber wenn sie ihn nur gekannt hätten! Vielleicht wären ihre Krankheiten dann leichter zu ertragen gewesen. Ich weiß, dass unsere Familie immer dankbar sein wird, ihn gekannt zu haben. Von ihm haben wir gelernt, was es bedeutet, das Schlechte ohne Klagen und das Gute mit Dankbarkeit vor Gott anzunehmen.

Kürzlich besuchte ich eine Freundin, die ein Gewächshaus hat. Als sie mir ihre Blumen zeigte, kamen wir auch zu der Schönsten von allen, einer goldenen Chrysanthe voller Blüten. Doch zu meinem großen Erstaunen wuchs sie in einem alten, verbeulten, rostigen Kübel. Ich dachte bei mir: „Wenn das meine Pflanze wäre, würde ich sie in den prächtigsten Behälter setzen den ich habe!"

Meine Freundin änderte mein Denken. „Ich hatte nicht mehr genug Töpfe“, erklärte sie, „und da ich wusste, wie wunderschön diese Pflanze werden würde, dachte ich, es würde nichts ausmachen, sie zunächst einmal in diesen alten Eimer zu setzen. Es ist ja nur für kurze Zeit, denn dann kann ich sie nach draußen in den Garten setzen.“

Sie muss sich gefragt haben, weshalb ich so verhalten gelächelt habe, doch ich stellte mir genau so eine Szene im Himmel vor. „Hier ist ein besonders schönes Exemplar“, mag Gott gesagt haben als es um die Seele des lieben alten Fischers ging, „ihm macht es nichts aus, wenn er in diesem kleinen Körper beginnt.“

All das ist vor langer Zeit geschehen – und wie prächtig muss diese liebliche Seele jetzt in Gottes Garten stehen!

-Autor unbekannt-

## Das Gurkenglas

Solange ich mich erinnern konnte stand das Gurkenglas auf dem Fußboden neben der Frisierkommode im Schlafzimmer meiner Eltern. Wenn er sich auszog, um ins Bett zu gehen, leerte Vater seine Taschen und steckte sein Kleingeld in das Glas. Als kleiner Junge war ich immer fasziniert von dem Geräusch, das die Münzen von sich gaben wenn sie in das Glas fielen. Sie landeten mit einem fröhlichen Klingeln darin wenn das Glas fast leer war. Dann veränderte sich der Ton schrittweise zu einem dumpfen Aufschlag, je voller das Glas wurde. Ich hockte mich immer auf den Boden vor dem Glas und bewunderte die kupfernen und silbernen Münzen, die wie ein Piratenschatz funkelten wenn das Sonnenlicht durch das Schlafzimmerfenster flutete.

Wenn das Glas voll war setzte sich mein Vater an den Küchentisch und rollte die Münzen zusammen bevor er sie zur Bank brachte. Die Münzen zur Bank zu bringen war immer eine große Sache. Säuberlich in eine kleine Pappschachtel verpackt lagen die Münzen zwischen Vater und mir auf dem Sitz seines alten Lastwagens.

Jedes Mal, wenn wir zur Bank fuhren, schaute Vater mich hoffnungsvoll an. „Diese Münzen werden dich vor der Tuchfabrik bewahren, mein Sohn. Dir wird es besser gehen als mir. Diese alte Tuchfabrik wird dich nicht zurückhalten.“ Jedes Mal, wenn er die Schachtel mit den zusammengerollten Münzen in der Bank über den Tresen schob, grinste er stolz. „Das sind Ersparnisse für die Ausbildung meines Sohnes. Er wird niemals wie ich sein ganzes Leben lang in der Tuchfabrik arbeiten.“

Wir feierten jede Einzahlung indem wir an der Eisdiele anhielten. Ich bekam immer ein Bällchen Schokolade. Vater nahm immer Vanille. Wenn der Verkäufer Vater sein Wechselgeld aushändigte, zeigte er mir die wenigen Münzen in seiner Hand. „Wenn wir nach Hause kommen, fangen wir wieder an, das Glas zu füllen.“ Er ließ mich immer die ersten Münzen in das leere Glas werfen. Wenn sie mit einem kurzen, fröhlichen Klimpern hineinfielen grinsten wir einander an. „Du wirst durch Pfennige und Groschen auf die Universität gehen“, sagte Vater, „aber du wirst hingehen. Dafür Sorge ich.“

Die Jahre vergingen, ich machte meinen Universitätsabschluss und nahm einen Job in einer anderen Stadt an. Einmal, als ich meine Eltern besuchte, benutzte ich das Telefon in ihrem Schlafzimmer und bemerkte, dass das Gurkenglas verschwunden war. Es hatte seinen Zweck erfüllt und war entfernt worden. Ein Kloß stieg in meiner Kehle auf als ich auf den Fleck neben der Frisierkommode starrte, wo das Glas immer gestanden hatte. Mein Vater war kein Mann großer Worte und hatte mich nie über die Werte Entschlossenheit, Ausdauer und Glauben gelehrt. Das Gurkenglas hatte mir all diese Tugenden wortgewandter vermittelt als die blumigsten Worte es vermocht hätten.

Als ich heiratete, erzählte ich meiner Frau Susan von der bedeutsamen Rolle, die das bescheidene Gurkenglas in meinem Leben als Junge gespielt hatte. In meiner Erinnerung definierte es mehr als irgendetwas anderes, wie sehr mein Vater mich geliebt hatte. Egal wie hart die Zeiten daheim wurden, Vater warf weiterhin verbissen seine Münzen in das Glas. Selbst in dem Sommer, als er aus der Tuchfabrik entlassen wurde und Mama mehrmals pro Woche gedörrte Bohnen auf den Tisch bringen musste, wurde nicht ein einziger Pfennig aus dem Gurkenglas genommen. Im Gegenteil. Als Vater mich über den Tisch hinweg ansah und Ketchup über meine Bohnen goss, damit sie etwas schmackhafter wurden, war er

entschiedener denn je, für mich einen Ausweg zu schaffen. "Wenn du die Uni hinter dir hast, mein Sohn", sagte er mit funkelnden Augen, "wirst du nie wieder Bohnen essen müssen ...es sei denn, du möchtest welche."

Am ersten Weihnachtsfest nachdem unsere Tochter Jessica geboren war, verbrachten wir die Ferien mit meinen Eltern. Nach dem Abendessen saßen Mama und Papa nebeneinander auf dem Sofa und umarmten abwechselnd ihr erstes Enkelkind. Jessica begann leise zu wimmern und Susan nahm sie aus Vaters Armen. „Ich muss ihr wahrscheinlich die Windeln wechseln“, sagte sie und trug das Baby in das Schlafzimmer meiner Eltern, um es zu wickeln. Als sie zurück ins Wohnzimmer kam, waren Susans Augen seltsam beschlagen. Sie gab Jessica meinem Vater zurück bevor sie meine Hand nahm und mich in das Schlafzimmer führte.

"Schau nur", sagte sie sanft und ihre Augen dirigierten mich zu einem Fleck auf dem Fußboden neben der Frisierkommode. Zu meinem Erstaunen stand da, als wäre es nie entfernt worden, das alte Gurkenglas, den Boden bereits mit Münzen bedeckt. Ich ging herüber zu dem Gurkenglas, griff tief in meine Tasche und zog eine Handvoll Münzen heraus. Während mich eine ganze Tonleiter von Gefühlen fast erstickte, ließ ich die Münzen in das Glas fallen. Als ich wieder aufblickte, sah ich dass Vater mit Jessica auf dem Arm leise ins Zimmer gekommen war. Unsere Augen trafen sich und ich wusste, dass er dieselben Gefühle empfand wie ich. Keiner von uns beiden war in der Lage, zu sprechen.

Manchmal sind wir so beschäftigt damit, unsere Probleme zu addieren, dass wir vergessen, unsere Segnungen zu zählen. Kummer schaut zurück. Sorgen schauen umher. Aber der Glaube schaut hinauf.

-Autor unbekannt-

## Der Besucher

Eines Tages wollte ein Mann einen Gottesdienst besuchen. Er kam früh an, parkte seinen Wagen und stieg aus. Ein anderes Fahrzeug hielt neben ihm an und der Fahrer rief ihm zu: „Hey, hier parke ich aber immer! Sie haben meinen Platz eingenommen!“

Der Besucher ging in den Gottesdienstraum, fand einen leeren Stuhl und setzte sich. Da kam eine junge Dame auf ihn zu und sagte: "Das ist mein Platz! Sie haben meinen Platz eingenommen!"

Der Besucher war ein wenig pikiert von diesem so wenig herzlichen Willkommen, sagte jedoch nichts.

Nach dem Gottesdienst ging der Besucher in die Cafeteria und setzte sich. Ein Gemeindemitglied kam und sagte: „Hier sitze ich aber immer! Sie haben meinen Platz eingenommen!“

Der Besucher war nun noch betrübter, sagte aber immer noch nichts.

Am Nachmittag erschien er wieder zum Gebetstreffen. Die Gemeinde betete, Jesus möge kommen und unter ihnen wohnen. Da veränderte sich plötzlich die Erscheinung des Besuchers. Entsetzliche Wunden wurden an seinen Händen und mit Sandalen beschuhten Füßen sichtbar.

Ein Gemeindemitglied bemerkte ihn und fragte: „Was ist denn mit Ihnen passiert?“

Der Besucher erwiderte: "Ich habe Ihren Platz eingenommen."

## Der Heimkehrer

Ein Soldat kam endlich nach Hause, nachdem er im Vietnamkrieg gekämpft hatte. Von San Francisco aus rief er seine Eltern an:

"Mutter, Vater, ich komme nach Hause, doch ich muss euch um einen Gefallen bitten. Ich habe einen Freund bei mir, den ich gerne mitbringen würde."

„Natürlich“, erwiderten seine Eltern, „Wir freuen uns, ihn kennen zu lernen.“

"Da gibt es aber noch etwas, das ihr wissen solltet", fuhr der Sohn fort, "er ist im Kampf wirklich entsetzlich verletzt worden. Er ist auf eine Landmine getreten und hat einen Arm und ein Bein verloren. Er weiß nicht, wohin er gehen sollte und hat sonst niemanden, und ich möchte, dass er bei uns lebt."

"Das tut uns aber leid, mein Junge. Vielleicht können wir ihm helfen, anderswo einen Ort zu finden, wo er leben kann."

"Nein, Mutter und Vater. Ich möchte, dass er bei uns lebt."

"Mein Junge", sagte der Vater, "du weißt nicht, um was du uns da bittest. Jemand mit einer derartigen Behinderung wäre eine schreckliche Last für uns. Wir haben unser eigenes Leben zu leben und können nicht zulassen, dass sich etwas Derartiges da einmischt. Ich denke, du solltest einfach nach Hause kommen und diesen Kerl vergessen. Er wird schon irgendwie zurechtkommen."

An diesem Punkt legte der Sohn den Hörer auf und die Eltern hörten nichts mehr von ihm.

Ein paar Tage später erhielten sie einen Anruf von der Polizei aus San Francisco. Ihr Sohn war gestorben nachdem er von einem Hochhaus gefallen war, wurde ihnen gesagt. Die Polizei glaubte, es sei Selbstmord gewesen. Die gramgebeugten Eltern flogen nach San Francisco und wurden auf den städtischen Friedhof gefahren, um in der Leichenhalle ihren Sohn zu identifizieren. Sie erkannten ihn, doch zu ihrem Entsetzen entdeckten sie auch etwas, das sie nicht gewusst hatten: ihr Sohn hatte nur einen Arm und nur ein Bein.

Die Eltern in dieser Geschichte sind wie viele von uns. Wir finden es leicht, die Gutmütigen zu lieben oder diejenigen, bei denen es Freude macht, sie um sich zu haben. Doch mir mögen keine Leute, die uns Umstände machen oder dafür sorgen, dass wir uns unbehaglich fühlen. Wir halten uns lieber fern von Menschen, die nicht so gesund, schön oder klug sind wie wir.

Glücklicherweise gibt es jemanden, der uns nicht auf diese Weise behandelt. Jemanden, der uns mit so einer bedingungslosen Liebe liebt, dass er uns für immer in seiner Familie willkommen heißt, egal wie verkorkst wir sind.

Bevor du dich heute zum Einschlafen in deine Bettdecke hüllst, solltest du ein kleines Gebet sprechen, dass Gott dir die notwendige Stärke schenken möge, die Menschen so anzunehmen wie sie sind und dass er uns allen helfen möge, mehr Verständnis für diejenigen zu haben, die anders sind als wir!

- Verfasser unbekannt -

## Der Silberschmied

In Maleachi 3:3 heißt es über Gott: "Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen."

Dieser Bibelvers verwunderte einige Frauen in einem Bibelstudienkreis und sie fragten sich, was diese Aussage wohl über den Charakter und das Wesen Gottes offenbart. Eine der Frauen bot an, sich über den Prozess des Läuterns von Silber schlau zu machen und der Studiengruppe beim nächsten Treffen von dem Ergebnis zu berichten.

In dieser Woche rief die Frau einen Silberschmied an und machte einen Termin, um diesem bei der Arbeit zuzusehen. Sie erwähnte nichts von dem Grund ihres Besuches und ließ den Mann in dem Glauben, es sei nur ihre Neugier über den Prozess des Läuterns von Silber.

Als sie den Silberschmied bei der Arbeit beobachtete, hielt dieser ein Stück Silber über das Feuer und ließ es sich aufheizen. Er erklärte, dass man beim Läutern von Silber das Silber in die Mitte des Feuers halten muss, wo die Flammen am heißesten sind, um alle Unreinheiten hinweg zu brennen.

Die Frau dachte darüber nach, dass Gott uns auch über so einen glühenden Punkt hält. Dann dachte sie wieder über den Vers nach, in dem es heißt "Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen."

Sie fragte den Silberschmied, ob es wahr sei, dass er die ganze Zeit vor dem Feuer sitzen bleiben musste bis das Silber geläutert sei.

Der Schmied antwortete: "Ja, ich muss sogar nicht nur dabei sitzen bleiben, sondern ich darf auch meine Augen die ganze Zeit nicht von dem Silber weg wenden, solange es sich im Feuer befindet. Wenn das Silber auch nur einen Augenblick zu lange im Feuer bleibt, würde es zerstört werden."

Die Frau war einen Augenblick still. Dann fragte sie: „Woher wissen Sie, wann das Silber vollständig geläutert ist?“

Der Schmied lächelte und antwortete: „Oh, das ist leicht. Sobald ich mein Spiegelbild darin sehen kann.“

Wenn du heute die Hitze des Feuers spürst, dann erinnere dich daran, dass Gott seine Augen auf dich gerichtet hat und dich aufmerksam beobachten wird bis er sein Spiegelbild in dir sieht.

Gib diese Geschichte weiter. Genau in diesem Moment gibt es jemanden, der wissen muss, dass Gott über ihm wacht. Und durch was für ein Feuer er auch momentan gehen mag – am Ende wird er ein besserer Mensch sein.

"Das Leben ist eine Münze. Du kannst sie ausgeben für was immer du willst, aber du kannst sie nur einmal ausgeben."

- Verfasser unbekannt -

## Der unerwartete Gast

Johanna schaute noch einmal auf den Briefumschlag. Keine Briefmarke, kein Poststempel, nur ihr Name und ihre Adresse. Sie las den Brief noch einmal...."Liebe Johanna, am Samstagnachmittag bin ich in deiner Nähe und würde gerne auf einen Besuch vorbeikommen. In ewiger Liebe, Jesus."

Ihre Hände zitterten als sie den Brief auf den Tisch legte. "Warum sollte der Herr mich besuchen wollen? Ich bin keine besondere Person. Ich habe nichts zu bieten."

Mit diesem Gedanken erinnerte sich Johanna an ihre leere Vorratskammer. "Ach du meine Güte, ich habe wirklich gar nichts anzubieten. Ich muss zum Supermarkt gehen und etwas fürs Abendessen holen."

Sie griff nach ihrer Geldbörse und zählte den Inhalt. Zwölf Euro und vierzig Cent. „Nun, dafür kann ich wenigstens etwas Brot und kalten Braten kaufen.“ Sie warf ihren Mantel über und eilte zur Tür hinaus.

Sie kaufte einen großen Laib Brot, Butter, ein Pfund Putenbrustaufschnitt und eine Flasche Milch. Danach hatte sie noch 3 Euro und elf Cent übrig, mit denen sie bis Montag würde auskommen müssen. Dennoch war sie zufrieden als sie nach Hause eilte, ihre mageren Einkäufe unter den Arm geklemmt.

"Hallo, gnädige Frau, können Sie uns helfen?" Johanna war so in ihre Pläne fürs Abendessen versunken gewesen, dass sie die beiden Gestalten gar nicht bemerkt hatte, die in der Gasse zusammengekauert saßen. Es waren ein Mann und eine Frau, beide in Lumpen gekleidet. „Wissen Sie, gnädige Frau, ich kann keinen Job finden, ich und meine Frau leben hier auf der Straße und jetzt wird es richtig kalt und wir haben Hunger. Wenn Sie uns helfen könnten, wären wir Ihnen wirklich dankbar.“

Johanna schaute sie beide an. Sie waren schmutzig, rochen schlecht und ehrlich gesagt war sie sicher, dass sie hätten Arbeit finden können, wenn sie es wirklich gewollt hätten. „Mein Herr, ich würde Ihnen ja gerne helfen, aber ich bin selbst eine arme Frau. Ich habe nichts



weiter als ein bisschen kalten Aufschnitt und etwas Brot und heute habe ich zum Abendessen einen wichtigen Gast und das wollte ich ihm anbieten.“ – „Das ist natürlich okay, gnädige Frau, ich verstehe. Trotzdem vielen Dank.“

Der Mann legte seinen Arm um die Schultern seiner Frau, wandte sich um und schlurfte zurück in Richtung Gasse. Als sie ihnen hinterher sah, fühlte Johanna einen vertrauten Stich in ihrem Herzen. „Moment, warten Sie!“ Das Paar hielt inne und wandte sich um als sie ihnen durch die Gasse nachlief. „Schauen Sie, warum nehmen Sie nicht einfach dieses Essen. Ich werde schon etwas anderes finden, was ich meinem Gast vorsetzen kann.“

Sie gab dem Mann die Einkaufstasche. „Danke, gnädige Frau. Vielen, vielen Dank!“ – „Ja, danke sehr!“ Diesmal sprach die Frau des Mannes und Johanna konnte nun sehen, dass sie entsetzlich fror und zitterte. „Wissen Sie, ich habe noch einen anderen Mantel zu Hause. Hier, nehmen Sie diesen!“ Johanna knöpfte ihren Mantel auf und hängte ihn der Frau über die Schultern. Lächelnd wandte sie sich dann zurück zur Straße...ohne ihren Mantel und ohne etwas, was sie ihrem Gast würde anbieten können.

Als sie ihre Haustür erreicht hatte war Johanna ganz kalt und sie war auch besorgt. Der Herr kam zu Besuch und sie hatte nichts, was sie ihm anbieten konnte. Sie fingerte in ihrer Geldbörse nach ihrem Hausschlüssel. Dabei entdeckte sie einen weiteren Briefumschlag in ihrem Briefkasten. „Das ist aber seltsam! Der Postbote kommt doch gewöhnlich nicht zweimal am Tag.“ Sie nahm den Umschlag aus dem Briefkasten und öffnete ihn.

„Liebe Johanna, es war so schön, dich wieder zu sehen. Danke für das köstliche Essen. Und danke auch für den wunderbaren Mantel. In ewiger Liebe, Jesus.“

Es war noch immer kalt, doch selbst ohne ihren Mantel bemerkte Johanna es nicht mehr.

\*\*\*\*

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist, oder durstig und haben dich getränkt? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und haben dich beherbergt, oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank gesehen, oder im Gefängnis, und sind zu dir gekommen? Und der König wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, habt ihr es mir getan! (Matthäus 25: 37-40)

## Die ausgelöschte Kerze

Ein Mann hatte eine kleine Tochter. Sie war sein einziges und innig geliebtes Kind. Er lebte nur für sie – sie war sein Leben. Als das Kind krank wurde und diese Krankheit den Bemühungen der besten Ärzte weit und breit widerstand, wurde er fast besessen in seinen Versuchen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen um ihre Gesundheit wiederherzustellen.

Doch alles Bemühen half nichts und das Mädchen starb. Der Vater war total untröstlich. Er wurde zu einem bitteren Einzelgänger, der sich von seinen vielen Freunden abschottete und jede Aktivität verweigerte, die ihn wieder ins Gleichgewicht hätte bringen können.

Doch eines Nachts hatte er einen Traum. Er war im Himmel und wurde Zeuge eines Festumzuges aller kleinen Kinder dort. Sie marschierten in einer scheinbar endlosen Reihe am Thron des höchsten Gottes vorbei. Jedes Kind im weißen Kleid trug eine Kerze. Da bemerkte er, dass die Kerze eines einzigen Kindes nicht angezündet war. Dann sah er, dass dieses Kind mit der unangezündeten Kerze sein kleines Mädchen war. Er eilte zu ihr und der Festumzug stockte. Er schloss sein kleines Mädchen in die Arme, streichelte es sanft und fragte dann: „Wie kommt es, mein Schatz, dass deine Kerze als einzige nicht brennt?“ – „Vater, sie zünden sie ganz oft wieder von neuem an, aber deine Tränen löschen sie immer wieder aus.“

Genau in diesem Moment erwachte er aus seinem Traum. Die Lektion war glasklar und hatte sofortige Auswirkungen. Von dieser Stunde an war der Mann kein Einzelgänger mehr, sondern traf sich bereitwillig und freudig wieder mit seinen früheren Freunden und Kameraden. Er würde nicht länger der Grund dafür sein, dass die Kerze seines kleinen Lieblings durch seine nutzlosen Tränen ausgelöscht würde.



- Autor unbekannt -

## Die Gänse und der Schneesturm

Es war einmal ein Mann, der weder an die Jungfrauengeburt Christi noch an die geistliche Bedeutung dahinter glaubte und sogar skeptisch in Bezug auf Gott selbst war. Er und seine Familie lebten in einem kleinen Ort, der überwiegend aus Bauern bestand. Seine Frau war eine hingeebene gläubige Christin und erzog ihre Kinder eifrig im Glauben. Manchmal machte er es ihr schwer und spottete über ihre religiösen Überzeugungen.

"Das ist doch alles Unsinn – warum sollte Gott sich erniedrigen und ein Mensch werden wie wir? Das ist so eine lächerliche Geschichte", sagte er.

Eines verschneiten Tages waren seine Frau und die Kinder in den Gottesdienst gegangen und er war alleine zu Hause geblieben. Nachdem sie fort waren wurde der Wind stärker und der Schnee verwandelte sich in einen ausgewachsenen Schneesturm. Er setzte sich vor den Kamin und entspannte sich.

Dann hörte er ein lautes Geräusch, als sei irgendetwas gegen das Fenster geschlagen – und kurz darauf einen weiteren dumpfen Schlag. Er sah nach draußen, konnte jedoch nichts sehen. Also ging er hinaus um eine bessere Sicht zu haben. Auf dem Feld nahe seinem Haus sah er zu seinem Erstaunen eine Herde Gänse. Sie waren offenbar auf dem Flug um weiter im Süden nach einer wärmeren Gegend Ausschau zu halten, waren jedoch von dem Schneesturm überrascht worden. Der Sturm war so gewaltig geworden, dass diese Gänse den Weg nicht mehr sehen konnten. So waren sie nun auf diesem Hof gestrandet, ohne Futter oder Unterschlupf, unfähig, mehr zu tun als aufgeregt mit den Flügeln zu schlagen und ziellos im Kreis zu fliegen. Er hatte Mitleid mit ihnen und wollte ihnen helfen. Er dachte, die Scheune sei sicher der beste Unterschlupf für die Tiere. Sie war warm und sicher. Die Gänse konnten die Nacht dort verbringen und warten, bis der Sturm vorbei war. Also öffnete er die Scheunentore für sie.

Er wartete, beobachtete sie und hoffte, sie würden die offenen Scheunentore bemerken und hinein gehen. Doch sie beachteten die Scheunentore nicht oder erkannten nicht, was die geöffneten Tore für sie bedeuteten. Er ging näher zu ihnen, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, doch sie flüchteten nur aus Angst vor ihm.

Er ging ins Haus und kam mit etwas Brot zurück, brach es und legte eine Brotspur zur Scheune. Sie begriffen es immer noch nicht.

Er wurde langsam frustriert, ging noch einmal zu ihnen hinüber und versuchte, sie in die Scheune zu scheuchen. Sie gerieten in Panik und zerstoben in alle Richtungen mit Ausnahme der Richtung der Scheune. Nichts konnte sie dazu bringen, in die Scheune zu gehen, wo Wärme, Sicherheit und Schutz auf sie warteten. Völlig frustriert rief der Bauer aus: „Warum folgen sie mir denn nicht? Können sie denn nicht sehen, dass das der einzige Platz ist, an dem sie diesen Sturm überleben können? Wie kann ich sie denn nur an diesen Ort bringen, um sie zu retten?“

Er dachte für einen Moment nach und erkannte, dass sie einfach keinem Menschen folgen würden. Er sagte sich: „Wie kann ich sie nur retten? Die einzige Möglichkeit wäre wohl, wenn ich selbst werden könnte wie diese Gänse. Wenn ich doch nur wie eine von ihnen werden könnte! Dann würden sie mir folgen und ich könnte sie in die Sicherheit führen.“ In diesem Augenblick hielt er plötzlich inne und dachte darüber nach, was er gesagt hatte. Die Worte hallten in seinem Kopf wider: Wenn ich doch nur wie eine von ihnen werden könnte, dann könnte ich sie retten...da plötzlich verstand er Gottes Herz für die Menschheit und fiel im Schnee auf seine Knie.

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn hingab, dass wer auch immer an ihn glauben würde nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um sie zu verdammen, sondern damit die Welt durch ihn erlöst werden möge. (Johannes 3: 16-17)

-Autor unbekannt -

## Ein Kind erklärt Gott

Eine von Gottes wichtigsten Aufgaben ist es, Menschen zu machen. Er macht sie, um diejenigen zu ersetzen, die sterben, so dass es immer genug Menschen gibt, die sich um die Dinge auf der Erde kümmern. Er macht keine Erwachsenen, nur Babys. Wahrscheinlich weil sie kleiner und leichter zu machen sind. So braucht er seine wertvolle Zeit nicht nutzen, um ihnen das Laufen und Sprechen beizubringen. Das überlässt er den Müttern und Vätern.

Gottes zweitwichtigste Aufgabe ist es, sich Gebete anzuhören. Davon gibt es schrecklich viele, weil einige Leute, wie zum Beispiel Prediger, nicht nur vor dem Schlafengehen beten. Gott hat deswegen keine Zeit, Radio zu hören oder einen Film im Fernsehen anzuschauen. Weil er alles hört, muss es schrecklich laut in seinen Ohren sein, es sei denn, er hat eine Möglichkeit gefunden, das abzustellen. Gott sieht alles und hört alles und ist überall gleichzeitig, deswegen ist er ganz schön im Stress.

Wir sollten deshalb nicht seine Zeit verschwenden, indem wir unsere Eltern übergehen und ihn um etwas bitten, was sie schon abgelehnt haben.

Atheisten sind Leute, die nicht an Gott glauben. Ich glaube nicht, dass es davon welche in unserer Stadt gibt. Zumindest keine von denen, die in unsere Gemeinde kommen.

Jesus ist Gottes Sohn. Er hat all die schwierigen Sachen gemacht, wie auf dem Wasser gehen und Wunder tun und er hat auch versucht, den Menschen etwas beizubringen, die gar nichts über Gott lernen wollten. Schließlich waren sie es satt, dass er immer predigte und haben ihn gekreuzigt.

Doch er war gut und freundlich, genau wie sein Vater, und er hat seinem Vater gesagt, dass sie nicht wissen, was sie da tun und dass er ihnen doch vergeben soll und Gott sagte: "Okay".

Sein Vater (Gott) fand alles, was Jesus getan hat, gut und weil er all diese schwere Arbeit auf der Erde getan hatte, hat er ihn belohnt und gesagt, dass er nun nicht mehr rausgehen muss. Er darf jetzt im Himmel bleiben. Und das hat er auch getan.

Und nun hilft er seinem Vater indem er sich die Gebete mit anhört und sich um die Dinge kümmert, die Gott wichtig sind, damit der sich nicht um alles selbst kümmern muss. So wie ein Sekretär, nur noch wichtiger.

Du kannst beten wann immer du willst und sie helfen dir ganz bestimmt, denn einer von ihnen ist immer im Dienst.

Sonntags sollte man immer in den Gottesdienst gehen , weil das Gott glücklich macht und wenn man jemanden glücklich machen sollte, dann auf jeden Fall Gott.

Lasse nicht den Gottesdienst ausfallen um etwas anderes zu tun, wovon du meinst, dass es mehr Spaß macht, wie zum Beispiel an den Strand gehen. Das ist falsch. Und außerdem kommt die Sonne vor Mittag am Strand sowieso nicht richtig durch.

Wenn du nicht an Gott glaubst, obwohl du kein Atheist bist, wirst du sehr einsam sein, denn deine Eltern können dich nicht überall hin begleiten, wie zum Beispiel ins Zeltlager, aber Gott schon. Es ist gut zu wissen, dass er bei dir ist, wenn du zum Beispiel im Dunkeln Angst hast oder nicht schwimmen kannst und von ganz großen Jungs ins tiefe Wasser geworfen wirst.

Doch du solltest nicht immer nur daran denken, was Gott für dich tun kann. Gott hat mich hierher gestellt und er kann mich jederzeit auch wieder hier wegnehmen, wenn er es will. Deshalb glaube ich an Gott.

## Ein Nachruf

Heute betrauern wir das Verscheiden eines alten Freundes namens Gesunder Menschenverstand.

Gesunder Menschenverstand lebte ein langes Leben, starb jedoch zur Jahrtausendwende an Herzversagen. Niemand weiß wirklich ganz genau, wie alt er war, weil die Aufzeichnungen über seine Geburt bereits vor langer Zeit im bürokratischen Wust untergegangen sind.

Gesunder Menschenverstand weihte sein Leben selbstlos dem Dienst in Schulen, Krankenhäusern, dem Zuhause von Menschen, in Unternehmen und Büros und half den Leuten, ohne Fanfare und Dummheit ihre Aufgaben zu erledigen.

Jahrzehntelang hatten engstirnige Regeln, dumme Gesetze und leichtfertige Prozesse keine Macht über Gesunder Menschenverstand. Ihm wurde das Kultivieren so wertvoller Lektionen zugeschrieben wie zu wissen, wann man aufhören muss, wer zuerst kommt mahlt zuerst und das Leben ist nicht immer fair.

Gesunder Menschenverstand lebte mit einfachen, gesunden Finanzprinzipien (Gib' nicht mehr aus als du verdienst), verlässlichen Erziehungsstrategien (Erwachsene haben das Sagen, nicht die Kinder) und fand es in Ordnung, auch mal nur der Zweitbeste zu sein.

Als Veteran der industriellen Revolution, der großen Depression und der technologischen Revolution überlebte Gesunder Menschenverstand kulturelle und bildungsmäßige Trends einschließlich Feminismus, Bodypiercing, Rechtschreibreform und neue Mathematik.

Doch seine Gesundheit wurde angeschlagen als er sich mit dem "Wenn-es-nur-einer-Person-hilft-ist-es-die-Sache-wert" Virus infizierte. In den letzten Jahrzehnten stellte seine nachlassende Kraft keinen Widerstand mehr für das Wüten überheblicher Bundesgesetze dar.

Er beobachtete voller Schmerzen, wie gute Menschen von selbstsüchtigen Anwälten und erleuchteten Auditoren reguliert wurden. Seine Gesundheit verschlechterte sich rapide nachdem Schulen endlose Null-Toleranz-Politik betrieben, sich Berichte von 6jährigen Schülern häuften, die der sexuellen Belästigung beschuldigt wurden weil sie eine Klassenkameradin geküsst hatten, ein Teenager suspendiert wurde weil er nach dem Mittagessen Mundwasser getrunken hatte und ein Lehrer gefeuert wurde weil er einen ungezogenen Schüler zurechtgewiesen hatte.

Es ging noch mehr mit ihm bergab als die Schulen die Zustimmung der Eltern brauchten um einem Schüler ein Aspirin zu geben, die Eltern jedoch nicht informieren dürfen wenn eine Schülerin schwanger wird oder eine Abtreibung vornehmen lassen will.

Schließlich verlor Gesunder Menschenverstand seinen Lebenswillen, als lebenslange Werte zur verbotenen Ware wurden, Kirchengemeinden zu Unternehmen wurden, Kriminelle eine bessere Behandlung als ihre Opfer genossen und Bundesrichter ihre Nasen in alles von den Pfadfindern bis hin zum Profisport steckten.

Als sein Ende nahte, verlor Gesunder Menschenverstand mehr und mehr seine Fähigkeit zu logischem Denken, wurde jedoch weiterhin über Entwicklungen bezüglich fragwürdiger Regelungen über Asbest, energiesparende Toiletten, das Beibehalten von Verbotsgesetzen und vorgeschriebene Airbags informiert.

## Ein Prediger und ein Atheist

Ein Prediger und ein atheisticer Frisör gingen einst zusammen durch die Slums der Stadt. Da sagte der Frisör zu dem Prediger:

"Das ist der Grund, wieso ich nicht an einen Gott der Liebe glauben kann. Wenn Gott so liebevoll wäre wie du behauptest, würde er nicht all diese Armut und die vielen Krankheiten und das Elend zulassen. Er würde es nicht zulassen, dass diese armen Geschöpfe abhängig von Drogen oder anderen Gewohnheiten wären, die den Charakter zerstören. Nein, ich kann nicht an einen Gott glauben, der diese Dinge zulässt."

Der Prediger sagte kein Wort bis sie auf einen Mann trafen, der außergewöhnlich ungepflegt und schmutzig aussah. Seine Haare hingen ihm fettig und ungekämmt ins Gesicht und er hatte sich schon lange nicht mehr rasiert. Da sagte der Prediger:

"Du kannst ja kein besonders guter Frisör sein, sonst würdest du es nicht zulassen, dass ein Mann ohne vernünftigen Haarschnitt und Rasur hier in deiner Nachbarschaft wohnt."  
Entrüstet antwortete der Frisör:

"Wie kannst du mich denn für den Zustand dieses Mannes verantwortlich machen? Ich kann nichts daran machen, dass er so aussieht. Er ist noch nie in mein Geschäft gekommen. Nur wenn er das tun würde könnte ich an ihm arbeiten und dafür sorgen, dass er wie ein Gentleman aussieht."

Der Prediger schaute den Frisör mit durchdringendem Blick an und sagte:

"Dann mache Gott nicht dafür verantwortlich, dass die Leute auf ihren bösen Wegen bleiben obwohl er sie fortwährend einlädt, zu ihm zu kommen und sich erlösen zu lassen."

-Autor unbekannt -

## Ein Punkhaarschnitt für Papa

Gott hat mir eine sehr hübsche Tochter geschenkt. Sie hat strahlende, blaue Augen, langes blondes Haar, eine pfirsichfarbene Haut, ist groß und schlank und sprüht vor Leben und neuen Ideen.

Eines Tages kam meine Tochter zu mir, setzte sich auf ihren gewohnten Platz auf meinem Schoß und sagte: „Papa, ich werde dir etwas schenken, aber du musst mir sagen, worüber du dich am meisten freuen würdest. Ich habe beschlossen, mir einen Punkhaarschnitt machen zu lassen. Ich könnte mir einen lilafarbenen Irokesenschnitt machen lassen oder die Hälfte meines Kopfes kahl scheren und die andere Hälfte grün färben. Was würde dir am besten gefallen?“

Ich erklärte ihr gnädig, dass ich nicht so ein besonderer Fan von Punkhaarschnitten sei und dass mir wirklich blonde, lange Haare am besten gefallen würden.

Sie erwiderte: „Du verstehst das nicht, Papa. Ich werde mir einen Punkhaarschnitt machen lassen. Doch ich tue das für dich. Du kannst dir also aussuchen, welche Farbe dir am besten gefällt – lila oder grün. Es ist für dich, Papa!“

Freundlich lobte ich die Vorzüge eher konventioneller Haarschnitte. Schließlich brach sie in Tränen aus. „Warum bist du nur so schwierig?“, schluchzte sie. „Da gebe ich mir so eine Mühe, dass du dir etwas aussuchen kannst, damit ich dich glücklich machen kann, und du bist einfach nur undankbar!“

Während meine Tochter sehr real und wirklich sehr hübsch ist, ist das obige Gespräch natürlich vollkommen erfunden. Doch kannst du dir vorstellen, dass es Menschen gibt, die Gott diese Art von Angebot machen? Kain hat damit angefangen. Er brachte Gott ein nettes Opfer, bestehend aus frischen, selbst gezogenen Früchten und Gemüse. Alles frei von Cholesterin, mit niedrigem Natriumgehalt, prall voller Vitamine und Faserstoffe. Was für ein Angebot!

Doch Gott lehnte ab, weil es nicht auf der Liste annehmbarer Opfer aufgeführt war. Und Kains Gefühle waren verletzt wegen Gottes „Undankbarkeit“.

Oder die Israeliten. Gott sagte ihnen, sie sollten nur im Tempel anbeten und nur wenn die Priester die Opferrituale durchführten. Unglücklicherweise engte das den Stil vieler Leute ein, also beteten sie Gott auf den Höhen in ganz Israel an. Es war ein sehr schöner, aufwändiger Lobpreis. Und sie beteten wirklich Jahwe an (zumindest am Anfang). Doch elfmal schlug Gott einige der besseren Könige Judas, weil sie es dem Volk erlaubten, Gott routinemäßig ein „Geschenk“ zu machen. Er hatte bereits abgelehnt.

Was Gott angeht ist für ihn aufwändige, ausgefeilte „Anbetung“ auf den Höhen Judas nichts weiter als ein lilafarbener Irokesenschnitt!

Ja, ja...gäh...antike Geschichte. Heute legen wir keine Okraschoten mehr ins Opfer oder schlachten Schafe auf Anhöhen. Und Gott hat gnädig die Beschränkung auf nur einen Ort

aufgehoben, so dass wir Gemeinden multiplizieren können wie die Staatsschulden. Es liegt uns fern, Gott einen Ersatz für das anzubieten, was er wirklich will.

Doch wiederum...

Bieten wir Gott Geld im Opferkorb an, wenn er in Wirklichkeit von uns möchte, dass wir für die Witwe nebenan die Fenster putzen?

Versuchen wir Gott zu beeindrucken, indem wir jedes Mal in der Gemeinde sind, sobald die Türen öffnen und in allen Komitees und Gremien dienen, wenn er uns spezifisch um ein bisschen echte Anbetungszeit allein mit ihm gebeten hat?

Oder bieten wir Gott heroisch einen selbstmörderischen Stundenplan im „vollzeitigen christlichen Dienst“ an, der den Leib Christi aufbaut, wenn er eigentlich von uns möchte, dass wir etwas Zeit zu Hause verbringen und den Glauben unserer eigenen Kinder aufbauen?

Bieten wir Gott extravagante musikalische Darbietungen an? Obwohl wir große Sünde in unserem Leben haben?

Wir sind sehr großzügige Leute. Doch ob es Früchteopfer oder Punkhaarschnitte sind – Gott ein Geschenk zu machen, das er bereits abgelehnt hat, ist nichts weiter als eine transparente Bemäntelung unverhohlener Rebellion!

- Autor unbekannt -

### Es braucht ein Kind

Wir waren die einzige Familie mit Kindern in dem Restaurant. Ich setzte Erik in einen Hochstuhl und bemerkte, dass alle still aßen oder sich nur leise unterhielten. Plötzlich quietschte Etik fröhlich und rief: „Huhu.“ Er hämmerte mit seinen dicken Babyfäusten auf die Ablage des Hochstuhls. Seine Augen waren weit aufgerissen vor Begeisterung und sein Mund verzog sich zu einem zahnlosen Grinsen. Dann wackelte und kicherte er voller Fröhlichkeit.

Ich schaute mich um und entdeckte die Ursache seines Entzückens. Es war ein Mann in einem ramponierten Lumpen von Mantel, schmutzig, schmierig und verschlissen. Seine Hosen waren ausgebeult und der Reißverschluss stand halb offen und seine Zehen lugten aus etwas hervor, was wohl Schuhe sein sollten. Sein Hemd war schmutzig und sein Haar ungewaschen und ungekämmt. Seine Stoppeln waren zu kurz um sie als Bart bezeichnen zu können und seine Nase war so von roten Adern durchzogen dass sie aussah wie eine Straßenkarte.

Wir waren zu weit von ihm entfernt um etwas zu riechen, doch ich war sicher, dass er stank. Seine Hände winkten und er rief Erik zu: „Hallo Baby, hallo großer Junge. Ich kann dich sehen, Bursche.“ Mein Mann und ich schauten uns an. „Was machen wir jetzt?“

Erik lachte weiter und antwortete: „Hallo, hallo, huhu.“ Jeder im Restaurant war inzwischen aufmerksam geworden und schaute zuerst uns an und dann den Mann. Der alte Kauz sorgte zusammen mit meinem wunderbaren Baby für eine gewaltige Störung.

Unser Essen kam und der Mann begann, durch den Raum zu rufen: „Kennst du Backe, backe, Kuchen? Kuckuck, hier bin ich. Hey, er kennt den Kuckuck. Wie niedlich.“ Niemand fand den alten Mann niedlich. Er war offensichtlich betrunken. Mein Mann und ich waren verlegen. Wir aßen still vor uns hin – alle, außer Erik, der für den bewundernden Penner sein ganzes Repertoire abspulte, welcher sich im Gegenzug durch seine niedlichen Kommentare erkenntlich zeigte.

Endlich hatten wir unsere Mahlzeit beendet und eilten in Richtung Ausgang. Mein Mann ging die Rechnung bezahlen und sagte mir, wir würden uns auf dem Parkplatz treffen. Der alte Mann saß nun genau zwischen mir und der Ausgangstür. „Herr, lass' mich nur heil hier herauskommen bevor er mich oder Erik anspricht“, betete ich.

Als ich dem Mann näher kam, drehte ich ihm den Rücken halb zu um an ihm vorbeizukommen ohne den Gestank riechen zu müssen, der von ihm ausgehen mochte.

Währenddessen lehnte Erik sich über meinen Arm und streckte ihm beide Ärmchen entgegen, ganz in der Position, wie Babys hochgenommen werden möchten.

Bevor ich es verhindern konnte hatte Erik sich von meinem Arm in die Arme des Mannes fallen lassen.

Plötzlich vollzogen ein sehr alter, übel riechender Mann und ein sehr junges Baby ihre Liebesbeziehung. Erik legte in einem Akt totalen Vertrauens sowie vollkommener Liebe und Hingabe seinen kleinen Kopf an die zerlumpfte Schulter des Mannes. Die Augen des Mannes schlossen sich und ich sah, wie Tränen unter seinen Wimpern hervorkamen. Seine von Schmutz, Schmerz und harter Arbeit gealterten Hände wiegten – behutsam, so behutsam – den Popo meines Babys und streichelten seinen Rücken.

Eine zwei Geschöpfe haben sich jemals für eine so kurze Zeit so sehr geliebt.

Von Ehrfurcht ergriffen stand ich da. Der alte Mann schaukelte und wiegte Erik für einen Augenblick in seinen Armen. Dann öffneten sich seine Augen wieder und schauten direkt in die meinen. Er sagte mit fester, gebieterischer Stimme: „Passen Sie gut auf dieses Baby auf.“

Irgendwie schaffte ich es, ein „Das werde ich“ an dem Kloß in meiner Kehle vorbei zu quetschen.

Er stemmte Erik von seiner Brust – unfreiwillig, sehnsüchtig, als würde er Schmerz empfinden. Ich nahm mein Baby in Empfang und der Mann sagte: „Gott segne Sie, junge Frau. Sie haben mir mein Weihnachtsgeschenk gegeben.“

Ich konnte nicht mehr als ein paar Worte des Dankes murmeln. Mit Erik in meinen Armen rannte ich zum Auto. Mein Mann wunderte sich, warum ich weinte und Erik so eng umschlungen hielt und warum ich sagte: „Mein Gott, mein Gott, vergib' mir.“

Ich war gerade Zeuge der Liebe Christi geworden, gezeigt durch die Unschuld eines kleinen Kindes, das keine Sünde sah und kein Urteil fällte – ein Kind, das eine Seele sah und eine Mutter, die eine Garnitur Kleidung sah. Ich war eine blinde Christin und hielt ein Kind in meinen Armen, das nicht blind war. Ich fühlte, dass es Gott war, der mich fragte: „Bist du bereit, deinen Sohn für einen Augenblick zu teilen?“ – wo er doch den seinen für alle Ewigkeit mit uns geteilt hat.

Der zerlumpfte alte Mann hatte mich unwissentlich daran erinnert, dass wir, um in das Königreich Gottes einzutreten, wie kleine Kinder werden müssen.

-Autor unbekannt-

## Hundebabys zu verkaufen

Ein Bauer hatte einige Hundebabys, die er verkaufen musste.

Er malte ein Schild, das die zwanzig Welpen anpries und ging daran, es an einen Pfosten seines Gartenzauns zu nageln.

Als er den letzten Nagel in den Pfosten schlug, fühlte er ein Zupfen an seinem Overall. Er schaute hinab in die Augen eines kleinen Jungen. „Herr Bloom“, sagte er, „ich will eins von Ihren Hundebabys kaufen.“

„Nun“ sagte der Bauer, während er sich den Schweiß vom Nacken wischte, „diese Hundebabys kommen von sehr feinen Eltern und kosten eine ganze Menge Geld.“

Der Junge ließ für einen Augenblick seinen Kopf hängen. Dann griff er tief in seine Tasche, holte eine Handvoll Kleingeld hervor und hielt es dem Bauern hin.

„Ich habe neunundsiebzig Cent. Ist das genug, um sie anzuschauen?“

„Natürlich“, sagte der Bauer. Und gleich darauf stieß er einen Pfiff aus. „Hierher, Dolly!“ rief er. Aus der Hundehütte kam Dolly gerannt, gefolgt von vier kleinen Fellknäueln.



Der kleine Junge presste sein Gesicht an den Maschendrahtzaun. Seine Augen glitzerten vor Begeisterung. Als die Hunde sich ihren Weg zum Zaun bahnten, bemerkte der kleine Junge etwas anderes, das sich in der Hundehütte noch bewegte. Ganz langsam erschien noch ein weiteres Fellknäuel, das deutlich kleiner war. Es rutschte die Rampe herunter. Dann begann der kleine Hund auf eine irgendwie unbeholfene Weise hinter den anderen her zu humpeln und tat sein Bestes, um sie einzuholen.

"Ich möchte diesen", sagte der kleine Junge und zeigte auf den Zwerg.

Der Bauer kniete sich neben dem Jungen nieder und sagte: "Mein Junge, diesen Hund möchtest du bestimmt nicht. Er wird nie in der Lage sein, zu rennen und zu spielen wie andere Hunde."

Damit trat der kleine Junge vom Zaun zurück, beugte sich hinunter und begann, eines seiner Hosenbeine hochzukrempeln. Dabei kam ein Stahlgestell zum Vorschein, das an beiden Seiten seines Beines hinunter reichte und an einem Spezialschuh befestigt war. Wieder zu dem Bauern aufblickend sagte er:

"Sehen Sie, ich kann auch selbst nicht gut laufen und er wird jemanden brauchen, der ihn versteht."

-Autor unbekannt-

## Papa fährt

Eine Familie aus Amerika war einmal mit dem Auto in Europa unterwegs und einmal mussten sie drei Tage und Nächte lang am Stück fahren, um nach Deutschland zu kommen. Alle stiegen also ins Auto ein: der Familienvater, seine Frau und ihre dreijährige Tochter.

Die kleine Tochter war noch nie zuvor nachts gereist. In der ersten Nacht im Auto hatte sie Angst wegen der tiefen Dunkelheit draußen.

„Wohin fahren wir, Papa?“

„Zum Haus deines Onkels in Deutschland.“

„Bist du schon einmal in diesem Haus gewesen?“

„Nein.“

„Kennst du denn den Weg?“

„Mal sehen, wir können ja die Straßenkarte lesen.“

„Weißt du, wie man die Straßenkarte liest?“

„Ja, wir werden sicher ankommen.“

„Wo können wir denn etwas essen wenn wir Hunger haben bevor wir ankommen?“

„Wir können an einem Restaurant anhalten wenn wir hungrig sind.“

„Weißt du, ob an der Straße Restaurants sind?“

„Ja, da sind welche.“

„Weißt du, wo sie sind?“

„Nein, aber wir werden ganz sicher eines finden.“

Derselbe Dialog wiederholte sich in der ersten Nacht ein paar Mal und auch in der zweiten Nacht. Doch in der dritten Nacht war das kleine Mädchen ganz ruhig. Der Vater dachte schon, es wäre eingeschlafen, doch als er in den Rückspiegel sah, bemerkte er, dass es wach war und ganz ruhig umher schaute. Er fragte sich, wieso sie ihre Fragen nicht mehr stellte.

„Liebes, weißt du, wohin wir fahren?“

„Deutschland, Onkels Haus.“

„Weißt du, wie wir dorthin kommen?“

„Nein.“

„Warum fragst du dann nicht mehr?“

„Weil Papa fährt.“

Weil Papa fährt. Diese Antwort eines dreijährigen Kindes kann uns allen zum Trost und zur Stärke werden, wenn wir auf unserer Lebensreise mit dem Herrn Fragen und Ängste haben. Ja, unser Papa fährt. Wir kennen vielleicht den Bestimmungsort (und manchmal vielleicht



nicht besser als das kleine Mädchen – „Deutschland“ – ohne ein Verständnis davon, wo oder was das wirklich ist). Wir kennen den Weg nicht, wir wissen nicht, wie man die Straßenkarte liest oder wie man unterwegs ein Restaurant findet. Doch das kleine Mädchen wusste das Allerwichtigste: Papa fährt – und darum ist sie sicher und geschützt. Sie weiß, dass ihr Papa für alles sorgen wird, was sie braucht.

Weißt du, dass dein Papa, der Gute Hirte, heute am Steuer sitzt? Wie sind dein Verhalten und deine Reaktion als Passagier, als sein Kind? Du hast vielleicht bisher viele Fragen gestellt, doch wie das kleine Mädchen solltest auch du zu erkennen beginnen, dass der wichtigste Fokus sein sollte: Papa fährt.

## Schiffbrüchig

Der einzige Überlebende eines Schiffsunglücks wurde an den Strand einer kleinen, unbewohnten Insel gespült. Er betete inbrünstig zu Gott, dass er ihn retten möge und jeden Tag suchte er den Horizont nach Hilfe ab, doch niemand schien zu kommen. Erschöpft schaffte er es schließlich, aus Treibholz eine kleine Hütte zu bauen, die ihn vor Wind und Wetter schützen und seine wenigen Habseligkeiten beherbergen konnte.

Doch eines Tages, nachdem er auf der Jagd nach Nahrung gewesen war, kam er zurück und fand seine kleine Hütte in Flammen stehend vor. Der Rauch stieg in den Himmel auf. Das Schlimmste war geschehen, alles war verloren. Er war überwältigt von Kummer und Zorn.

"Gott, wie konntest du mir das antun!" schrie er.

Früh am nächsten Morgen wurde er jedoch von dem Geräusch eines Schiffes geweckt, das sich der Insel näherte. Es war gekommen, um ihn zu retten!

"Woher wussten Sie, dass ich hier war?" fragte der müde Mann seine Retter.

"Wir haben das Rauchsignal gesehen", erwiderten sie.

Es ist leicht, entmutigt zu werden, wenn die Dinge nicht gut laufen. Doch wir sollten nicht den Mut verlieren, denn Gott IST am Werk in unserem Leben, selbst inmitten von Schmerzen und Leid.

Wenn deine Hütte das nächste Mal bis auf den Grund abbrennt, dann erinnere dich – es mag nur ein Rauchzeichen sein, das die Gnade Gottes herbeiruft.

## Vergebung

Es waren einmal zwei Brüder, die auf angrenzenden Bauernhöfen lebten und die eines Tages einen Streit hatten. Es war die erste ernsthafte Auseinandersetzung in 40 Jahren des friedlichen Lebens und Arbeitens Seite an Seite. Sie hatten sich ohne Konflikte Maschinen, Arbeitskräfte und Güter geteilt. Doch dann brach die lange Zusammenarbeit auseinander. Alles begann mit einem kleinen Missverständnis und wuchs sich zu einer großen Auseinandersetzung aus. Schließlich explodierte das Ganze und endete mit einem Austausch bitterböser Worte, gefolgt von Wochen des Schweigens.

Eines Morgens klopfte es an der Tür von Klaus. Als er öffnete stand draußen ein Mann mit der Werkzeugkiste eines Tischlers. „Ich suche nach Arbeit für ein paar Tage“, sagte er. „Hätten Sie vielleicht ein paar kleine Reparaturarbeiten hier und da? Könnte ich Ihnen helfen?“

"Ja", sagte der ältere Bruder. „Ich habe einen Auftrag für Sie. Schauen Sie einmal über den Bach auf meinem Hof. Da drüben wohnt mein Nachbar. Eigentlich ist es mein jüngerer Bruder. Letzte Woche haben wir uns gestritten und er fuhr mit seiner Planierraupe an den Bachdamm und nun ist da eine Abgrenzung zwischen uns. Nun, er hat das wahrscheinlich getan um mich zu ärgern, aber ich wird es ihm zeigen. Sehen Sie den Stapel Bauholz dort bei der Scheune? Sie könnten mir einen 2,5 Meter hohen Zaun bauen, damit ich seinen Hof nicht mehr sehen muss."

Der Tischler sagte: "Ich denke, ich verstehe Ihre Situation. Zeigen Sie mir die Nägel und den Bagger für die Pfostenlöcher und ich werde alles zu Ihrer Zufriedenheit erledigen." Der ältere Bruder musste in die Stadt gehen um Material zu holen, dann half er dem Tischler, alle notwendigen Geräte zusammenzutragen und war für den Rest des Tages auswärts unterwegs. Der Tischler arbeitete den ganzen Tag lang schwer. Er maß, sägte und nagelte. Als der Bauer bei Sonnenuntergang zurückkam, hatte der Tischler seinen Auftrag erledigt. Die Augen des Bauern öffneten sich weit vor Staunen und seine Kinnlade fiel herunter. Da war überhaupt kein Zaun. Es war eine Brücke...eine Brücke, die von der einen Seite des Baches hinüber auf die andere führte! Mit fein gearbeitetem Geländer – und der Nachbar, sein jüngerer Bruder, am mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. "Du bist mir ja Einer! Eine Brücke zu bauen nach allem, was ich gesagt und getan habe."

Die beiden Brüder standen je an einem Ende der Brücke und dann trafen sie sich in der Mitte und gaben einander die Hand. Als sie sich umwandten sahen sie noch, wie der Tischler seine Werkzeugkiste schulterte. „Nein, warten Sie! Bleiben Sie noch ein paar Tage. Ich habe noch jede Menge andere Projekte für Sie“, sagte der ältere Bruder. "Ich würde ja gerne noch bleiben“, sagte der Tischler, "doch ich habe noch viele andere Brücken zu bauen."

-Autor unbekannt-

## Wahre Weisheit

Ein Philosophieprofessor stand vor seiner Klasse und hatte vor sich auf dem Tisch einige Gegenstände liegen. Da waren unter anderem ein leeres Glas und eine Kiste mit Sand. Zu Beginn des Unterrichts nahm er wortlos das sehr große, leere Mayonnaiseglas und begann, es bis zum Rand mit Steinen zu füllen. Dann fragte er die Studenten, ob das Glas voll sei. Die Studenten bejahten.

Der Professor nahm dann eine Kiste mit kleinen Murmeln und schüttete sie in das Glas. Dann schüttelte er das Glas leicht. Natürlich rollten die Murmeln in die Lücken zwischen den Steinen. Er fragte die Studenten erneut, ob das Glas voll sei und sie bejahten.

Als nächstes nahm der Professor die Kiste mit dem Sand und schüttete ihn in das Glas. Natürlich füllte der Sand alle noch verbliebenen Freiräume in dem Glas. Er fragte noch einmal, ob das Glas voll sei. Die Studenten antworteten mit einem einstimmigen "Ja".

Da sagte der Professor: "Ihr sollt erkennen, dass dieses Glas euer Leben darstellt. Die Steine sind das allerwichtigste, sie repräsentieren Jesus, den Fels. Wenn alles andere verloren gehen würde und nur sie bleiben würden, wäre euer Leben immer noch voll. Die Murmeln sind eure Familien und Freunde. Sie sind auch wichtig. Der Sand repräsentiert all die restlichen Dinge des Lebens, wie eure Arbeitsstelle, euer Haus, euer Auto bis hin zu den kleinen Dingen. Wenn ich den Sand zuerst in das Glas gefüllt hätte, hatte nichts anderes mehr hinein gepasst.

Dasselbe gilt für euer Leben. Jesus muss zuerst kommen, so dass euch all die anderen Dinge hinzugefügt werden können. Wenn ihr eure gesamte Zeit und Energie auf die kleinen Dinge verwendet, werdet ihr nie Raum für die Dinge haben, auf die es wirklich ankommt. Habt Acht auf die bedeutsamen Dinge in eurem Leben. Fokussiert euch auf Jesus und verbringt Zeit mit eurer Familie. Es wird immer genug Zeit da sein, um zur Arbeit zu gehen, das Haus zu putzen und den Rasen zu mähen. Kümmert euch zuerst um die Steine. Denn der Rest ist nichts weiter als Sand."

## Den Fels bewegen

von Dan Betzer

Ein Mann wurde eines Nachts vom Herrn aus dem Schlaf geweckt, der ihm einen gewaltigen Felsen zeigte, der vor seiner Blockhütte lag.

Der Herr sagte: "Stemme dich mit deiner ganzen Kraft gegen diesen Felsen." Das tat der Mann. Jahrelang. Stundenlang jeden Tag mühte er sich ab in Sonne, Regen und Schnee.

Jeden Abend war er völlig erschlagen und erschöpft und dachte, er habe vergeblich gearbeitet weil sich der Fels niemals bewegte.

Er sagte: "Herr, ich habe lange und hart gearbeitet in deinem Dienst und all meine Kraft in das hinein gelegt, um was du mich gebeten hast. Aber ich habe diesen Felsbrocken nicht einen einzigen Zentimeter fortbewegen können. Was ist los? Warum bin ich so ein Versager?"

Der Herr antwortete: "Mein Sohn, ich habe dich gebeten, mir zu dienen und dich mit deiner ganzen Kraft gegen diesen Felsen zu stemmen und du warst gehorsam. Ich habe dich nicht aufgefordert, ihn fort zu schieben. Du solltest dich lediglich gegen ihn stemmen. Und nun glaubst du, du hättest deine Zeit vergeudet. Aber schau' dich nur an.

Deine Arme sind stark und muskulös. Dein Rücken ist sehnig und gebräunt. Deine Hände sind schwierig von dem ständigen Druck und deine Beine sind stämmig und fest geworden.

Du bist gewachsen und deine Fähigkeiten haben um das Hundertfache zugenommen. Du bist gehorsam gewesen. Du hast meiner Weisheit vertraut. Nun werde ich den Fels für dich bewegen."

Manchmal hören wir vom Herrn, sind gehorsam und scheinbar passiert nichts. Doch alles was Gott von uns will ist unser Gehorsam und unser Vertrauen auf ihn.

## Der clevere Esel

(Verfasser unbekannt)

Eines Tages fiel der Esel eines Bauern in einen Brunnenschacht. Das Tier schrie stundenlang erbarmungswürdig während der Bauer herauszufinden versuchte, was er tun könnte. Schließlich beschloss er, das Tier sei ja schon alt und der Brunnenschacht müsse sowieso zugeschüttet werden und dass es die Mühe nicht wert sei, den Esel zu retten.

Er trommelte alle Nachbarn zusammen, herüber zu kommen und ihm zu helfen. Sie alle griffen sich eine Schaufel und begannen, Erde in den Brunnenschacht zu schaufeln.

Zuerst erkannte der Esel, was da geschah und schrie fürchterlich. Doch dann beruhigte er sich zu jedermanns Erstaunen sehr schnell. Ein paar Schaufelladungen später blickte der Bauer schließlich in den Brunnenschacht und war sehr verblüfft über das, was er da sah.

Mit jeder Schaufel Erde, die seinen Rücken traf, tat der Esel etwas Erstaunliches. Er schüttelte sie einfach ab und stellte sich dann darauf.

Als die Nachbarn des Bauern weiter Erde auf den Rücken des Tieres schaufelten, schüttelte es diese jedes Mal ab und stellte sich dann darauf. Schon bald sah jedermann mit Verblüffung, dass der Esel über den Rand des Brunnenschachtes stieg und davon trottete!

Das Leben wird jede Menge Schmutz auf dich schaufeln, alle Arten von Schmutz. Der Trick, um aus der Grube zu kommen, ist, diesen abzuschütteln und dich dann darauf zu stellen und somit eine Stufe höher zu stehen. Jedes unserer Probleme ist so eine Stufe. Wir können aus dem tiefsten Brunnenschacht entkommen indem wir einfach nicht aufhören, die Dinge unter unsere Füße zu treten und niemals aufgeben! Schüttele den Schmutz ab und steige eine Stufe höher!

## Der Ziegelstein

(Verfasser unbekannt)

Ein junger und erfolgreicher Manager fuhr mit seinem Jaguar ein wenig zu schnell durch eine Vorstadtstraße. Er achtete auf Kinder, die möglicherweise zwischen den parkenden Autos am Straßenrand auf die Straße laufen könnten und verminderte seine Geschwindigkeit als er etwas zu sehen meinte. Als sein Auto an der betreffenden Stelle vorbeifuhr, tauchten jedoch keine Kinder auf. Stattdessen krachte ein Ziegelstein in die

Seitentür des Jaguars! Er machte eine Vollbremsung und setzte den Jaguar zurück zu der Stelle, an der der Ziegelstein geschleudert worden war.

Der zornige Fahrer sprang aus dem Wagen, schnappte das erste Kind, das er dort sah, drückte es gegen ein parkendes Auto und brüllte: "Was fällt dir eigentlich ein und wer bist du? Was um Himmels willen soll das? Das ist ein flammneues Auto und dieser Ziegelstein, den du da geworfen hast, wird eine Menge Geld kosten. Warum hast du das getan?" Der kleine Junge sagte entschuldigend: "Bitte, Herr...bitte, es tut mir leid, aber ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte. Ich habe den Stein geworfen weil niemand sonst angehalten hat..." Während Tränen sein Gesicht hinunter rannen und von seinem Kinn tropften zeigte der Junge auf eine Stelle hinter einem geparkten Auto. „Das ist mein Bruder“, sagte er. "Er ist über den Bordstein gerollt und aus seinem Rollstuhl gefallen und ich kann ihn allein nicht aufheben." Mittlerweile heftig schluchzend bat der Junge den erstaunten Manager: "Könnten Sie mir bitte helfen, ihn wieder in seinen Rollstuhl zu setzen? Er ist verletzt und er ist für mich zu schwer."

Zutiefst gerührt versuchte der Fahrer, den rasch in seinem Hals aufsteigenden Kloß zu schlucken. Eilig hob er den behinderten Jungen wieder in den Rollstuhl und zog dann ein leinenes Taschentuch hervor um die frischen Schrammen und Schnitte abzutupfen. Ein kurzer Blick verriet ihm, dass alles wieder in Ordnung kommen würde. „Danke und Gott segne Sie“, sagte das dankbare Kind zu dem Fremden. Zu erschüttert um Worte zu finden sah der Mann einfach nur zu, wie der Junge seinen an den Rollstuhl gefesselten Bruder den Bürgersteig entlang weiter schob. Es war ein langer, langsamer Gang zurück zu seinem Jaguar. Der Schaden war gut sichtbar, doch der Fahrer ließ die verbeulte Seitentür nie reparieren. Er ließ die Beule dort um ihn beständig an ihre Botschaft zu erinnern: "Eile nicht so schnell durchs Leben, dass jemand einen Ziegelstein auf dich werfen muss um deine Aufmerksamkeit zu bekommen!"

Gott flüstert in unsere Seele und spricht zu unserem Herzen. Manchmal, wenn wir keine Zeit haben, zuzuhören, muss er einen Ziegelstein auf uns werfen. Es ist unsere Wahl, ob wir zuhören oder nicht.

## Gib' es weiter

(Verfasser unbekannt)

Fast hätte er die alte Dame übersehen, die am Straßenrand mit ihrem Auto liegen geblieben war, doch selbst in dem trüben Licht des Tages konnte er sehen, dass sie Hilfe brauchte. Und so fuhr er ebenfalls an den Rand, stellte den Wagen vor ihrem Mercedes ab und stieg aus. Sein altes, klappriges Auto stotterte und ächzte immer noch als er zu ihr hinging.

Selbst mit dem Lächeln auf ihrem Gesicht sah sie besorgt aus. Niemand hatte seit der letzten Stunde oder so angehalten um ihr zu helfen. Wer war er? Würde er ihr womöglich etwas antun? Er sah nicht allzu Vertrauen erweckend aus. Er sah arm und hungrig aus. Er konnte sehen, dass sie Angst hatte, wie sie da so in der Kälte stand. Er wusste, wie sie sich fühlte. Es war dieser Kälteschauer, den nur Angst erzeugen kann.

Er sagte: "Ich bin hier um Ihnen zu helfen, gnädige Frau. Warum warten Sie nicht im Auto, wo es warm ist? Ach übrigens, mein Name ist Tom Anderson."

Nun, sie hatte nichts weiter als einen platten Reifen, aber für eine alte Dame war das schlimm genug.

Tom kroch unter das Auto und suchte nach einem Platz, wo er den Wagenheber ansetzen konnte und schrammte sich dabei ein paar Mal seine Knöchel auf. Doch schon bald hatte er den Reifen gewechselt. Allerdings hatte er sich ziemlich schmutzig gemacht und seine Hände schmerzten.

Als er die Radmuttern festzog kurbelte sie das Fenster herunter und begann, mit ihm zu sprechen. Sie erzählte ihm, sie käme aus St. Louis und sei lediglich auf der Durchreise. Sie konnte ihm gar nicht genug dafür danken, dass er ihr zur Hilfe gekommen war.

Tom lächelte nur als er ihren Kofferraum schloss. Die Dame fragte, wie viel sie ihm schuldig sei. Jeder Betrag wäre ihr recht gewesen. Sie hatte sich bereits die schrecklichen Dinge ausgemalt, die ihr hätten widerfahren können wenn er nicht angehalten hätte.

Tom hatte keinen Gedanken daran verschwendet, für seinen Dienst bezahlt zu werden. Das war kein Job für ihn gewesen. Das war Hilfe für jemanden in Not und Gott weiß, wie viele Menschen ihm in der Vergangenheit schon geholfen hatten. Er hatte sein ganzes Leben lang so gelebt und es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, sich anders zu verhalten.

Er sagte zu ihr: "Wenn Sie mich wirklich dafür bezahlen wollen, dann geben Sie doch beim nächsten Mal, wenn Sie jemanden in Not sehen, der betreffenden Person die Hilfe, die sie braucht. Und denken Sie dabei an mich."

Er wartete noch bis sie ihren Wagen gestartet und davongefahren war. Es war ein kalter und deprimierender Tag gewesen, doch er fühlte sich gut als er sich auf den Weg nach Hause machte und in der Dämmerung verschwand.

Ein paar Kilometer weiter die Straße entlang sah die alte Dame ein kleines Cafe. Sie ging hinein um einen Bissen zu essen und sich ein wenig zu erholen bevor sie die letzte Etappe ihrer Heimreise in Angriff nahm. Es war ein schäbig aussehendes Lokal. Draußen vor der Tür standen alte Zapfsäulen.

Die ganze Szenerie war ungewohnt für sie. Die Kellnerin kam herüber und brachte ein sauberes Handtuch, damit sie sich ihr nasses Haar abtrocknen konnte. Sie hatte ein freundliches Lächeln, das offensichtlich der ganze lange Tag, den sie schon auf den Beinen war, nicht hatte auslöschen können. Die alte Dame bemerkte, dass die Kellnerin hochschwanger war, doch sie ließ nicht zu, dass die Anstrengung ihre Haltung veränderte. Die alte Dame fragte sich, wie jemand, der so wenig hatte, nur so freundlich zu einer Fremden sein konnte. Dann erinnerte sie sich an Tom.

Nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatte, bezahlte sie mit einem 100-Dollar-Schein. Die Kellnerin ging schnell zur Kasse, um das Wechselgeld zu holen, doch da war die alte Dame bereits aus der Tür geschlüpft. Als die Kellnerin zurückkam, war sie schon verschwunden. Die Kellnerin fragte sich, wo die alte Dame nur sein könnte. Dann bemerkte sie, dass sie etwas auf die Serviette geschrieben hatte. Mit Tränen in den Augen las sie, was die alte Dame geschrieben hatte:

„Sie schulden mir nichts. Ich bin selbst in einer solchen Situation gewesen. Plötzlich hat mir jemand geholfen, so wie ich Ihnen jetzt helfe. Wenn Sie mir wirklich etwas zurückzahlen wollen, dann lassen Sie diese Kette des Liebesdienstes nicht mit Ihnen abreißen.“ Unter der Serviette lagen vier weitere 100-Dollar-Scheine.

Nun, es gab Tische abzuräumen, Zuckerdosen aufzufüllen und Gäste zu bedienen, doch die Kellnerin schaffte einen weiteren Tag. Als sie an diesem Abend von der Arbeit nach Hause kam und ins Bett kletterte, dachte sie über das Geld nach und über das, was die alte Dame geschrieben hatte. Woher hatte sie wissen können, wie sehr sie und ihr Ehemann das Geld brauchten? Das Baby würde nächsten Monat geboren werden und sie hatten es nicht leicht.

Sie wusste, wie viele Sorgen sich ihr Ehemann deswegen machte und während er schlafend neben ihr lag, gab sie ihm einen sanften Kuss und flüsterte in sein Ohr: "Alles wird gut werden. Ich liebe dich, Tom Anderson."

## Gottes Umwege

(Verfasser unbekannt)

Wenn bei dir nächstes Mal schon am Morgen alles schief zu laufen scheint, die Kinder sich zu langsam anziehen, du die Autoschlüssel nicht findest und vor jeder roten Ampel stehen bleiben musst, dann werde nicht ärgerlich oder frustriert. Preise stattdessen Gott, denn Gott wacht über dich.

Nach der schrecklichen Katastrophe am 11. September 2001 habe ich mit einem Geschäftsmann gesprochen, den ich nicht kannte, mit dem ich nie zuvor gesprochen habe und mit dem ich höchstwahrscheinlich auch nie wieder sprechen werde. Doch an diesem

speziellen Tag war ihm nach Reden zumute. Er war der Chef eines Sicherheitsdienstes, der den verbliebenen Mitarbeitern eines anderen Sicherheitsdienstes, der durch den Angriff auf die Zwillingstürme stark dezimiert worden war, angeboten hatte, seine Büroräume mit zu benutzen. Mit einer Stimme voller Ehrfurcht erzählte er mir Geschichten darüber, wieso diese Mitarbeiter am Leben geblieben waren während ihre Kollegen in den Tod gerissen wurden. Letzten Endes ging es in all diesen Geschichten um die kleinen Dinge, die uns so passieren. Der Chef selbst kam an diesem Tag zu spät weil sein Sohn seinen ersten Kindergarten tag hatte. Ein anderer Mann lebte noch weil er an diesem Tag an der Reihe war, die Brötchen zu holen. Was mich wirklich ergriffen hat war die Geschichte von dem Mann, der an diesem Morgen ein paar neue Schuhe angezogen hatte, sich dann auf den Weg machte, aber noch vor seiner Ankunft am Arbeitsplatz feststellte, dass er sich eine Blase gelaufen hatte. So machte er noch kurz an einer Drogerie Halt um sich Pflaster zu kaufen. Nur deshalb ist er heute noch am Leben.

Wenn ich jetzt im Verkehr stecken bleibe, den Aufzug verpasse, noch einmal umkehren muss weil das Telefon klingelt...all die kleinen Dinge, die mich so nerven...dann denke ich: das ist genau das, wo Gott mich gerade in diesem Moment haben will. Möge Gott fortfahren, dich mit all diesen lästigen Dingen zu segnen.

### Wer nimmt den Sohn?

Ein reicher Mann und sein Sohn liebten es, seltene Kunstwerke zu sammeln. Sie hatten schon alles in ihrer Sammlung, von Picasso bis Raphael. Oft saßen sie zusammen und erfreuten sich an den großartigen Schöpfungen.

Als der Vietnamkrieg ausbrach, zog der Sohn in den Kampf. Er war sehr mutig und starb an der Front während er einem anderen Soldaten das Leben rettete. Der Vater wurde benachrichtigt und trauerte zutiefst um seinen einzigen Sohn.

Etwa einen Monat später klopfte es kurz vor Weihnachten an seine Tür. Ein junger Mann mit einem großen Paket in der Hand stand draußen.

Er sagte: "Sir, Sie kennen mich nicht, aber ich bin der Soldat, für den Ihr Sohn sein Leben opferte. Er hat an diesem Tag vielen das Leben gerettet und er trug mich gerade in Sicherheit als ihn eine Kugel mitten ins Herz traf und er auf der Stelle starb. Er hat oft von Ihnen und Ihrer Liebe für Kunstwerke gesprochen.

Der junge Mann streckte ihm sein Paket entgegen. „Ich weiß, es ist nicht viel und ich bin nicht wirklich ein großer Künstler, doch ich glaube, Ihr Sohn hätte gewollt, dass Sie das hier bekommen.“

Der Vater öffnete das Paket. Es war ein Portrait seines Sohnes, das der junge Soldat gemalt hatte. Der Vater starrte in Ehrfurcht auf die Art und Weise, wie dieser die Persönlichkeit seines Sohnes in dem Gemälde eingefangen hatte. Er wurde so von den Augen angezogen, dass in seine eigenen Augen Tränen traten. Er dankte dem jungen Mann und bot ihm an, für das Bild zu bezahlen. „Oh nein, mein Herr. Ich könnte niemals wieder gut machen, was Ihr Sohn für mich getan hat. Es ist ein Geschenk.“

Der Vater hingte das Portrait über seinen Kaminsims. Wann auch immer Besucher zu ihm nach Hause kamen, zeigte er ihnen das Portrait seines Sohnes bevor er ihnen irgendeines der anderen großartigen Kunstwerke zeigte, die sich in seiner Sammlung befanden.

Ein paar Monate später starb der Vater. Es sollte eine große Versteigerung seiner Gemälde geben. Viele einflussreiche Leute versammelten sich, begeistert von der Aussicht, die großartigen Kunstwerke zu sehen und womöglich die Gelegenheit zu haben, eines davon für die eigene Sammlung zu erwerben. Auf der Plattform stand zunächst das Gemälde, das den Sohn zeigte.

Der Auktionator hob seinen Hammer. "Wir beginnen die Versteigerung mit diesem Bild von seinem Sohn. Wer bietet für dieses Gemälde?" Stille. Dann rief eine Stimme aus den hintersten Reihen: "Wir wollen die berühmten Gemälde sehen. Überspringen Sie dieses."



Doch der Auktionator beharrte: "Bietet jemand für dieses Bild? Wer gibt das erste Gebot ab?" Eine andere Stimme rief ärgerlich: "Wir sind nicht gekommen, um dieses Bild zu sehen. Wir wollen die Bilder von Van Gogh und Rembrandt sehen. Machen Sie weiter mit den wahren Angeboten!" Doch der Auktionator ließ sich nicht beirren still: "Der Sohn! Der Sohn! Wer nimmt den Sohn?" Schließlich ertönte eine Stimme von ganz hinten. Es war der alte Gärtner, der Vater und Sohn gedient hatte. „Ich gebe 10 Dollar für das Bild.“

Da er ein armer Mann war, konnte er nicht mehr aufbringen. „Wir haben ein Gebot über 10 Dollar. Wer bietet 20 Dollar?", fragte der Auktionator. "Geben Sie es ihm für 10 Dollar. Lassen Sie uns die Meister sehen." "10 Dollar sind geboten, bietet jemand 20 Dollar?" Die Menge wurde jetzt ungehalten. Sie wollten das Bild des Sohnes nicht sehen. Sie wollten die wertvollen Investitionen für ihre Sammlungen sehen. Der Auktionator schwang den Hammer: „10 Dollar zum Ersten, 10 Dollar zum Zweiten und 10 Dollar zum Dritten! Verkauft für 10 Dollar!" Ein Mann in der zweiten Reihe rief: "Nun machen Sie weiter mit der Sammlung!"

Doch der Auktionator legte seinen Hammer nieder. „Es tut mir leid, aber die Auktion ist vorbei." "Aber was ist mit den anderen Gemälden?" "Es tut mir leid, aber als ich bestellt wurde, um diese Versteigerung durchzuführen, bin ich von einer geheimen Klausel im Testament in Kenntnis gesetzt worden, die ich erst jetzt, nach der Versteigerung des Gemäldes von seinem Sohn, bekannt geben darf. Es sollte ausschließlich das Gemälde des Sohnes versteigert werden. Wer auch immer dieses Gemälde kaufen würde, soll das gesamte Vermögen einschließlich der Kunstsammlung erben. Derjenige, der den Sohn genommen hat, bekommt nun alles!"

Gott gab vor 2.000 Jahren seinen Sohn hin, damit dieser an einem grausamen Kreuz sterben sollte. Ähnlich wie der Auktionator lautet auch seine heutige Botschaft an uns: "Der Sohn, der Sohn, wer nimmt den Sohn?" Denn wer auch immer den Sohn nimmt, bekommt alles.

(Autor unbekannt)

## Und wie ist es mit Enthaltbarkeit?

von Robert Layton

Ich hielt eine Einladung der Schule meines 13jährigen Sohnes in den Händen. Darin wurde ein Abend angekündigt, an dem das neue Fach Sexualkunde näher vorgestellt werden sollte. Den Eltern sollte so die Möglichkeit gegeben werden, sich ein Bild von den geplanten Lehrinhalten zu machen und an einer Unterrichtsstunde teilzunehmen, die exakt so ablaufen sollte wie es auch später vor den Schülern der Fall sein würde.

Als ich an dem besagten Abend in der Schule ankam, war ich zunächst einmal überrascht, dass nur etwa ein Dutzend Eltern gekommen waren. Während wir auf die Präsentation warteten, durchblätterte ich Seite für Seite die Anweisungen zur Verhinderung einer ungewollten Schwangerschaft oder einer Geschlechtskrankheit. Ich stellte fest, dass Enthaltbarkeit nur nebenbei erwähnt wurde.

Als der Lehrer ankam, fragte er, ob es noch irgendwelche Fragen zu den Unterlagen gäbe. Ich fragte, weshalb Enthaltbarkeit keinen merklichen Raum in dem Material einnahm. Was daraufhin geschah, war schockierend.

Es gab eine ganze Menge Gelächter und jemand schlug vor, wenn ich doch der Meinung sei, dass Enthaltbarkeit von irgendeinem Nutzen sei, sollte ich doch weiterhin den Kopf in den Sand stecken. Der Lehrer sagte nichts dazu, während ich in einem Meer von Betretenheit versank. In meinem Kopf war alles leer und mir fiel nichts mehr ein, was ich hätte sagen können. Der Lehrer erklärte mir, es sei die Aufgabe der Schule, die „Fakten“ zu lehren, für das Moralische seien die Eltern zu Hause verantwortlich. Die nächsten zwanzig Minuten lang saß ich still da und hörte zu, als der Lehrplan erläutert wurde. Die anderen Eltern schienen dem Material ihre unqualifizierte Unterstützung zu geben.

"Im Foyer gibt es Donuts", kündigte der Lehrer während der Pause an. "Und ich möchte Sie bitten, die Namensschildchen anzustecken, die wir vorbereitet haben. Sie liegen direkt



neben den Donuts. Und dann tauschen Sie sich doch bitte mit den anderen Eltern aus." Alle standen auf und gingen ins Foyer. Ich sah zu, wie sie sich die Namensschildchen ansteckten, sich begrüßten und unterhielten. Währenddessen saß ich tief in meine Gedanken versunken da. Ich schämte mich, dass ich es nicht geschafft hatte, sie davon zu überzeugen, eine ernsthafte Diskussion des Themas Enthaltsamkeit in das Material einzubeziehen. Ich betete leise um Gottes Führung.

Meine Gedanken wurden durch die Hand des Lehrers auf meiner Schulter unterbrochen. „Möchten Sie sich nicht zu den anderen gesellen, Herr Layton?“ Er lächelte mich freundlich an. „Die Donuts sind sehr gut!“ „Nein, danke“, erwiderte ich. „Nun, wie wäre es dann mit einem Namensschildchen? Ich bin sicher, die anderen würden sich gerne mit Ihnen austauschen.“ „Irgendwie bezweifle ich das“ antwortete ich. „Möchten Sie nicht bitte zu ihnen gehen?“ versuchte er mich zu überreden. Da hörte ich eine leise, innere Stimme flüstern: „Geh’ nicht.“ Die Anweisung war unmissverständlich: „Geh’ nicht!“ – „Ich werde einfach hier warten“, sagte ich.

Nachdem der zweite Teil des Abends begonnen hatte und alle wieder auf ihren Plätzen saßen, dankte der Lehrer allen dafür, dass sie die Namensschildchen angesteckt hatten. Mich ignorierte er. Dann sagte er: „Nun werden Sie dieselbe Lektion miterleben, die wir Ihre Kinder lehren werden. Nehmen Sie doch bitte alle Ihre Namensschildchen ab.“ Ich schaute still zu, wie alle taten, um was sie gebeten worden waren. „Nun, auf die Rückseite eines der Schildchen habe ich eine kleine Blume gemalt. Wer hat diese Blume auf seinem Schildchen?“ Ein Mann, der schräg vor mir saß, hielt sein Schildchen hoch: „Hier ist sie!“ „Okay“, sagte der Lehrer. „Diese Blume repräsentiert eine Geschlechtskrankheit. Können Sie sich noch daran erinnern, wem Sie die Hand geschüttelt haben?“ Der Mann deutete auf zwei Leute. „Sehr gut“, erwiderte der Lehrer. „Das Händeschütteln steht in diesem Fall für Intimitäten. Die beiden Leute, mit denen Sie Kontakt hatten, haben jetzt also auch diese Krankheit.“

Es gab Gelächter und ein paar Witzeleien unter den Eltern. Der Lehrer fuhr fort: „Und wem haben SIE BEIDE die Hand geschüttelt?“ Die Botschaft war angekommen und der Lehrer erklärte, dass diese Lektion den Schülern demonstrieren sollte, wie schnell sich solch eine Krankheit ausbreitet. „Da wir uns alle gegenseitig die Hände geschüttelt haben, haben wir nun alle die Krankheit.“

Da hörte ich die kleine, leise Stimme wieder. „Sprich’ jetzt“, sagte sie, „aber sei demütig dabei.“ Ich erhob mich von meinem Stuhl und entschuldigte mich für jede Störung, die ich zuvor verursacht haben könnte. Ich gratulierte dem Lehrer für eine ausgezeichnete Lektion, die die jungen Leute bestimmt beeindruckend würde. Dann schloss ich indem ich sagte, ich würde nur gerne noch auf einen kleinen Punkt hinweisen: „Nicht alle von uns haben sich angesteckt“, sagte ich. „Einer von uns hat Enthaltsamkeit geübt.“

## Drei Bäume

Einst standen drei Bäume auf einem Hügel in den Wäldern.

Sie sprachen über ihre Hoffnungen und Träume als der erste Baum sagte: „Eines Tages möchte ich eine Schatztruhe sein. Ich könnte mit Gold, Silber und Edelsteinen gefüllt sein. Ich könnte durch prächtige Gravuren verziert sein und jeder würde die Schönheit sehen.“

Dann sagte der zweite Baum: „Eines Tages möchte ich ein prächtiges Schiff sein. Ich möchte Könige und Königinnen übers Wasser tragen und an alle Enden der Welt segeln. Jeder wird sich in mir sicher fühlen wegen der Stärke meines Bootsrumpfes.“

Schließlich sagte der dritte Baum: „Ich möchte solange wachsen, bis ich der höchste Baum im ganzen Wald bin. Die Menschen werden mich oben auf dem Hügel sehen und meine Zweige betrachten und an den Himmel und an Gott denken und wie nahe ich an sie heranreiche. Ich werde der größte Baum aller Zeiten sein und die Menschen werden sich immer an mich erinnern.“

Nach ein paar Jahren und zahlreichen Gebeten, dass ihre Träume doch in Erfüllung gehen möchten, näherte sich ein Trupp Holzfäller den Bäumen. Als sie den ersten Baum sahen, sagten sie: „Dieser hier sieht stark aus. Das Holz können wir sicher gut an den Tischler

verkaufen." Und sie begannen, den Baum zu fällen. Der Baum war glücklich, weil er sich sicher war, dass der Tischler eine Schatztruhe aus ihm machen würde.

Von dem zweiten Baum sagten die Holzfäller: "Dieser hier sieht auch stark aus, den könnten wir sicher gut an die Werft verkaufen." Der zweite Baum war glücklich, weil er sich sicher war, dass er nun bald ein prächtiges Schiff sein würde.

Als die Holzfäller an dem dritten Baum vorbeikamen, bekam der Baum Angst, dass sie ihn auch fällen würden. Denn er wusste, dass dann seine Träume nie in Erfüllung gehen würden.

Einer der Holzfäller sagte: "Ich brauche noch einen Baum, der keine besonderen Qualitäten haben muss, also werde ich diesen hier nehmen." Und er fällte den Baum.

Als der erste Baum beim Tischler ankam, machte der einen Futtertrog für Tiere daraus. Dieser wurde dann in einen Stall gestellt und mit Heu gefüllt. Das war ganz und gar nicht das, wofür er gebetet hatte.

Der zweite Baum wurde zersägt und zu einem kleinen Fischerboot gemacht. Seine Träume von dem prächtigen Schiff, das Könige transportieren würde, waren zu einem abrupten Ende gekommen.

Der dritte Baum wurde in lange Stücke geschnitten und alleine im Dunkeln liegen gelassen. Die Jahre vergingen und die Bäume hatten ihre einstigen wundervollen Träume längst vergessen.

Dann kamen eines Tages ein Mann und eine Frau in den Stall. Die Frau brachte ein Kind zur Welt und legte das Baby in das Heu in der Futterkrippe, die aus dem ersten Baum gemacht worden war.

Der Mann wünschte, er hätte eine richtige Wiege für das Kind machen können, doch diese Futterkrippe würde reichen müssen. Der Baum konnte die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses spüren und wusste, dass er nun den größten Schatz aller Zeiten beherbergte. Jahre später stieg eine Gruppe von Männern in das Fischerboot, das aus dem zweiten Baum gemacht worden war. Einer von ihnen war müde und legte sich schlafen. Während sie da auf dem Wasser waren, kam ein gewaltiger Sturm auf und der Baum dachte, er sei sicher nicht stark genug um die Männer sicher ans andere Ufer zu bringen. Die Männer weckten den schlafenden Mann auf und als dieser aufstand und sagte: „Sei still!“ hörte der Sturm augenblicklich auf. Zu diesem Zeitpunkt wusste der Baum, dass er den König der Könige in seinem Boot transportiert hatte.

Schließlich kam auch jemand und holte den dritten Baum ab. Er wurde durch die Straßen getragen während eine tobende Menschenmenge den Mann verspottete, der ihn trug. Als sie anhielten, wurde der Mann an den Baum genagelt und hoch in die Luft erhoben um auf einem Hügel zu sterben.

Als der nächste Sonntag kam, erkannte der Baum, dass er stark genug war um ewig auf der Spitze des Hügels zu stehen und Gott so nah wie möglich zu sein weil Jesus an ihm gekreuzigt worden war.

Wenn die Dinge sich nicht so entwickeln, wie du es gedacht hast oder deine Träume scheinbar nicht in Erfüllung gehen, dann wisse immer, dass Gott einen Plan für dich hat. Wenn du dein Vertrauen auf ihn setzt wird er dir gewaltige Geschenke machen. Jeder der drei Bäume hatte schließlich bekommen, was er sich gewünscht hatte, nur eben nicht auf dieselbe Weise, wie er es sich ausgemalt hatte – dafür aber noch um vieles herrlicher.

(Autor unbekannt)

## Fernsehinterview mit einer alten Frau

Autor unbekannt

Man erzählt sich eine Geschichte über eine alte Dame aus Arkansas. Der Staat hatte beschlossen, die Sozialhilfezahlungen für Mittellose zu erhöhen. In der Hoffnung auf eine

herzzerreißende Story begab sich ein Fernsehreporter ins Hinterland, wo viele Sozialhilfeempfänger lebten.

Die alte Frau, die er für ein Interview auswählte, lebte in einer aus einem einzigen Raum bestehenden Hütte: zugig im Winter und stickig im Sommer. Ihr Bett bestand aus ein paar nackten Brettern, die zusammen genagelt wurden und einer Matratze aus Kiefernadeln. Ein paar dünne Decken und ein kleiner Ofen konnten sie kaum vor der Kälte schützen.

Ihre Möbel – ein Tisch und zwei Stühle – waren aus demselben, rauen Holz hergestellt wie ihr Bett. Ein paar Regalbretter beherbergten ein paar Konservendosen aus dem Kramladen in etwa fünf Kilometern Entfernung. Mehrere Gläser mit Eingemachtem und ein paar Kürbisse vervollständigten ihre Vorräte.

Sie hatte keinen Kühlschrank. Der Ofen stellte die nötige Hitze zum Kochen bereit. Ohne Telefon oder Fernsehen bestand ihre einzige Verbindung zur Außenwelt in einem alten Radio, das an einem guten Tag zwei oder drei Lokalsender empfangen konnte.

Die alte Frau genoss jedoch einen Komfort: fließendes Wasser. Ein kristallklarer Bach plätscherte wenige Meter hinter ihrem Haus.

Ein kleiner Garten sorgte im Sommer für frisches Gemüse und ein paar Kürbisse und Rüben für den Winter. Ein gepflegter Blumengarten zierte die Front vor ihrem Heim.

Das Reporterteam kam an und stellte seine großen, teuren Kameras auf. Ihr mobiler Sender übertrug Bilder von der Frau und dem Ort, den sie ihr Zuhause nannte.

Schließlich fragte der Reporter die alte Frau: "Wenn die Regierung Ihnen monatlich 200 Dollar mehr zahlen würde, was würden Sie dann mit dem Geld machen?"

Ohne Zögern erwiderte die Frau: "Es den Armen geben."

## Die Ameise und die Heuschrecke

Autor unbekannt

Die Mutter eines 9jährigen Jungen namens Mark erhielt am Nachmittag einen Anruf. Es war der Klassenlehrer ihres Sohnes.

"Frau Schmitz, heute ist in der Klasse 3a, also in der Klasse Ihres Sohnes, etwas sehr Ungewöhnliches passiert. Ihr Sohn hat etwas getan, das mich so sehr überrascht hat, dass ich dachte, Sie sollten sofort darüber Bescheid wissen."

Mütter wollen selten einen Anruf des Klassenlehrers ihres Kindes erhalten. Die Mutter fühlte sich unbehaglich und war nervös wegen der Worte des Lehrers. "Was war denn los?", fragte sie.

Der Lehrer fuhr fort: "Ich arbeite jetzt schon seit so vielen Jahren als Lehrer und bisher ist noch nie etwas Derartiges passiert. Heute Morgen habe ich eine Unterrichtsstunde zum Thema „Kreatives Schreiben“ gehalten. Und wie ich es immer tue, erzähle ich dann die Geschichte von der Ameise und der Heuschrecke. Die Ameise hat den ganzen Sommer lang schwer gearbeitet und jede Menge Vorräte für den Winter angehäuft. Doch die Heuschrecke hat den ganzen Sommer lang nur gespielt und sich um nichts gekümmert.

Dann kommt der Winter. Die Heuschrecke beginnt zu hungern, weil sie nichts zu fressen hat. So hüpfte sie also zum Haus der Ameise und beginnt zu betteln: 'Bitte, Herr Ameise, Sie haben doch so viel zu Fressen. Bitte geben Sie mir etwas ab.' Danach gebe ich den Jungen und Mädchen die Aufgabe, die Geschichte zu Ende zu schreiben.

Ihr Sohn Mark hat daraufhin aufgezeigt und gefragt: "Herr Lehrer, darf ich auch ein Bild dazu malen?"

"Ja, Mark, wenn du möchtest, kannst du ein Bild malen. Aber zuerst musst du die Geschichte zu Ende schreiben."

Am Schluss der Stunde habe ich die Arbeiten eingesammelt. Wie in allen vergangenen Jahren haben die meisten Schüler gesagt, dass die Ameise ihr Futter den Winter über mit der Heuschrecke geteilt hat und dass beide überlebten.

Wie immer haben ein paar Kinder gesagt: „Die Ameise hat gesagt: Nein, Herr Heuschrecke, Sie hätten im Sommer arbeiten und nicht spielen sollen. Ich habe nur genug Futter für mich selbst.“ Und so hat die Ameise überlebt und die Heuschrecke ist gestorben.

Doch Ihr Sohn hat die Geschichte ganz anders beendet als jedes andere Kind es in all den Jahren jemals getan hat. Er hat geschrieben: "Die Ameise gab all ihr Futter der Heuschrecke und die Heuschrecke überlebte den Winter. Die Ameise aber starb." Und unten auf das Blatt hatte Mark drei Kreuze gemalt. Darunter stand geschrieben: „Jesus gab sein Leben auf, damit wir ewig leben dürfen."

## Das Spinnennetz

Autor unbekannt

Ein junger Soldat geriet in einen schrecklichen und hoffnungslosen Kampf. Der Feind hatte die Armee dieses jungen Mannes gründlich besiegt. Er und seine Kameraden flüchteten hastig vom Schlachtfeld und rannten um ihr Leben. Der Feind nahm die Verfolgung auf. Der junge Mann rannte so schnell er konnte, voller Angst und Verzweiflung. Doch bald war er von seinen Kameraden abgeschnitten.

Schließlich kam er an einer Felsplatte an, in der sich eine Höhle befand. Wissend, dass ihm der Feind dicht auf den Fersen war, und erschöpft von der Jagd, beschloss er, sich darin zu verstecken. Nachdem er in die Höhle gekrochen war, fiel er in der Dunkelheit auf sein Angesicht und schrie verzweifelt zu Gott, er möge ihn retten und vor seinen Feinden schützen. Er traf auch ein Abkommen mit Gott – eines, das viele Menschen (und du vielleicht auch?) schon vor ihm abgelegt haben. Er versprach Gott, wenn er ihn retten würde, würde er ihm im Gegenzug dafür den Rest seines Lebens dienen.

Als er danach wieder aufblickte, sah er, dass eine Spinne damit begonnen hatte, vor dem Eingang der Höhle ihr Netz zu weben. Während er beobachtete, wie die filigranen Fäden langsam aus dem Mund der Spinne kamen, grübelte der junge Soldat über diese Ironie nach. Er dachte: „Ich habe Gott um Schutz und Befreiung gebeten und stattdessen schickt er mir eine Spinne. Wie soll eine Spinne mich retten?"

Sein Herz verhärtete sich und er glaubte zu wissen, dass der Feind sein Versteck bald entdecken und ihn töten würde. Es dauerte auch nicht lange bis er schon die Stimmen seiner Feinde hörte, die nun das Gelände durchsuchten. Ein Soldat mit einem Gewehr kam langsam auf den Eingang zur Höhle zu. Als der junge Soldat im Versteck noch weiter in die Finsternis der Höhle zurück kroch, in der Hoffnung, den Feind in einem letzten, verzweifelten Versuch, sein Leben zu retten, in einem Überraschungseffekt vielleicht doch noch überwältigen zu können, fühlte er sein Herz unkontrolliert und wie wild klopfen.

Als sich der Feind vorsichtig dem Eingang der Höhle näherte, entdeckte er das Spinnennetz, das sich nun komplett über die gesamte Öffnung zur Höhle spannte. Er wich zurück und rief hinüber zu einem Kameraden: "Hier kann keiner drin sein. Er hätte das Spinnennetz zerreißen müssen um hier hinein zu kommen. Lass' uns weitergehen."

Jahre später schrieb der junge Mann, der sein Versprechen eingehalten hatte und ein Prediger und Evangelist geworden war, über dieses Erlebnis. Was er beobachtet hatte, hat mir in harten Zeiten immer Mut gemacht, besonders wenn alles vollkommen unmöglich aussah.

Er schrieb: "Wo Gott ist, ist ein Spinnennetz wie eine Steinmauer. Wo Gott nicht ist, ist eine Steinmauer wie ein Spinnennetz."

## Der Wassernapf

Autor unbekannt

Ein Mann und sein Hund gingen eine Straße entlang. Der Mann genoss die Schönheit der Landschaft als ihm plötzlich klar wurde, dass er tot war.

Er erinnerte sich daran, dass er gestorben war und dass der Hund, der da neben ihm herging, schon seit Jahren tot war. Er fragte sich, wohin die Straße wohl führte, auf der sie unterwegs waren.

Nach einer Weile kamen die beiden an einer hohen, weißen Steinmauer vorbei. Sie sah aus, als würde sie aus feinem Marmor bestehen.

Auf der Spitze eines weitläufigen Hügels war sie durch einen hohen Gewölbebogen durchbrochen, der im Sonnenlicht glänzte. Als der Mann vor dem Gewölbebogen stand, sah er ein prächtiges Tor, das aussah wie aus Perlmutter und der Weg, der zu diesem Tor führte, sah aus wie pures Gold. Der Mann und der Hund gingen auf das Tor zu und als sie näher kamen, sahen sie an einer Seite des Tores einen Mann an einem Schalter.

Der Mann mit dem Hund fragte: „Entschuldigen Sie, wo sind wir hier?“

„Das ist der Himmel, mein Herr“, antwortete der Mann am Schalter.

„T! Haben Sie vielleicht etwas Wasser für uns?“, fragte der Mann mit dem Hund.

„Natürlich, mein Herr. Kommen Sie herein und dann lasse ich Ihnen gleich etwas eisgekühltes Wasser bringen.“

Der Mann am Schalter gestikulierte und das Tor begann sich zu öffnen.

„Kann mein Freund auch mit hereinkommen?“, fragte der Reisende und deutete auf seinen Hund.

„Es tut mir leid, mein Herr, aber Tiere sind hier nicht gestattet.“

Der Mann mit dem Hund dachte einen Augenblick nach und wandte sich dann wieder der Straße zu und wanderte mit dem Hund weiter den Weg entlang, den sie ursprünglich gekommen waren.

Nach einem langen Fußmarsch und auf dem Gipfel eines weiteren Hügels kamen die beiden an einem staubigen Weg an, der durch ein Hoftor führte, das aussah, als sei es noch nie geschlossen gewesen. Es gab keinen Zaun.

Als Mann und Hund sich dem Tor näherten, sahen sie im Hof einen Mann, der gegen einen Baum gelehnt stand und ein Buch las.

„Entschuldigen Sie!“, rief der Reisende ihm zu, „Haben Sie hier Wasser?“

„Aber sicher, hier drüben ist eine Pumpe, kommen Sie nur herein.“

„Wie steht es mit meinem Freund hier?“ Der Reisende deutete auf den Hund.

„Neben der Pumpe dürfte auch ein Napf stehen.“

Mann und Hund gingen durch das Tor und tatsächlich – dort befand sich eine altmodische Handpumpe und neben ihr stand ein Wassernapf.

Der Reisende füllte den Wassernapf und gab dem Hund zu trinken. Danach nahm er selbst einen kräftigen Schluck.

Als beide ihren Durst gestillt hatten, gingen sie zurück zu dem Mann, der bei dem Baum stand.

"Wo sind wir denn hier gelandet?", fragte der Reisende.

„Das ist der Himmel“, erwiderte der Mann.

„Das ist aber jetzt verwirrend“, sagte der Reisende. „Der Mann am anderen Ende der Straße hat auch gesagt, dort sei der Himmel.“

"Oh, Sie meinen sicher den Ort mit der goldenen Straße und den perlenbesetzten Toren? Nein. Das ist die Hölle."

"Ärgert es Sie denn nicht, dass sie dort einfach Ihren Namen auf diese Weise missbrauchen?"

"Nein, wir sind einfach nur froh, dass sie die Leute aussieben, die ihre besten und treuesten Freunde zurücklassen würden."

## Die Mausefalle

Autor unbekannt

Eine Maus linste durch den Riss in der Mauer und sah, dass der Bauer und seine Frau ein Paket öffneten. "Welche Leckerbissen mochte es wohl enthalten?"

Sie war jedoch völlig am Boden zerstört als sie feststellte, dass es eine Mausefalle war.

Mit ihrem Rückzug in den Garten des Bauernhofs verbreitete die Maus überall die Warnung: "Da ist eine Mausefalle im Haus! Da ist eine Mausefalle im Haus!"

Das Huhn gackerte und scharrte, hob seinen Kopf und sagte: "Sehr geehrter Herr Maus, das mag für Sie von gewaltiger Bedeutung sein, aber für mich ist es uninteressant. Mir kann eine Mausefalle nichts anhaben."

Die Maus wandte sich an das Schwein: "Da ist eine Mausefalle im Haus!" Das Schwein hatte Mitleid mit der Maus und sagte: "Das tut mir so leid, Herr Maus, aber ich kann leider nichts daran ändern. Ich kann höchstens für Sie beten. Seien Sie versichert, dass ich Sie in meine Gebete einschließe."

Als nächstes traf die Maus auf die Kuh. Sie sagte: „Herr Maus, das ist Pech für Sie, aber mich juckt das nicht.“

So kehrte die Maus deprimiert und mit gesenktem Kopf in das Haus zurück um alleine der Gefahr der Mausefalle des Bauern ins Auge sehen zu müssen.

Genau in dieser Nacht war im Bauernhaus ein Geräusch zu vernehmen – es klang wie eine zuschnappende Mausefalle.

Die Frau des Bauern eilte herbei, um zu sehen, ob die Maus gefangen worden war. In der Dunkelheit sah sie nicht, dass es eine giftige Schlange war, deren Schwanz in die Mausefalle geraten war und so wurde sie gebissen. Der Bauer brachte seine Frau eilends ins Krankenhaus und sie kam mit einem heftigen Fieber zurück.

Jedermann weiß, dass zur Kräftigung frisch gekochte Hühnersuppe das Beste ist. Und so nahm der Bauer sein Beil und machte sie auf den Weg zur wichtigsten Zutat für die Suppe. Doch seiner Frau ging es auch am nächsten Tag noch nicht besser. Freunde und Nachbarn kamen, um sie zu besuchen, sie aufzumuntern und ihr Gesellschaft zu leisten.

Um sie alle beköstigen zu können schlachtete der Bauer das Schwein. Doch seine Frau wurde nicht gesund. Sie starb.

Unendlich viele Leute kamen zur Beerdigung und der Bauer musste die Kuh schlachten um sie alle verpflegen zu können.



Wenn du das nächste Mal hörst, dass jemand mit einem Problem konfrontiert ist, von dem du denkst, es würde dich nicht betreffen -- dann erinnere dich: wenn einer von uns bedroht wird, sind wir alle in Gefahr.

Wir alle sind involviert in diese Reise, die wir das Leben nennen. Wir müssen ein Auge aufeinander haben und uns besonders bemühen, einander zu ermutigen.

Jeder von uns ist ein entscheidender Faden im Wandteppich einer anderen Person. Unsere Leben sind nicht umsonst miteinander verwoben.

## Die Prüfung

von S.I. Kishor

Sechs Minuten vor sechs zeigte die Uhr über dem Informationsschalter auf dem Hauptbahnhof von New York an. Der große, junge Armeeeoffizier hob sein von der Sonne gebräuntes Gesicht und kniff die Augen zusammen um die genaue Zeit zu überprüfen. Sein Herz klopfte heftig. In sechs Minuten würde er die Frau sehen, die in den letzten 18 Monaten einen so besonderen Platz in seinem Leben eingenommen hatte. Die Frau, die er noch nie gesehen hatte und deren Worte ihn doch unermüdlich gestärkt hatten.

Leutnant Blandford erinnerte sich an einen Tag im Besonderen. Es war der schlimmste Tag innerhalb der Kämpfe gewesen, als sein Flugzeug inmitten eines Schwadrons feindlicher Flugzeuge eingefangen gewesen war.

In einem jener Briefe hatte er ihr gestanden, dass er oft Angst verspürte und erst wenige Tage vor dem Kampf hatte er ihre Antwort erhalten: "Natürlich hast du Angst...alle mutigen Männer haben Angst. Wenn du das nächste Mal wieder an dir selbst zweifelst, dann solltest du in deinem Inneren meine Stimme hören, die diesen Vers zitiert: 'Und wenn ich auch wanderte im finsternen Tal des Todes, so fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir...'. Daran hatte er sich erinnert und es hatte seine Kraft erneuert.

Jetzt würde er ihre Stimme hören. Vier Minuten vor sechs. Eine junge Frau ging nahe an ihm vorbei und Leutnant Blandford setzte sich in Bewegung. Sie trug eine Blume, doch es war nicht die kleine, rote Rose auf die sie sich verständigt hatten. Außerdem war diese Frau höchstens Anfang 20 und Hollis Maynell hatte ihm gesagt, sie sei 30. „Was soll's?“, hatte er geantwortet, „Ich bin 32.“ Er war 29. Seine Gedanken wanderten zurück zu jenem Buch, das er im Trainingslager gelesen hatte.

"Über menschliche Fesseln" hatte sein Titel gelautet und in dem ganzen Buch befanden sich Notizen in der Handschrift einer Frau. Er hätte nie geglaubt, dass eine Frau so zartfühlend, so verständnisvoll in das Herz eines Mannes schauen könnte. Ihr Name stand auf dem Einband: Hollis Maynell. Er besorgte sich ein Telefonbuch von New York City und fand ihre Adresse. Er hatte ihr geschrieben und sie hatte geantwortet. Am nächsten Tag war er verschifft worden, doch sie hatten sich weiterhin geschrieben. Dreizehn Monate lang hatte sie ihm treu auf jeden Brief geantwortet. Wenn seine Briefe nicht ankamen, schrieb sie trotzdem und nun glaubte er, sie zu lieben und er glaubte, dass sie ihn liebte. Doch sie hatte sich trotz all seiner Bitten standhaft geweigert, ihm ein Foto zu schicken.

Sie hatte das folgendermaßen erklärt: „Wenn deine Gefühle für mich echt sind, spielt es keine Rolle, wie ich aussehe. Nehmen wir einmal an, dass ich hübsch bin. Es würde mich immer verfolgen, du dich in erster Linie wegen meines Aussehens für mich interessierst und diese Art von Liebe würde mir missfallen. Nehmen wir einmal an, dass ich unscheinbar bin (und du musst zugeben, dass diese Möglichkeit viel wahrscheinlicher ist), dann würde ich immer fürchten, dass du mir nur schreibst weil du einsam bist und sonst niemanden hast. Nein, bitte mich nicht um ein Foto. Wenn du nach New York kommst, wirst du mich sehen und dann kannst du dir ein eigenes Bild machen.“

Eine Minute vor sechs. Er blätterte in den Seiten des Buches, das er in der Hand hielt. Dann begann das Herz von Leutnant Blandford zu hüpfen. Eine junge Frau kam auf ihn zu. Sie war groß und schlank und ihr blondes, lockiges Haar wippte bei jedem Schritt. Ihre Augen waren strahlend blau und ihre Gesichtszüge waren weich und freundlich. In ihrem blassgrünen Kostüm sah sie aus wie der lebendig gewordene Frühling. Er setzte sich in



Bewegung in ihre Richtung und vergaß ganz, dass sie keine Rose bei sich trug. Als sich ihre Blicke begegneten, formten ihre Lippen ein kleines, herausforderndes Lächeln.

"Gehen Sie in meine Richtung, Soldat?", raunte sie.

Er machte noch einen Schritt näher zu ihr hin. Dann sah er Hollis Maynell. Sie stand fast direkt hinter der jungen Frau – eine Frau, die die 40 wohl überschritten hatte und ihr ergrauendes Haar zum Teil unter einen abgetragenen Hut gesteckt hatte. Sie war mehr als plump. Ihre Füße steckten in flachen, unmodischen Schuhen. Doch sie trug eine rote Rose in der Hand über ihrem zerknitterten Mantel. Die Frau im grünen Kostüm ging schnell weiter. Leutnant Blandford fühlte sich, als würde er in zwei Teile zerrissen, so heftig war sein Verlangen, der jungen Frau zu folgen und doch so tief war auch seine Sehnsucht nach der Frau, deren Geist den seinen wirklich begleitet und aufrecht gehalten hatte – und da stand sie. Er konnte sehen, dass ihr blasses Gesicht sanft und sensibel war und ihre grauen Augen hatten ein warmes Funkeln.

Leutnant Blandford zögerte nicht. Seine Finger packten das abgegriffene Exemplar von "Über menschliche Fesseln", das ihn für sie identifizieren sollte. Das würde keine Liebe sein, doch es würde etwas Besonderes sein, eine Freundschaft, für die er immer dankbar gewesen war und für immer und ewig dankbar sein würde...

Er straffte seine Schultern, salutierte und hielt der Frau das Buch entgegen obwohl er immer noch die Bitterkeit seiner Enttäuschung spürte, während er sprach.

"Ich bin Leutnant Blandford und Sie müssen Hollis Maynell sein. Ich bin so froh, dass Sie hergekommen sind. Darf ich – darf ich Sie zum Abendessen ausführen?" Das Gesicht der Frau verbreiterte sich in einem sonnigen Lächeln. „Ich weiß nicht, was hier eigentlich vorgeht, junger Mann“, antwortete sie. „Aber diese junge Frau in dem grünen Kostüm hat mich gebeten, diese Rose über meinem Mantel zu tragen. Und sie hat gesagt, falls Sie mich bitten, mit Ihnen auszugehen, dann soll ich Ihnen sagen, dass sie in diesem Restaurant auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf Sie wartet. Sie sagte, es sei irgendeine Art von Prüfung.“

## Von Jungen und Hasen

von Jackie Papandrew



Mein Sohn hat sein erstes Jahr auf der Universität begonnen und es scheint alles ganz gut zu funktionieren ohne seine Mutter. Ich versuche wirklich, ihm das zu vergeben.

Auf der Fahrt nach Hause, nachdem wir ihm beim Einzug in seine Studentenwohnung geholfen und eine ausreichend tränenreiche Szene gemacht hatten um ihn in Verlegenheit zu bringen, musste ich an seinen ersten Tag in der Grundschule denken. Auf der kurzen Fahrt zur Schule an jenem Tag hatte er sein Lieblingsspielzeug umklammert, einen Plüschhasen, den er unerklärlicherweise Malcolm getauft hatte, und versucht, sehr tapfer zu sein – genauso wie ich.

"Du wirst eine wunderbare Zeit haben!" Ich erinnere mich noch genau daran, diese Worte betont heiter gesagt zu haben. Er sah nicht aus, als hätte ich ihn überzeugt. Er rubbelte fortwährend mit seinem Finger über den Kopf von Malcolm. Das tat er oft um den ziemlich emotionalen Hasen zu trösten.

"Malcolm fühlt sich dann besser", hatte er mir einmal erklärt. Ich denke eher, dass sich mein kleiner Mann dann auch besser gefühlt hat.

Ich erinnere mich noch daran, dass ich damals auf der Fahrt im Stillen gebetet habe, dass es ihm in der Schule gefallen würde, dass die anderen Kinder nett zu ihm sein würden und dass seine Lehrer klug genug wären, zu erkennen, dass dieses blauäugige Kind etwas außerordentlich Besonderes war, meilenweit vor jedem anderen Kind in der Schule – ach was, vor jedem anderen Kind der Welt. Vielleicht war ich da ein wenig befangen. Aber nur ein bisschen.

Als wir an der Schule ankamen, stieg er aus dem Auto aus, Malcolm unter seinen Arm geklemmt. Ich erinnerte ihn daran, dass Malcolm bei mir bleiben müssen würde und versprach ihm, gut auf den Hasen aufzupassen.

"Er wird hier wieder auf dich warten wenn ich dich abholen komme", sagte ich. Auch das klang wieder viel zu aufgesetzt.

Für einen Moment füllten sich diese blauen Augen mit Tränen. Er rubbelte mehrmals Malcolms Kopf um ihn zu trösten und setzte den Hasen dann wieder in das Auto. Ich weiß noch, dass ich durch meine eigenen aufsteigenden Tränen zusah, wie er den kleinen Hasen liebevoll auf dem Kindersitz anschnallte.

"Du bleibst hier, Malcolm", sagte er und streichelte den Kopf des Hasen ein letztes Mal. "Nur Menschen gehen zur Schule. Ich bin bald wieder zurück. Dir wird nichts passieren."

Als wir nun wieder zu Hause ankamen nachdem wir unseren Sohn zur Universität gebracht hatten, ging ich in sein Zimmer und griff in die Tiefen seines Schrankes, nach ganz hinten, hinter die Kisten voller Videospiele und Fußballtrophäen, und zog einen alten Plüschhasen hervor. Seine Ohren sind jetzt ganz ausgefranst und sein Fell sieht ganz matt aus und man kann die Nähte an seinem Körper sehen. Oben auf dem Kopf ist er an mehreren Stellen ganz kahl, abgewetzt bis auf das Gewebe durch die Finger eines kleinen Jungen.

"Hallo Malcolm", sagte ich zu ihm. „Lange nicht gesehen!"

Ich setzte mich auf das Bett meines Sohnes und starrte Malcolm eine ganze Weile an. Ich rubbelte einige Male über seinen Kopf. Ich denke, das hat ihm gut getan.

## Leben im Mutterleib

von Wayne Rice

Es geschah einst, dass Zwillinge in einem Mutterleib empfangen wurden. Wir nennen sie hier einmal Jim und Sam. Sekunden, Minuten und Stunden vergingen und die beiden Leben in Embryoform entwickelten sich. Der Funke von Leben wuchs und die beiden winzigen Gehirne begannen, Form anzunehmen. Mit der Entwicklung ihres Gehirns kamen auch die Gefühle und mit den Gefühlen die Wahrnehmung ihrer Umgebung sowie des jeweils anderen Zwillinges und des eigenen Lebens. Die beiden winzigen Wesen stellten fest, dass das Leben gut war und sie lachten und freuten sich in ihrem Herzen.

Jim sagte zu Sam: "Wir können uns wirklich glücklich schätzen, dass wir gezeugt worden sind und in dieser wunderbaren Welt leben."

Sam stimmte zu: "Ja, gesegnet sei unsere Mutter, die uns das Leben und einander geschenkt hat."

Die beiden Zwillinge wuchsen weiter und bald nahmen Arme und Finger, Beine und Zehen Form an. Sie streckten ihren Körper und rührten sich und bewegten sich in ihrer kleinen Welt. Sie erkundeten diese Welt und fanden die Nabelschnur, die ihnen Leben aus dem Blut ihrer Mutter zuströmen ließ. Sie waren dankbar für diese neue Entdeckung und sangen: "Wie groß ist doch die Liebe unserer Mutter – dass sie alles, was sie hat, mit uns teilt!"

Die Wochen gingen in Monate über und mit der Ankunft jeden neuen Monats bemerkten sie Veränderungen aneinander und an sich selbst.

"Wir verändern uns", sagte Sam. „Was kann das bedeuten?"

"Es bedeutet", sagte Jim, "dass wir uns der Geburt nähern."

Ein beunruhigender Schauer durchfuhr die beiden. Sie hatten Angst vor der Geburt, denn sie wusste, dass sie bedeuten würde, ihre wunderbare Welt hinter sich zu lassen.

Sam sagte: "Wenn es nach mir gehen würde, würde ich für immer hier leben."

"Doch wir müssen geboren werden", sagte Jim. „Genauso wie es bei allen anderen vor uns auch passiert ist." In der Tat gab es in diesem Mutterlieb Anzeichen dafür, dass hier bereits vor ihnen Leben entstanden war. "Und ich glaube an ein Leben nach der Geburt, du nicht?"

"Wie kann es ein Leben nach der Geburt geben?" schluchzte Sam. "Verlieren wir nicht unsere Nabelschnur und auch das Blutgewebe wenn wir geboren werden? Und hast du je mit jemandem gesprochen, der geboren worden? Ist jemals jemand nach der Geburt wieder in den Mutterleib zurückgekommen um zu beschreiben, wie das Leben nach der Geburt ist? Nein!" Während er sprach, geriet er in Verzweiflung und in seiner Verzweiflung jammerte er: "Wenn der Sinn unserer Zeugung und unseres Wachstums im Mutterleib nur darin liegt, am Ende geboren zu werden, dann ist unser Leben wirklich sinnlos." Er presste seine geliebte und kostbare Nabelschnur an seine Brust und sagte: "Und wenn das so ist, dann ist das Leben absurd und dann kann es eigentlich auch keine Mutter geben, zumindest keine, die uns liebt!"

"Es gibt aber eine Mutter", protestierte Jim. „Und sie liebt uns. Wer sonst hat uns bisher genährt? Wer sonst hat diese Welt für uns erschaffen?"

"Wir bekommen unsere Nahrung von dieser Nabelschnur – und unsere Welt ist immer schon da gewesen", sagte Sam. „Und wenn es eine Mutter gibt, wo ist sie dann? Hast du sie je gesehen? Hat sie jemals mit dir gesprochen? Nein! Wir haben diese Mutter erfunden als wir jung waren weil die Vorstellung von einer Mutter ein Bedürfnis in uns befriedigte. Durch diese Vorstellung haben wir uns sicher und glücklich gefühlt."

Während Sam nun noch jammerte und sich in seinen trüben Gedanken verlor, gab Jim sich dem Mysterium der Geburt hin und legte sein Vertrauen in die Hände seiner Mutter. Die Stunden wurden zu Tagen und die Tage zu Wochen und bald war es soweit. Sie beide wussten, dass ihre Geburt unmittelbar bevorstand und beide fürchteten sich vor dem Unbekannten. Da Jim zuerst empfangen worden war, musste er auch zuerst geboren werden. Sam folgte.

Beide weinten als sie in das Licht hinein geboren wurden. Sie husteten Flüssigkeit aus und schnappten nach der trockenen Luft. Und als sie sicher waren, dass sie nun geboren worden wären, öffneten sie ihre Augen – und sahen zum ersten Mal das Leben nach der Geburt. Was sie sahen, waren die wunderschönen Augen ihrer Mutter, die sie liebevoll in ihren Armen wiegte. Sie waren zu Hause.

"Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Korinther 2:9).

## Mama, überleg' es dir gut

Im englischen Original von Erica Meadows

Es ist erst der erste Monat,  
und ich bin nichts als ein Same,  
also bleib' gesund, Mama  
denn ich werde deine Kraft brauchen.

Heute bist du beim Arzt gewesen  
und hast mein Herz schlagen gehört  
und auf dem kleinen Monitor  
meine Hände und Füße gesehen.

Ein weiterer Monat ist vergangen,  
und ich habe bereits einen Namen bekommen,  
sobald ich in dein Leben trete, Mama,  
wird es nie mehr dasselbe sein.

Wieder ist ein Monat vorbei gezogen,  
wir sind jetzt in Monat Nummer drei,

Mama, ich werde so viel größer,  
du wirst stolz auf mich sein.

Was ist passiert, Mama?  
Ich bin jetzt schon in Monat vier  
und hörte, dass du dem Arzt gesagt hast,  
dass du mich nicht mehr willst.

Nun bin ich viereinhalb Monate  
und kann endlich ein Auge öffnen.  
Mein Körper wächst so schnell,  
doch nicht mehr lange, und ich werde sterben.

Ein paar weitere Wochen sind vergangen,  
siebenundzwanzig Wochen insgesamt.  
Nur noch ein paar weitere Tage  
und ich werde im Himmel sein.

Ich bin jetzt im Himmel, Mama,  
jetzt wären die neun Monate vorbei.  
Nun kannst du selbst sehen  
dass ich ganz in Ordnung gewesen wäre.

Geh' weiter deinem Leben nach, Mama  
und tue so, als hätte es mich nie gegeben.  
Denn tief in meinem Herzen weiß ich,  
dass du immer noch an mich denkst.

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, Mama,  
würd' ich mir wünschen, bei dir zu sein  
und wenn ich nur die Chance hätte  
würde ich einfach alles dafür tun.

Ich hoffe, du hast aus deinen Fehlern gelernt, Mama  
und ich wünschte nur, du wüsstest eins:  
obwohl du mir mein Leben genommen hast, Mama  
werde ich dich immer lieben!

## Selbstmord-Susan

von Johnny Lee Hall

Mein Name ist April. Ich habe gerade eine neue Arbeitsstelle in einer psychiatrischen Einrichtung angetreten. Ich bin gelernte Krankenpflegerin, doch in dieser Einrichtung nennen sie uns Gesundheitsfürsorger. Das ist eine originelle Bezeichnung. Das ist, als würde man seine Mutter statt „Mama“ jetzt „Leitende Sachbearbeiterin für häusliche Angelegenheiten“ nennen. Ich fürchtete mich davor, dort zu arbeiten, doch ich spürte die Führung, genau das zu tun.

An meinem ersten Arbeitstag wurde ich Joan zugeteilt. Sie sollte mir die Einrichtung zeigen. Wir stiegen in einen Aufzug um in den zweiten Stock zu fahren und statt der gewöhnlichen Knöpfe hatte er Schlösser. Jede Etage verfügte über einen Platz, wo der Schlüssel hingehörte.

Joan sagte: „Alles ist hier verschlossen: der Aufzug, die Feuerschutztüren und alle Ausgänge. Du brauchst sogar einen Schlüssel um auf die Toilette zu gehen, sonst hast du den ganzen Raum voller Patienten, die dir Gesellschaft leisten.“

Ich fragte: „Wie schlimm sind diese Leute?“

Joan antwortete: „Ganz schön schlimm. Wir haben fünf Mörder auf der Etage, auf der du arbeiten wirst. Je höher im Gebäude, desto schlimmer sind sie und du arbeitest auf der obersten Etage.“

Ich fragte weiter: "Warum fahren wir in den zweiten Stock wenn ich doch im vierten Stock arbeite?"

Joan sagte: "Du musst dich erst daran gewöhnen und wir müssen sehen, ob du es aushältst. Einige hören vom zweiten Stock aus gleich wieder auf, bevor sie den vierten überhaupt gesehen haben." Diese Aussage half niemandem.

Die Aufzugtür öffnete sich in der zweiten Etage und wir stiegen aus. Es saßen zehn oder zwölf Patienten im dortigen Fernsehraum, gleich wo der Aufzug anhielt. Das Schwesternzimmer befand sich auch gleich dort. Es war das einzige, was in der Umgebung irgendwie fehl am Platz aussah. Dort lag ein Teppich auf dem Boden, es hatte eine nette Tapete an der Wand, an der auch Bilder hingen. Die Patienten, die sahen, dass dort jemand Neues gekommen war, stürmten alle auf uns zu und redeten alle gleichzeitig. Einige fragten mich nach meinem Namen und sagten, meine Kleider würden ihnen gefallen. Andere begannen, mit ihren Fingern durch meine Haare zu fahren und wieder andere wollten, dass ich mich zu ihnen setzte.

Joan sagte: "Ihr lasst sie jetzt mal alle in Ruhe. Sie ist eine neue Angestellte, keine Patientin."

Sie drehten sich um und gingen weg als sei ich der Feind. Die lächelnden Gesichter verwandelten sich in finstere Blicke.

Joan sagte: "Das sind diejenigen, die darauf vorbereitet werden, wieder nach draußen entlassen zu werden."

Ich fragte: "Sind sie geheilt?"

"So geheilt wie möglich", erwiderte Joan.

Wir stiegen zurück in den Aufzug und führen als nächstes in den dritten Stock. Als sich die Aufzugtür öffnete, sprang ein Mann zu uns in den Aufzug.

Joan sagte: "Wir brauchen Hilfe im Aufzug!"

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Der Mann kam zu mir und griff mich bei den Haaren. Ich konnte nichts sehen als gelbe Zähne und eine laufende Nase. Ein paar Leute kamen gerannt und zogen ihn aus dem Aufzug. Er ließ aber meine Haare nicht los und so wurde ich an den Haaren mit aus dem Aufzug gezogen. Die herbei geeilten Helfer versuchten, seine Hände von meinen Haaren zu lösen. Sie brauchten zehn Minuten bis das gelang, doch er hatte immer noch eine ganze Menge meiner Haare in den Fingern, die er mir ausgerissen hatte, als sie ihn fort schleiften. Er schrie: "Das ist meine Freundin."

Joan sagte: "Komm, jetzt fahren wir auf deine Etage." Ich stieg nur in den Aufzug weil ich hier nicht bleiben wollte. Ich zitterte am ganzen Leib und fragte mich: „Bist du dir wirklich sicher, dass du das willst?“

Die Aufzugtür öffnete sich auf der vierten Etage. Zwei Frauen wollten sich gerade in einen Faustkampf stürzen. Andere schrieten und feuerten sie mit Kampfrufen an. Joan ging zwischen die beiden und weiteres Personal eilte hinzu um die Streithähne zu trennen. Ich bemerkte, dass es hier weder Teppiche noch Tapete oder Bilder an den Wänden gab. Es waren Gitter und Riegel vor den Fenstern, der Boden war gefliest und ansonsten sah man nur Betonwände. Das Personalzimmer war von oben bis unten vergittert und die Tür war aus Maschendraht.

Wir gingen in das Personalzimmer und Joan stellte mich Patty und Lori vor, die ebenfalls in dieser Schicht Dienst hatten. Dann zeigte sie auf einen Mann, der etwas in ein Diagramm eintrug und stellte ihn als Don vor.

Don sagte: "Trainiere sie gut. Morgen ist die Selbstmord-Susan wieder dran, es ist der erste Juni."

Joan sagte: "Oh nein!"

Lori sagte: "Ich melde mich krank."

Patty sagte: "Bin ich froh, dass ich die nächsten zwei Wochen Urlaub habe."

Joan fragte: „Wie hast du das geschafft?“

Patty antwortete: "Ich habe meinen Urlaub schon so früh angemeldet, dass ich noch die freie Auswahl hatte. Und da hab' ich natürlich zugesehen, dass ich Anfang Juni nicht hier bin. Ich habe das letztes Jahr mitgemacht und das hat mir gereicht."

Ich fragte, was es mit dieser Selbstmord-Susan auf sich habe.

Joan sagte: "Sie ist eine Frau, die jedes Jahr am zweiten Juni hierher kommt. Sie hat vor siebzehn Jahren am zweiten Juni ihr Baby verloren. Jedes Jahr an diesem Jahrestag versucht sie, sich das Leben zu nehmen. Ihr Mann lässt sie morgens etwa um 7.00 Uhr von der Polizei hierher bringen, genau wenn wir zur Arbeit kommen und bis wir Feierabend haben hat sie uns fertig gemacht. Sie ist hochgradig selbstmordgefährdet und so muss ständig jemand in Reichweite bei ihr bleiben. Manchmal sind sogar zwei Leute dafür nötig."

Lori sagte: "Morgen ist Samstag und am Wochenende ist sowieso immer nur wenig Personal da."

An diesem Abend ging ich nach Hause und fürchtete mich wirklich vor dem nächsten Morgen und vor Selbstmord-Susan, dabei war ich dieser Frau noch gar nicht begegnet. Die Nacht ging schnell vorbei. Mir kam es vor als hätte ich mich gerade erst hingelegt als schon wieder der Wecker klingelte. Mein erster Gedanke war: „Oh nein, Selbstmord-Susan, mein zweiter Arbeitstag.“

Als ich auf der Station ankam, sagte Joan zu mir: „Du schuldest mir fünf Dollar.“

Ich fragte: „Warum?“

Joan antwortete: "Ich habe mit Don um fünf Dollar gewettet, dass du nicht mehr wiederkommst."

Wir fahren mit dem Aufzug in den vierten Stock und gingen gleich ins Personalzimmer. Don sagte gleich als erstes: „Joan, ich will meine fünf Dollar!“

Und dann: „Ist Selbstmord-Susan noch nicht hier?“

Die Nachtschwester sagte: „Nein, und ich möchte jetzt schnell die Übergabe machen, damit ich hier raus bin bevor sie kommt.“

Nachdem sie gegangen war sagte Don: "Toll. Wir vier für fünfunddreißig Patienten. In der Woche sind wir acht oder neun und am Wochenende nur vier. Die Patienten brauchen aber trotzdem drei Mahlzeiten am Tag, müssen ihre Medikamente bekommen und wollen alle zwei Stunden nach draußen um zu rauchen. Nichts ändert sich, außer der Tatsache, dass wir nur die Hälfte an Personal haben um die ganze Arbeit erledigt zu bekommen. Mädels, lasst uns gleich anfangen, damit wir so viel wie möglich schon geschafft haben bevor Selbstmord-Susan hier aufschlägt. Joan, du und Lori, ihr kümmert euch im stündlichen Wechsel um Susan. So kriegt ihr zwischendurch eine Verschnaufpause und ihr bleibt einigermaßen fit. Es wäre nicht richtig, April jetzt schon bei ihr einzusetzen, solange sie hier noch nicht eingearbeitet ist. April kann mir helfen, mit den anderen zum Rauchen nach draußen gehen, das Essen verteilen, die Leute aus dem Bett holen und Medikamente ausgeben. Sie muss ihre eigene Arbeit schaffen und dazu noch die der anderen vier Leute, die uns heute fehlen. Wer gerade nicht mit Susan beschäftigt ist, hilft ihr, damit wir alles geschafft bekommen."

Wir begannen mit der Arbeit. Don nahm sich ein paar leere Blätter Papier und ging zu einem Tisch, an dem ein sehr, sehr großer Mann saß. Don legte die Bögen vor ihn und sagte: "Die müssen bis Montag fertig sein."

Der sehr große Mann sagte: „Okay, Kumpel.“ Er klang wie ein kleiner Junge.

Ich fragte Joan: "Wer ist denn dieser riesige Kerl?"

Joan antwortete: "Er ist zurückgeblieben. Er hat den Verstand eines Dreijährigen."

Ich sagte: "Der ist ja vielleicht riesig!"

Joan erwiderte: „Er wiegt auch fast 270 Kilo.“

Um 7.10 Uhr klingelte das Telefon. Don ging an den Apparat, dann drehte er sich um und sagte: „Sie ist da.“

Don bat mich, aus dem Fenster neben dem Fotokopiergerät zu schauen und ihm zu sagen, ob ich irgendwelche großen, teuren Autos vor dem Hintereingang sehen würde.

„Dort hat der Arzt vom Dienst seinen reservierten Parkplatz. Es muss immer ein Arzt hier im Gebäude sein, jeden Tag, rund um die Uhr“, erklärte er.

Ich schaute aus dem Fenster, doch das einzige Auto, das da unten parkte, war ein Polizeifahrzeug. Ich gab die Information an Don weiter.

Don sagte: "Natürlich nicht. Keiner da, wie immer. Soviel zu unseren Steuergeldern. Hundert Dollar die Stunde bekommen sie, damit immer einer hier im Dienst ist. Der ist wahrscheinlich unterwegs und spielt Golf. Ich will mal sehen, ob er an seinen Mobilfunk geht. Die Polizisten werden warten müssen. Noch mehr vergeudete Steuergelder."

Don war momentan nicht gerade die glücklichste Person. Später hörte ich ihn am Telefon mit dem Arzt sprechen. Er diskutierte mit ihm. Ich hörte ihn sagen: "Ich würde Sie ja nicht zu Hause anrufen, wenn sie auf Ihren Mobilfunk antworten würden oder wenn Sie hier wären....Okay, dann lassen Sie mich feuern....Werden Sie sie einweisen?...Alles was ich brauche ist Ihr Ja oder Nein....Gut, ich werde es genau mit Ihren Worten notieren: Doktor Rafaykio hat gesagt "ICH WILL NICHT BELÄSTIGT WERDEN WEGEN EINER SELBSTMORDGEFÄHRDETEN..." Wie hatten Sie sich noch gleich genannt? Ach ja, "FETTEN..."...Aha, verstehe. Was soll ich also tun?"

Don wandte sich um und sagte: "Wir sollen sie für 72 Stunden festhalten. Sie wird nicht fest eingewiesen."

Ich fragte: „Was bedeutet das?“

Joan antwortete: „Das bedeutet, dass der Arzt nicht herkommt um sie einzuweisen oder sie auch nur anzuschauen. Er bleibt zu Hause und streicht sein Honorar trotzdem ein. Ich würde auch gerne mal einhundert Dollar die Stunde bezahlt bekommen und zu Hause bleiben.“

Don sagte: "Joan, du und die Neue, ihr kommt mit mir nach unten um Susan abzuholen." Als wir nach unten in den Hausflur hinter dem rückwärtigen Eingang kamen, sahen wir dort eine Polizistin und einen Polizisten, die die Frau jeweils rechts und links festhielten. Sie hatten ihr das T-Shirt über den Kopf gezogen, so dass es ihr Gesicht bedeckte, und sie trug Handschellen.

Don fragte: "Wozu ist das gut?"

Die Polizistin antwortete: "Sie spuckt. So verhindern wir, dass sie uns von oben bis unten voll spuckt."

Don sagte: „Ziehen Sie ihr das Oberteil wieder herunter.“

Joan sah die Polizistin an und sagte: "Sie hätten ja auch das Rückenteil ihres T-Shirts dafür nehmen können statt das Vorderteil."

Don füllte einige Papiere aus, händigte sie den Polizisten aus und sie gingen. Er forderte Joan und mich auf, Susan in einen anderen Raum zu bringen und sie gründlich zu durchsuchen.



Joan sagte: "Das können wir beide aber nicht alleine, da wirst du uns helfen müssen."

Don sagte: "Susan, diese zwei Frauen müssen dich jetzt durchsuchen. Mach' ihnen jetzt keine Schwierigkeiten oder ich muss mich mit einschalten."

Susan sagte kein Wort. Sie war eine große Frau um die 100 Kilo und fast 1,82 Meter groß. Sie kooperierte. Sie spuckte nicht einmal. Die Ermahnung von Don hatte wohl geholfen. Wir wussten alle, dass es ihm um die Patienten ging und nicht darum, was für die Ärzte am einfachsten und angenehmsten ist.

Joan sagte: "Ich habe noch nie erlebt, dass er irgendeinen Patienten angebrüllt hätte."

Wir durchsuchten Susan und ihre Kleidung. Nachdem sie wieder angezogen war, brachten wir sie zurück auf den Flur, wo Don auf uns wartete.

Don sagte: "Susan, schau mich mal an. Du wirst dich nicht umbringen solange ich hier bin. Das lassen wir nicht zu, also versuch' es gar nicht erst."

Wir begleiteten Susan auf die vierte Etage. Lori übernahm die erste Schicht. Wir hörten stampfende Geräusche aus dem Flur. Don, Joan und ich rannten los, um zu sehen, was da los wäre. Eine Patientin hämmerte gegen eine geschlossene Tür.

Joan sagte: "Was ist los? Warum hämmerst du gegen die Tür?" Die Patientin antwortete: "Sie hat mir das Bild von meinem Hund weggenommen und gibt es mir nicht zurück."

Don klopfte an die Tür und bat die Patientin, sie zu öffnen. Danach versuchte er es selbst. Aus Sicherheitsgründen hatte keine der Türen zu den Patientenzimmern Schlösser, genauso wenig wie die Türen zu ihren Toiletten und Badezimmern. Don versuchte, die Tür aufzudrücken, jedoch vergeblich.

Er sagte: "Sie muss ihr Bett vor die Tür geschoben haben und auch noch darauf sitzen."

Er telefonierte um von den unteren Etagen Verstärkung anzufordern. Der Sicherheitsdienst kam sofort. Sie schafften es, die Tür ein Stück weit zu öffnen, aber nur einen Spalt breit. Eine Flüssigkeit begann, auf uns alle zu spritzen. Etwas davon geriet in die Augen des Mannes vom Sicherheitsdienst und es brannte. Es war Seifenlauge. Die Seife stammte wohl aus dem Seifenspender im Badezimmer. Die Patientin hatte eine Flasche mit Seifelage gefüllt und spritzte sie aus der Tür. Don half dem Mann vom Sicherheitsdienst ins Bad vom gegenüber liegenden Zimmer, so dass er sich die Augen auswaschen konnte. Alle anderen bekamen Handtücher, die man sich vor das Gesicht halten konnte. Dann wurde die Tür aufgestemmt.

Die Patientin rannte auf die Tür zu ihrem Badezimmer zu und schleuderte uns die Seifenlauge entgegen. Es ergoss sich über den ganzen Fußboden zwischen ihr und uns. Es war, als würde man auf Eis gehen. Joan griff nach einer Decke und warf sie auf den Boden, so dass wir gehen konnten. Es war das erste Mal, dass ein Patient das gemacht hatte. Als wir die Patientin schließlich gepackt hatten, durchsuchten wir sie. Wir fanden ein Bild von einem Hund, das aus einem Magazin herausgerissen worden war, kein Foto. Der ganze Aufstand wegen einem aus einer Zeitung herausgerissenen Bild!

Lori bemerkte nicht, dass Susan sich die Plastiktüte aus dem Abfalleimer neben ihrem Sitzplatz genommen hatte. Lori hatte sie nur für einen Moment aus den Augen gelassen um zu sehen, was da auf dem Flur los war, doch das war lange genug gewesen. Susan steckte sich die Plastiktüte in ihre Hosentasche. Während sich fast alle in der vierten Etage befanden, fingen die Patienten im dritten Stock an, mit Tischen und Stühlen zu werfen. Jemand vom dortigen Personal rief bei uns im vierten Stock an und bat darum, alle verfügbaren Leute zurück nach unten zu schicken. Don forderte mich auf, auf Susan aufzupassen, so dass Joan und Lori mit nach unten gehen konnten, um dort auszuhelfen. Sobald alle außer Don und mir von der Etage verschwunden waren, kam ein Patient namens JJ in Fahrt. Er rief: "Hey, es sind nur noch zwei Mann Personal hier, lasst uns den Laden hier an uns reißen! Lasst uns einen Aufstand machen!"

Zwei andere Patienten, die mit JJ zusammen gewesen waren, schlossen sich ihm an. Sie kamen heran, standen vor dem Personalzimmer, in dem Don arbeitete und sagten: "Wir

übernehmen jetzt den Laden hier! Wir werden hier alles kurz und klein schlagen und du kannst gar nichts dagegen tun.“

Don schaute beiläufig hoch und stand dann auf, öffnete die Tür und ging hinaus zu dem Platz, an dem die drei standen. Sie waren nun bereit, sich auf ihn zu stürzen.

Don sagte mit wirklich ruhiger Stimme: „Ihr Jungs vergesst, dass ich hier der Verrückteste von allen bin. Ich bin zehnmal verrückter als ihr drei zusammen.“

Sie waren verblüfft von seinen Worten und warteten darauf, dass er versuchen würde, sie körperlich an ihrem Vorhaben zu hindern.

Der sehr große Patient, der an dem Tisch gesessen und gemalt hatte, stand auf, rannte herüber und stellte sich neben Don. Er sagte: „WENN IHR MEINEM FREUND WAS TUT SETZE ICH MICH GLEICHZIETIG AUF EUCH ALLE DRAUF. UND DA BLEIB' ICH DANN DEN GANZEN TAG SITZEN.“ Die drei Patienten hatten darauf offenbar keine Lust, also drehten sie sich leise um und versuchten nicht mehr, irgendwelche Schwierigkeiten zu machen. Als Joan und Lori zurückkamen waren sie überrascht, weil sie gedacht hatten, sie würden hier oben das reinste Chaos vorfinden. Ich erzählte ihnen, was passiert war.

Sie sagten: „Ja, Don gibt ihm immer Papier und Buntstifte. Danny, der große Patient, sagt, er mache seine Hausaufgaben. Manchmal sieht man ihn noch spät abends auf dem Fußboden des Badezimmers malen. Wenn man ihn dann fragt, was er da tut, dann sagt er, er mache seine Hausaufgaben. Die fertigen Hausaufgaben gibt er dann Don und der muss sie benoten. Er benotete sie alle mit einer Eins. Alle anderen behandeln ihn wie einen Idioten, sogar die Ärzte. Sie machen sich auch über Don lustig. Don sagt dann zu den Ärzten: Eure Pillen bringen auch nicht alles in Ordnung und gibt Danny weiterhin sein Papier und seine Buntstifte. Ich möchte nicht sehen, was Danny jemandem antun würde, der es wagt, sich an Don zu vergreifen. Es sind gar nicht genug Leute hier um demjenigen aus der Patsche zu helfen, ganz zu schweigen davon, dass man einen Kran brauchen würde um Danny hochzuheben, wenn der sich irgendwo drauf setzt.“

Don und ich gingen mit den Patienten nach draußen zum Rauchen. Sie haben dort einen eingezäunten Bereich, in dem sie rauchen können. JJ sagte draußen zu Don: „Was würdest du machen wenn ich über den Zaun springen und weglaufen würde?“

Don antwortete: „Ich würde dir zum Abschied winken.“

JJ sagte: „Würdest du nicht versuchen, mich wieder einzufangen?“

Don sagte: „Nein, ich würde wieder nach oben gehen. Nach einer Weile, wenn du längst verschwitzt und hungrig bist, dann könntest du an mich denken, wie ich da oben in dem schönen, kühlen Zimmer sitze und dein Abendbrot zusätzlich verdrücke. Wenn du wegläufst, dann nimm' deine beiden Freunde nur mit, dann kann ich ihr Abendbrot Danny geben.“

JJ sagte: „Du wirst nicht mein Abendbrot essen und ich soll hungern!“

Don erwiderte: „Nun, dann solltest du vielleicht den Gedanken vergessen, über den Zaun zu springen und davonzurennen.“

JJ erzählte daraufhin seinen beiden Freunden, Don würde sich wünschen, dass sie davonlaufen würden damit er und Danny ihr Abendbrot verspeisen könnten. Die drei waren die ersten, die nach der Rauchpause wieder anstanden, um ins Gebäude zu kommen.

Als wir zurück auf unsere Station kamen, war Joan mit ihrer Schicht bei Susan an der Reihe. Susan sagte zu ihr, sie sei müde und wolle sich hinlegen um ein Nickerchen zu machen. Joan folgte ihr in ihr Zimmer und zog sich einen Stuhl neben ihr Bett. Susan kroch unter die Decke und lag eine Weile ruhig da. Sie fingerte langsam die Plastiktüte aus ihrer Hosentasche und breitete sie unter der Decke aus. Als sie sie so parat gelegt hatte, dass sie sie zusammen mit der Decke über ihren Kopf ziehen konnte, sagte sie zu Joan, das Licht würde sie stören und zog die Decken über ihren Kopf. Dabei legte sich die Plastiktüte ebenfalls über ihren Kopf. Susan war wirklich raffiniert vorgegangen. Joan wurde nicht argwöhnisch und merkte nichts. Sie beobachtete, wie sich Susans Brustkorb unter ihren Atemzügen hob und senkte, als sie plötzlich zu atmen aufhörte. Joan zog die Decke zurück und Susan sah schon ganz blau aus.

Joan schrie nach Don und er kam angerannt. Susan hatte einen Knoten in die Tüte um ihren Hals gemacht. Die Tüte erwürgte und erstickte sie gleichzeitig. Don riss ein Loch in die Tüte, wo ihr Mund war und Joan versuchte, sie von ihrem Hals zu lösen. Don versuchte Mund-zu-Mund-Beatmung bei Susan, doch die Tüte würgte sie noch immer. Don zog sein Taschenmesser heraus und schnitt die Tüte weg. Dann gab er Susan wieder Mund-zu-Mund-Beatmung und sie bekam wieder Luft. Es dauerte noch zwei Atemzüge lang und sie begann wieder selbst zu atmen und kam nach einer weiteren Minute zu sich. Sie schaute auf und begann zu weinen, weil ihr Selbstmordversuch gescheitert war. Don rief erneut den Arzt an und erzählte ihm, was gerade passiert war. Wir hörten ihn sagen: „Nein,...das werde ich nicht aufschreiben. Ich werde hinschreiben: Arzt vom Dienst ordnete VON ZU HAUSE AUS telefonisch an.....Sie waren nicht hier.“ Dann legte Don wieder auf und sagte: „Nun wird er kommen.“

Don ließ mich den letzten Teil der Schicht Susan beobachten. Sie weinte immer noch als ich ins Zimmer kam. Nach einer Weile fragte ich sie, weshalb sie sich unbedingt umbringen wolle. Sie sagte: „Weil mein Baby im Himmel bei Jesus ist und nicht hier bei mir.“

Ich sagte: „Wohin meinst du denn, dass du gehen wirst, wenn du dich selbst umgebracht hast?“

Susan sagte: „In die Hölle.“

Ich fragte: „Würdest du nicht lieber in den Himmel gehen und wieder mit deinem Baby zusammen sein und es dort für immer und ewig in deinen Armen halten können?“

Susan hörte auf zu weinen und sagte, darüber habe sie noch nie nachgedacht. Sie wollte das Telefon benutzen, also machten wir uns auf den Weg um Don zu suchen und es ihm zu sagen. Don erlaubte ihr, ihren Ehemann anzurufen. Sie bat ihn, zu kommen und den Pastor der Gemeinde in ihrem Stadtviertel mitzubringen. Zuerst tauchte aber noch der Arzt mit einer Pizza auf. Danach kam der Ehemann mit dem Prediger. Sie redeten ein paar Minuten miteinander und Susan sagte, sie würde gerne ihre Sünden bekennen und gleich auf der Stelle getauft werden.

Der Arzt sagte: „Nein, sie hat gerade erst versucht, sich das Leben zu nehmen und ich bin verpflichtet, sie hier zu behalten.“

Es gab einen heftigen Wortwechsel zwischen Don und dem Arzt als Don vorschlug: „Wir können den Whirlpool auffüllen und Sie können sie dort taufen.“

Der Arzt sagte: „Nein, sie könnte versuchen, sich darin zu ertränken.“

Don begann trotzdem, den Whirlpool aufzufüllen. Er sagte: „Es gibt keine Vorschrift, die besagt, dass wir niemanden im Whirlpool taufen dürfen!“

Susan, ihr Ehemann und der Prediger standen dann zusammen mit Don in dem Becken. Der Arzt beauftragte Lori, in den unteren Stationen Hilfe zu holen um diesen Wahnsinn zu stoppen. Der Mann vom Sicherheitsdienst und weitere sechs Männer erschienen. Sie kamen zusammen mit dem Arzt gelaufen um der Taufe ein Ende zu machen. Ich rief Don zu: „Sie kommen!“ Es waren erst ein paar Zentimeter Wasser in dem Whirlpool, nicht genug Wasser, um jemanden darin zu taufen. Es würde mindestens weitere zehn Minuten dauern bis der Whirlpool ausreichend gefüllt sein würde und diese Abordnung würde schon in zehn Sekunden hier sein. Es blieb einfach keine Zeit mehr.

Don, Susans Ehemann und ich standen vor dem Prediger und Susan um zumindest zu verhindern, dass sie sie wegziehen würden. Wir konnten sehen, wie die Gruppe von Männern die Tür aufstieß. Es war ja kein Schloss an der Tür und so war sie natürlich offen geblieben. Kurz bevor die Männer uns erreichten, blockierte etwas unsere Sicht. Alles, was wir noch sehen konnten, war der Rücken eines grünen T-Shirts und ein paar Blue Jeans. Wir hörten den Arzt sagen: „Gehen Sie aus dem Weg!“ Dann sagte eine Stimme: „ICH STEHE HIER DEN GANZEN TAG. NIEMAND BEWEGT SICH!“

Es war der große Patient namens Danny. Er blockierte die Tür. Der Arzt sagte: „Machen Sie Platz oder wir werden Sie gewaltsam aus dem Weg räumen!“

Danny sagte: „WOLLEN SIE, DASS ICH MICH AUF SIE SETZE?“

Sie versuchten ihn wegzuziehen, doch es war vergeblich. Sie konnten ihn nicht bewegen.

Er stand da wie ein Fels. Die Taufe fand ohne Unterbrechung statt.

ENGEL GOTTES KOMMEN IN ALLEN GRÖSSEN!

## Perlen

Autor unbekannt

Jenny war ein hübsches, 5jähriges Mädchen mit leuchtenden Augen. Eines Tages, als sie und ihre Mutter zusammen einkaufen waren, sah Jenny eine Perlenkette aus Plastik zum Preis von 2,50 Euro. Sie wollte unbedingt diese Perlenkette haben und fragte ihre Mutter, ob sie ihr die Kette kaufen würde. Ihre Mutter sagte: „Nun, es ist wirklich eine hübsche Kette, doch sie kostet viel Geld. Weißt du was? Ich kaufe dir die Kette und wenn wir nach Hause kommen, können wir eine Liste von Dingen schreiben, die du tun kannst um für die Kette zu bezahlen. Und wenn dir die Oma dann an bei ihrem nächsten Besuch noch einen ganzen Euro dazu schenkt, hast du sie schnell bezahlt. Okay?“

Jenny war einverstanden und ihre Mutter kaufte ihr die Perlenkette. Jenny arbeitete jeden Tag eifrig an ihren Aufgaben und tatsächlich schenkte ihr die Oma bei ihrem nächsten Besuch einen Euro. So hatte Jenny die Perlenkette schnell abbezahlt.

Wie Jenny diese Perlenkette liebte! Sie trug sie zu jeder Gelegenheit – zum Kindergarten, im Bett und wenn sie mit ihrer Mutter ausging um Besorgungen zu machen. Die einzige Gelegenheit, bei der Jenny ihre Perlenkette nicht trug, war unter der Dusche. Ihre Mutter hatte ihr gesagt, dass ihr Rücken davon ganz grün werden würde!

Jenny hatte einen sehr liebevollen Vater. Wenn Jenny abends zu Bett ging, stand er immer aus seinem Lieblingssessel auf und las Jenny ihre Lieblingsgeschichte vor.

Eines Abends fragte er Jenny nach dem Vorlesen: „Jenny, liebst du mich?“

„Oh ja, Papa, du weißt doch, dass ich dich liebe“, sagte das kleine Mädchen.

„Dann schenk' mir doch deine Perlenkette.“

„Oh! Papa, doch nicht meine Perlenkette!“, sagte Jenny. „Aber du kannst Rosi haben, meine Lieblingspuppe. Weißt du noch? Du hast sie mir letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt. Und du kannst auch ihr Partykleid haben. Okay?“

„Ach nein, Liebling, es ist schon in Ordnung.“ Ihr Vater gab ihr einen Kuss auf die Wange. „Gute Nacht, Kleines.“

Eine Woche später fragte der Vater Jenny erneut nach dem Vorlesen: „Liebst du mich?“

„Oh ja, Papa, du weißt doch, dass ich dich liebe.“

„Dann schenk' mir doch deine Perlenkette.“

„Oh, Papa, nicht meine Perlenkette! Doch du kannst meine Haarbänder haben und mein Spielzeugpferd. Kennst du es noch? Es ist mein Lieblingstier. Es hat eine ganz weiche Mähne und du kannst damit spielen und es kämmen. Du kannst es haben, wenn du es willst, Papa“, sagte das kleine Mädchen zu seinem Vater.

„Nein, ist schon in Ordnung“, sagte ihr Vater und gab ihr wieder einen Kuss auf die Wange. „Gott segne dich, Kleines. Schlaf' gut und träum' was Schönes.“

Einige Tage später, als Jennys Vater in ihr Zimmer kam um ihr eine Geschichte vorzulesen, saß Jenny auf ihrem Bett und ihre Lippen zitterten. „Hier, Papa“, sagte sie und streckte ihm

ihre Hand hin. Sie öffnete sie und darin lag ihre geliebte Perlenkette. Sie ließ sie in die Hand ihres Vaters gleiten.

In der einen Hand hielt der Vater nun die Plastikperlen und mit der anderen zog er ein Döschen aus blauem Samt aus seiner Jackentasche. In der kleinen Schachtel lag eine echte, wunderschöne Perlenkette.

Er hatte sie die ganze Zeit schon gehabt. Er hatte nur darauf gewartet, dass Jenny die billige Kette aufgeben würde, damit er ihr die echte geben konnte.

So ist es auch mit unserem himmlischen Vater. Er wartet nur darauf, dass wir ihm die billigen Dinge in unserem Leben geben, so dass er uns einen wunderbaren Schatz schenken kann.

Hältst du an Dingen fest, von denen der Herr möchte, dass du sie loslässt? Hältst du an schädlichen oder unnötigen Beziehungen, Gewohnheiten und Aktivitäten fest, die so sehr ein Teil von dir geworden sind, dass es unmöglich erscheint, sie loszulassen? Manchmal ist es so schwer, zu sehen, was Gott in der anderen Hand hält, doch eines kannst du glauben...

Der Herr wird dir niemals etwas wegnehmen ohne dir nicht stattdessen etwas viel Besseres zu geben.

## Rettung eines faulen Apfels

von Johnny Lee Hall

Ein Junge sammelte Äpfel vom Boden auf, die von einem Apfelbaum heruntergefallen waren. Er hatte Probleme, genügend Äpfel auf dem Boden zu finden, die noch gut genug waren, so dass seine Mutter damit einen Apfelpfannkuchen backen konnte. Ein zweiter Junge kam vorbei und fragte. „Was machst du da?“ Der erste Junge sagte: „Ich sammle Äpfel auf, so dass meine Mutter für mich einen Apfelpfannkuchen backen kann.“ Der zweite Junge erwiderte: „Tolle Idee. Das mach' ich auch.“

Keiner der beiden Jungen konnte genug Äpfel finden, die noch gut genug waren, um damit einen Apfelpfannkuchen zu backen. Auf dem Baum hingen noch reichlich gute Äpfel, aber nur so hoch, dass die Jungen sie nicht erreichen konnten. Daher beschlossen sie, zusammen zu arbeiten. Einer würde sich auf die Schultern des anderen stellen und so viele gute Äpfel pflücken, dass beide Familien am Abend Apfelpfannkuchen essen könnten.

Die Teamarbeit lohnte sich und sie pflückten eine ganze Menge Äpfel vom Baum. Auf dem Heimweg mussten sie über den Friedhof gehen, der auf einem kleinen Hügel hinter der Kirche lag. Dort beschlossen sie, eine Rast einzulegen. Einer der Äpfel fiel aus dem Korb. Sie sahen ihn den Hügel hinunter rollen und dann am Fuß des kleinen Hügels gegen das Tor prallen, worauf er in zwei Stücke aufbrach. Die beiden Jungen setzten sich hinter einen der großen Grabsteine, der viel Schatten vor der heißen Sonne bot. Gleich neben ihrem Rastplatz war ein offenes Grab ausgehoben.

Die Jungen stellten fest, dass ein paar angefaulte Äpfel zwischen die guten Äpfel geraten waren. So beschlossen sie, die guten Äpfel auszusortieren während sie dort im Schatten saßen. Die faulen Äpfel warfen sie in das leere Grab, die guten kamen wieder in den Korb um sie mit nach Hause zu nehmen. Ein Junge sagte: „Ich werde die guten hier neben mir aufsammeln.“ Der andere Junge, der näher an dem offenen Grab saß, erwiderte: „Und ich werde die schlechten nehmen und sie in die Grube werfen.“

Während die Jungen so außer Sichtweite die Äpfel sortierten, ging der reichste und gemeinste Mann der Stadt am Friedhofstor vorbei. Er war auf dem Weg zu einem nahe gelegenen Bauernhof um die dort lebende Familie vor die Tür zu setzen, obwohl sie keinen anderen Platz hatte, an den sie hätte gehen können.

Er hörte die Stimmen, die da vom Friedhof kamen und hielt inne, um zu hören, was da gesagt wurde. Er hörte: „Was ist mit diesem hier?“ Dann eine andere Stimme: „Ich sammle hier all die guten.“ Der reiche Mann hörte den Stimmen weiter zu und war überzeugt, dass sich hier Satan und Jesus über die Seelen auf dem Friedhof unterhielten.

Dann hörte er eine der Stimmen sagen: "Was ist mit dem da hinten am Tor? Der gehörte ja am Anfang zu den guten, ob der noch zu retten ist?" Die andere Stimme antwortete: „Nein, der gehört jetzt zu den schlechten. Mit dem ist nichts mehr anzufangen, den kannst du zusammen mit all den anderen schlechten in die Grube werfen.“

Der reiche Mann rannte im Eiltempo zu dem Bauernhof, aus der er die Familie heraus werfen wollte. Als er dort ankam, sagte er den Leuten, er wolle ab sofort andere Wege gehen und jedem die Schulden erlassen. Er habe bereits genug Geld für mehr als seine doppelte Lebenszeit und er werde nun auch anfangen, in der Kirche zu helfen. Dann ging er gleich weiter und suchte den Pastor auf um sich zu erkundigen, was er tun müsse, damit Jesus ihn auch retten könne.

Der erste Junge nahm seine Äpfel mit nach Hause, verabschiedete sich von seinem Freund und gab die Äpfel seiner Mutter, so dass diese Apfelpfannkuchen backen konnte. Seine Mutter sagte: „Ja, heute haben wir eine Menge, wofür wir dankbar sein können. Wir haben Apfelpfannkuchen zu essen und wir verlieren den Bauernhof nicht. Jesus hat mein Gebet erhört. Ich habe darum gebeten, dass uns der Bauernhof erhalten bleibt und Jesus hat dafür gesorgt, dass es genauso geschieht. Er hat sogar einen Weg gefunden, auch noch den reichsten und bösartigsten Mann der Stadt zu verändern. Er arbeitet wirklich auf wundersame Weise.“

## Die vier Jahreszeiten eines Baumes

Autor unbekannt

Beurteile kein Leben nur anhand einer einzigen, schwierigen Saison.

Es war einmal ein Mann, der hatte vier Söhne. Er wollte, dass seine Söhne lernen, nicht allzu schnell zu urteilen. Darum sandte er sie alle vier mit einer Aufgabe hinaus. Sie sollten sich einen weit entfernten Birnbaum anschauen.

Der erste Sohn ging im Winter hin, der zweite im Frühling, der dritte im Sommer und der jüngste Sohn im Herbst.

Als sie alle zurückgekommen waren, rief der Vater sie zusammen und bat sie, zu beschreiben, was sie gesehen hatten.

Der erste Sohn sagte: "Der Baum war kahl und hässlich, gebeugt und krumm."

Der zweite Sohn sagte: „Nein, er war bedeckt mit frischen, grünen Blättern und viel versprechenden Blüten.“

Der dritte Sohn war nicht einverstanden. Er sagte: „Nein, der Baum war mit Blüten übersät, die so süß rochen und so wunderschön aussahen, dass es das Gewaltigste war, was ich je gesehen habe.“

Der letzte Sohn konnte dem allen nicht zustimmen. Er sagte: „Nein, er war voll beladen mit reifen Früchten, voller Leben und Erfüllung.“

Der Vater erklärte seinen Söhnen daraufhin, dass sie alle Recht hätten, weil jeder von ihnen nur eine Saison im Leben des Baumes gesehen habe.

Er sagte: "Ihr dürft keinen Baum oder eine Person nur aufgrund einer einzigen Saison beurteilen und meinen, diese Saison würde euch schon alles über den Baum oder die Person verraten. Denn ihr eigentliches Wesen kann man erst am Ende ermessen, wenn alle Jahreszeiten gelaufen sind.

Wenn du im Winter schon aufgibst, verpasst du die Verheißung deines Frühlings, die Schönheit deines Sommers und die Erfüllung und Ernte deines Herbstes. Lasse nicht zu, dass der Schmerz einer einzigen Saison die Freude des ganzen Restes zerstört.

## Mutter

Verfasser unbekannt

Eine Frau namens Emily, die bei der Behörde ihren Führerschein neu ausstellen lassen wollte, wurde vom zuständigen Sachbearbeiter nach ihrem Beruf gefragt. Sie zögerte und wusste offenbar nicht, als was sie sich bezeichnen sollte.

"Ich meine", erklärte der Sachbearbeiter, "haben Sie einen Job oder sind Sie nur eine ...?"

"Natürlich habe ich einen Job", schnappte Emily. "Ich bin eine Mutter."

"Mutter ist hier nicht als Beruf aufgelistet... 'Hausfrau' ist da wohl die richtige Bezeichnung", betonte der Sachbearbeiter.

Ich hatte ihre ganze Geschichte vergessen bis ich mich eines Tages in derselben Situation befand, dieses Mal in unserem eigenen Rathaus.

Die Beamtin war offenbar eine Karrierefrau – selbstsicher, effizient und besessen von einem hochrangigen Titel wie „Offizielle Vernehmungsbeamtin“ oder „Städtische Urkundsbeamtin“.

"Was ist Ihr Beruf?", fragte sie.

Was mich dazu veranlasst hat, es zu sagen, weiß ich nicht mehr...die Worte stürzten einfach so aus mir heraus.

"Ich bin Forschungsassistentin auf dem Gebiet der Kinderentwicklung und der Entwicklung menschlicher Beziehungen."

Die Beamtin hielt inne, ihr Kugelschreiber schien mitten in der Luft wie eingefroren und sie schaute auf als hätte sie nicht richtig gehört.

Ich wiederholte den Titel langsam und betonte die entscheidenden Worte. Und dann erstarrte ich mit Staunen als meine Aussage in fetter, schwarzer Tinte auf den offiziellen Fragebogen geschrieben wurde.

"Dürfte ich Sie fragen", sagte die Beamtin mit neuem Interesse, „was Sie auf Ihrem Gebiet genau tun?“

Gelassen, ohne jede Spur von Aufregung in meiner Stimme, hörte ich mich selbst erwidern: "Ich führe ein kontinuierliches Forschungsprogramm durch (Welche Mutter tut das nicht?) und zwar im Labor und auf dem Feld (Normalerweise hätte ich „drinnen“ und „draußen“ gesagt).

Ich arbeite für meine Auftraggeber (die ganze Familie) und habe bereits vier Referenzen (allesamt Töchter). Natürlich ist der Job immens anstrengend (Welche Mutter würde da nicht zustimmen?) und ich arbeite oft 14 Stunden am Tag (24 käme der Wahrheit näher), doch er bietet auch mehr Herausforderungen als die meisten alltäglichen Berufe und die Belohnungen verschaffen mehr Befriedigung als einfach nur Geld."

Ich bemerkte einen zunehmenden Zug von Respekt in der Stimme der Beamtin als sie das Formular fertig stellte, aufstand und mich persönlich zur Tür begleitete.

Als ich in unsere heimische Einfahrt einbog, voller Auftrieb durch meine neue, glamouröse Karriere, wurde ich von meinen Laborassistentinnen begrüßt – 13, 7 und 3 Jahre alt. Oben konnte ich unser neues Experimentiermodell (ein 6 Monate altes Baby) im Kinderentwicklungsprogramm hören, das gerade ein neues stimmliches Muster ausprobierte.

Ich fühlte mich siegestrunken! Ich hatte einen Sieg gegen die Bürokratie errungen! Und ich war als jemand in die Akten eingegangen, der angesehenener und unentbehrlicher ist als „einfach nur eine weitere Mutter."

Mutterschaft...Was für eine glorreiche Karriere! Besonders wenn da ein Titel an der Tür steht.



Macht dies unsere Großmütter zu "Leitenden Forschungsassistenten auf dem Gebiet der Kinderentwicklung und der Entwicklung menschlicher Beziehungen" und Urgroßmütter zu „Geschäftsführenden leitenden Forschungsassistenten"? Ich denke schon.

## Durch die Augen eines Kindes schauen

Autor unbekannt

Wenn ich einen Haufen Löwenzahn sehe, ist es für mich eine Menge Unkraut, das meinen Garten überwuchert. Meine Kinder sehen Blumen für Mama und weiße Fallschirmchen, die man lustig in die Luft pusten kann.

Wenn ich einen alten Landstreicher sehe, der mich anlächelt, dann ist es für mich eine übel riechende, schmutzige Person, die wahrscheinlich Geld von mir will, weshalb ich gleich in eine andere Richtung schaue. Meine Kinder sehen jemand, der sie anlächelt und lächeln zurück.

Wenn ich Musik höre, die mir gefällt, dann fällt mir ein, dass ich kein Taktgefühl habe und keine Töne treffe, also sitze ich still da und lausche. Meine Kinder fühlen den Rhythmus und bewegen sich dazu. Sie singen die Worte. Wenn sie sie nicht kennen oder verstehen, denken sie sich ihre eigenen aus.

Wenn ich heftigen Wind auf meinem Gesicht spüre, schütze ich mich dagegen. Ich denke daran, dass der Wind meine Frisur durcheinander bringt und mich beim Vorwärtskommen behindert. Meine Kinder schließen ihre Augen, breiten ihre Arme aus und lassen sich von dem Wind schieben bis sie lachend zu Boden fallen.

Wenn ich bete sage ich "Herr" und "Allmächtiger" und "Gib' mir dies" und "Schenke mir das". Meine Kinder sagen: "Hallo Gott! Das war ein cooler Tag heute. Ich hab' so viel Spaß gehabt."

Wenn ich eine Matschgrube sehe, gehe ich um sie herum. Ich sehe verdreckte Schuhe und Kleider und schmutzige Teppiche. Meine Kinder setzen sich hinein. Sie sehen Dämme, die man bauen könnte, Flüsse, die man überqueren könnte und Würmer, mit denen man spielen kann.

Ich frage mich, ob uns die Kinder geschenkt sind, damit wir sie lehren – oder damit wir von ihnen lernen?

## Der mexikanische Fischer

Autor unbekannt

Der amerikanische Investmentbanker stand am Pier eines kleinen, mexikanischen Küstendorfes als ein kleines Boot andockte, mit nur einem Fischer an Bord.

In dem Boot lagen mehrere große Thunfische. Der Amerikaner gratulierte dem Mexikaner zur Qualität seines Fisches und fragte, wie lange er gebraucht hätte um sie zu fangen. Der Mexikaner erwiderte: "Nur eine kleine Weile."

Daraufhin fragte der Amerikaner: "Warum sind Sie nicht länger auf See geblieben und haben noch mehr Fische gefangen?"

Der Fischer antwortete: "Weil ich damit mehr als genug habe um meine Familie zu versorgen."

Der Amerikaner fragte: "Aber was machen Sie mit dem Rest Ihrer Zeit?"

Der Fischer erwiderte: "Ich schlafe lange, angle ein bisschen, spiele mit meinen Kindern, mache Siesta mit meiner Frau Maria, bummle abends ins Dorf, trinke eine Karaffe Wein und spiele Gitarre mit meinen Amigos. Ich habe ein erfülltes und beschäftigtes Leben."

Der Amerikaner spottete: "Ich habe in Harvard studiert und könnte Ihnen helfen. Sie sollten mehr Zeit ins Fischen investieren und vom Erlös ein größeres Boot kaufen. Nach einer Weile könnten Sie dann wiederum aus dem Erlös mehrere Boote kaufen. Schließlich hätten sie eine ganze Flotte an Fischerbooten. Statt ihren Fang an einen Zwischenhändler zu verkaufen, sollten Sie direkt an den Verarbeitungsbetrieb verkaufen und schließlich sogar Ihre eigene Konservenfabrik eröffnen. So hätten Sie die Kontrolle über das Produkt, die Verarbeitung und die Vermarktung. Sie müssten natürlich dieses kleine Fischerdorf verlassen und nach Mexico City ziehen, später dann nach Los Angeles und schließlich New York, wo Sie Ihr ständig expandierendes Unternehmen führen würden."

Der mexikanische Fischer fragte: "Doch wie lange würde das alles dauern?"

Der Amerikaner antwortete: "15 bis 20 Jahre."

Der Amerikaner lachte und sagte: "Dann kommt ja erst das Beste. Zur passenden Zeit würden Sie an die Börse gehen und ihre Aktien verkaufen und sehr, sehr reich werden. Sie würden Millionen verdienen."

"Millionen?...Und was dann?"

Der Amerikaner sagte: "Dann würden Sie sich zur Ruhe setzen. Sie hätten dann die Möglichkeit, in ein kleines Küstendorf zu ziehen, wo Sie lange schlafen, ein wenig angeln, mit Ihren Enkeln spielen, mit Ihrer Frau Siesta machen und abends ins Dorf bummeln, wo Sie Wein trinken und mit Ihren Freunden Gitarre spielen könnten...."

## Maßlose Liebe

von Ingrid Westmeier

Werner war schon Mitte Fünfzig als er – wie er das seinem Freund gegenüber ausdrückte – der Liebe seines Lebens begegnete. Auf einer Feier des Betriebes, in dem sein Sohn in der Buchhaltung arbeitete, war er Carla begegnet. Vom ersten Augenblick an hatte er sich zu ihr hingezogen gefühlt.

„Es war, als hätte ich sie schon immer gekannt und als hätte ich mein Leben lang nach ihr gesucht“, sagte er zu seinem Freund.

„Und wie ist sie?“, fragte dieser wissbegierig. „Ist sie jung? Ist sie schön?“

Werner lachte. „Ja, sie ist jung“, sagte er, „zwei, drei Jahre jünger als ich. Und sie ist auch schön. Jedenfalls kann ich ihre Schönheit erkennen, auch durch die Maske aus Make-up und lautem Lachen hindurch. Da ist etwas hinter dieser Hülle, das mich fasziniert. Etwas sehr Kostbares und Einzigartiges. Vielleicht hat es noch nie jemand gesehen und wertgeschätzt. Mir scheint, dass sie dieses Wertvolle nicht einmal selber kennt. Oder dass sie längst aufgegeben hat, daran zu glauben.“

„Und du meinst, dass du es wieder wecken kannst?“, fragte sein Freund zweifelnd.

„Ja, das glaube ich“, erwiderte Werner. „Oder ich hoffe es zumindest. Wenn sie meine Liebe an sich herankommen lässt, wenn sie sie annimmt – dann könnte das, was an ihr verschüttet ist, wieder erwachen, dann könnte sie richtig lebendig werden. So wie sie jetzt lebt, scheint es ihr nicht besonders gut zu gehen...“

„Denkst du wirklich, dass du eine Frau von Fünfzig noch ändern kannst – und wenn du sie noch so sehr liebst?“ warnte sein Freund. „Für mich hört sich das eher ein bisschen verstiegen an. Du weißt ja: Liebe kann auch blind machen.“

„Nein, nein“, verteidigte Werner sich, „ich bin nicht blind. Ich sehe sehr genau, dass Carla oberflächlich betrachtet nicht besonders anziehend ist. Da ist eine Menge Härte und Bitterkeit in ihr, manchmal ein erschreckender Sarkasmus. Aber ich spüre, dass das nur so eine Art Schutzmauer gegen neue Verletzungen ist. Wenn sie sich eines Tages sicher fühlt in meiner Liebe, dann wird sie das von alleine ablegen, weil sie es dann nicht mehr nötig hat.“

„Da musst du aber eine Menge investieren, bevor das wahr wird“, wandte der Freund ein.

„Das weiß ich“, sagte Werner. „Und das ist es mir wert.“

Er investierte wirklich eine Menge in die Beziehung zu Carla. Er lud sie zum Essen und zum Tanzen ein. Als er merkte, dass sie klassische Musik mochte, nahm er sie mit in Konzerte. Manchmal wartete er auf sie, wenn sie nach Feierabend aus der Firma kam – nur um die zwanzig Minuten Fußweg bis zu ihrer Wohnung mit ihr zu gehen. Er ließ sich nicht davon irritieren, dass sie bisweilen ganz offensichtlich mit ihm spielte. So sagte sie, wenn sie sich verabredet hatten, immer wieder einmal ohne jeglichen Grund ab oder kam einfach nicht. Manchmal flirtete sie unverhohlen mit anderen Männern, wenn sie zusammen waren. Das tat Werner weh. Aber er hielt trotzdem an ihr fest. Bei solchen Gelegenheiten konnte es vorkommen, dass sie ihn plötzlich mit tieftraurigen Augen ansah und sagte: „Du bist ein komischer Kerl.“ Da wusste Werner, dass ihr Panzer zu bröckeln begann.

Dann kam jener schreckliche Tag, an dem Werners Sohn mit kreidebleichem Gesicht nach seiner Arbeit zu Hause eintraf. „Wir hatten heute eine Revision in der Buchhaltung“, berichtete er seinem Vater. „Dabei ist eine Riesenunterschlagung ans Licht gekommen. Es kann nur einer von uns beiden gewesen sein – Carla oder ich.“

Werner sprang auf. Sollte dies das Ende seiner Hoffnungen sein, das Ende seiner Liebe? Lange und ernst unterhielten sich die beiden.

Am nächsten Tag kam sein Freund zu ihm. Er wollte Werner beistehen. „Es tut mir leid für dich“, begann er, als sie zusammen in Werners Zimmer saßen. Ich hatte von Anfang an ein ungutes Gefühl bei dieser Frau. Aber dass sie nun ins Gefängnis muss und dass jetzt alles aus ist für dich, das tut mir wirklich leid...“

Werner schwieg. Schließlich raffte er sich zu einer Antwort auf. „Sie muss nicht ins Gefängnis“, sagte er.

„Na, bei der Riesensumme, die sie unterschlagen hat, wird sie wohl nicht drum herum kommen!“ entgegnete der Freund.

Wieder zögerte Werner einen Augenblick. „Mein Sohn muss ins Gefängnis“, sagte er dann. „Sie haben ihn schon verhaftet.“

„Das kann doch nicht wahr sein“, fuhr der Freund auf. „Du glaubst doch nicht im Ernst, dass dein Sohn das Geld unterschlagen hat? Das ist doch Unsinn, unmöglich!“

„Ich habe ihn angezeigt“, erwiderte Werner.

„Du hast ihn – waaaas? Du hast ihn angezeigt? Ich verstehe die Welt nicht mehr! Weshalb hast du deinen Sohn angezeigt? Kannst du mir das mal erklären?!“

„Wir haben lange darüber gesprochen“, sagte Werner stockend, als fiel ihm jedes weitere Wort schwer. „Mein Sohn war damit einverstanden. Wenn Carla jetzt ins Gefängnis müsste, vielleicht für Jahre, dann wäre hinterher nichts mehr von ihr übrig. Das wäre zu schwer für sie. Das könnte sie nicht mehr ertragen. Und deshalb war mein Sohn damit einverstanden.“

„Das musst du mir noch mal sagen, das glaube ich einfach nicht“, erregte sich der Freund. „Du hast deinen eigenen Sohn angezeigt?“

Werner nickte. „Sie haben ihn schon abgeholt“, bestätigte er mir rauer Stimme.

Fassungslos starrte sein Freund ihn an. „Weißt du gar nicht, was das für eine ist, deine Carla? Was das für eine Schlampe ist? Was die schon alles hinter sich hat? Dass sie jedem Mann nachrennt, der sie nur ein bisschen nett anguckt? Und für die hast du deinen Sohn über die Klinge springen lassen? Bist du verrückt? Bist du denn verrückt?“

Werner verstummte vor diesem Ausbruch seines Freundes. Aber nach einem Augenblick hob er den Kopf und sah ihm fest in die Augen. „Ich liebe sie“, sagte er. „Weißt du, ich liebe sie!“

Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hingab. Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. (Johannes 3:16)

## Das Zimmer

(Verfasser unbekannt)

Der 17jährige Brian Moore hatte nur eine kurze Zeit zur Verfügung um für einen Unterrichtskurs etwas zu dem Thema zu schreiben, wie es im Himmel ist. „Ich habe sie mächtig beeindruckt“, erzählte er später seinem Vater Bruce. „Es ist der Hammer. Es ist wie eine Bombe eingeschlagen. Es ist das Beste, was ich jemals geschrieben habe.“ Es war auch das Letzte, was er jemals schrieb.

Brians Eltern hatten den Aufsatz schon vergessen als ein Cousin ihn fand während er in der Schule Brians Spind ausräumte. Brian war erst seit ein paar Stunden tot, doch seine Eltern wünschten sich verzweifelt, jedes Stück seines Lebens in ihrer Nähe zu haben, auch die Notizen von seinen Klassenkameraden und Lehrern und seine Aufgabenhefte. Erst zwei Monate zuvor hatte er den Aufsatz darüber geschrieben, wie er Jesus in einem Aktenarchiv voller Karteikarten begegnete, auf denen Einzelheiten aus jedem Moment des Lebens des Teenagers aufgezeichnet waren. Doch erst nach Brians Tod erkannten Beth und Bruce Moore, dass ihr Sohn seine Vorstellung vom Himmel niedergeschrieben hatte. Sie ist so beeindruckend, dass man sie einfach weitergeben möchte. „Man hat das Gefühl, als wäre man dort“, sagte Bruce Moore.

Brian Moore starb am 27. Mai 1997. Er war nach dem Besuch bei einem Freund auf dem Heimweg als sein Wagen von der Straße abkam und gegen einen Strommast prallte. Er stieg unverletzt aus dem Wrack, trat jedoch auf eine heruntergerissene Stromleitung und wurde durch einen Stromschlag getötet.

Seine Eltern rahmten eine Kopie von Brians Aufsatz ein und hängten ihn unter den Familienporträts in ihrem Wohnzimmer auf. „Ich glaube, Gott hat ihn gebraucht um uns auf etwas Wichtiges hinzuweisen. Ich denke, wir sollten das finden und etwas daraus machen“, sagte seine Mutter über den Aufsatz. Darum wollen sie und ihr Mann die Vision ihres Sohnes vom Leben nach dem Tod mit anderen teilen. „Ich freue mich für Brian. Ich weiß, dass er jetzt im Himmel ist und dass ich ihn eines Tages wieder sehen werde.“

Hier folgt nun Brians Aufsatz:

## Das Zimmer

In diesem Zustand zwischen Wachen und Träumen fand ich mich in diesem Zimmer wieder. Es befanden sich keine charakteristischen Dinge darin, mit Ausnahme dieser einen Wand, die über und über mit kleinen Karteischubladen bedeckt war. Sie sahen so ähnlich aus wie diejenigen, die man in Bibliotheken findet und die in alphabetischer Reihenfolge Buchtitel oder Autoren auflisten. Doch diese Karteischubladen, die vom Boden bis zur Decke reichten und sich in beide Richtungen endlos fortzusetzen schienen, trugen verschiedene Aufschriften. Als ich mich der Wand voller Karteischubladen näherte, wurde meine Aufmerksamkeit als erstes von einer angezogen, die die Aufschrift trug „Mädchen, die ich gemocht habe“. Ich öffnete sie und begann, die Karten durchzusehen. Doch schnell schloss ich sie wieder, weil ich schockiert erkannt hatte, dass jede einzelne mit einem Namen versehen war. Und dann, ohne dass es mir gesagt worden war, wusste ich genau, wo ich war.

Dieser leblose Raum mit seinen kleinen Karteischubladen war ein simples Katalogsystem über mein Leben. Hier waren die Aktionen von jedem einzelnen Augenblick, ob bedeutsam oder scheinbar unbedeutend, so detailliert niedergeschrieben, dass mein Erinnerungsvermögen da nicht mithalten konnte. Eine Empfindung des Staunens, vermischt mit Neugier, gepaart mit Schrecken, stieg in mir auf als ich begann, wahllos Schubladen zu öffnen und ihren Inhalt zu erforschen. Einige brachten mir Freude und süße Erinnerungen, andere ein Gefühl von Scham und Bedauern, das so intensiv war, dass ich einen Blick über die Schulter warf um zu sehen, ob mich auch niemand beobachtete.

Eine Schublade mit der Aufschrift "Freunde" befand sich direkt neben einer anderen mit der Bezeichnung "Freunde, die ich betrogen habe". Die Aufschriften rangierten vom Banalen bis

hin zum geradezu Bizarren. „Bücher, die ich gelesen habe“, „Lügen, die ich erzählt habe“, „Trost, den ich gespendet habe“, „Witze, über die ich gelacht habe“.

Einige waren fast komisch in ihrer Exaktheit: "Dinge, die ich meinen Brüdern zugebrüllt habe". Über andere konnte ich dagegen nicht lachen: „Dinge, die ich in meiner Wut getan habe“, "Dinge, in denen ich insgeheim gegen meine Eltern gemurrt habe". Ich konnte gar nicht aufhören, über die Inhalte überrascht zu sein. Oft waren in so einer Schublade viel mehr Karten als ich erwartet hatte. Manchmal weniger als ich erhofft hatte. Ich war überwältigt von dem schieren Volumen des Lebens, das ich gelebt hatte.

Konnte es wirklich möglich sein, dass ich in meinen Jahren die Zeit gehabt hatte, jede dieser Tausende oder sogar Millionen Karten zu füllen? Doch jede einzelne Karte bestätigte diese Wahrheit. Jede war in meiner eigenen Handschrift geschrieben. Und jede mit meiner eigenen Unterschrift versehen.

Als ich die Schublade mit der Aufschrift "Fernsehsendungen, die ich mir angeschaut habe" aufzog, erkannte ich, dass die Karten auch den Inhalt dieser Sendungen aufführten. Die Schublade war dicht voll gepackt und doch war ich nach zwei oder drei Metern noch immer nicht am Ende der Karten angekommen. Ich schloss die Schublade beschämt wieder, nicht so sehr wegen der Qualität der Sendungen als vielmehr wegen der gewaltigen Menge an Zeit, die diese Aktivität verschlungen hatte.

Als ich an einer Schublade mit der Aufschrift "Lüsterne Gedanken" vorbeikam, fühlte ich einen Kälteschauer durch meinen Körper schießen. Ich zog die Schublade nur einen Spalt weit auf, nicht bereit, den Umfang ihres Inhalts zu prüfen, und zog eine Karte heraus. Ich schauderte über ihren detaillierten Inhalt. Ich fühlte mich so elend bei dem Gedanken, dass solch ein Moment aufgezeichnet worden war. Eine fast animalische Wut brach in mir auf. Nur noch ein einziger Gedanke dominierte mich: „Niemand darf jemals diese Karten sehen! Niemand darf jemals diesen Raum sehen! Ich muss diese Karten alle vernichten!" Wie ein Verrückter riss ich die Schublade heraus. Ihre Größe spielte jetzt keine Rolle mehr. Ich musste sie leeren und diese Karten verbrennen. Doch als ich sie an dem einen Ende ergriff und begann, sie auf den Boden zu stampfen, konnte ich nicht eine einzige Karte daraus entfernen. Ich war verzweifelt und zog eine einzelne Karte heraus, nur um festzustellen, dass sie so hart wie Stahl wurde sobald ich versuchte, sie zu zerreißen.

Niedergeschlagen und in äußerster Hilflosigkeit schob ich die Schublade wieder an ihren Platz. Als ich meine Stirn an die Wand lehnte stieß ich einen langen, selbstmitleidigen Seufzer aus. Und dann sah ich es. Da war eine Schublade mit der Aufschrift "Menschen, denen ich das Evangelium erzählt habe". Der Griff an dieser Schublade war blanker als der an all den anderen Schubladen, neuer, fast unbenutzt. Ich zog die Schublade auf und ein kleiner Karteikasten von nicht mehr als ein paar Zentimetern Dicke fiel in meine Hände. Ich konnte die darin enthaltenen Karten an einer Hand abzählen. Und dann kamen die Tränen. Ich begann zu weinen. Schluchzer so tief, dass es schmerzte. Sie stiegen aus der Magengegend hoch und schüttelten mich. Ich fiel auf meine Knie und weinte. Ich schrie förmlich wegen der überwältigenden Scham. Die endlosen Reihen der Karteischubladen verschwammen vor meinen von Tränen erfüllten Augen. Niemand durfte jemals von diesem Raum wissen. Ich musste ihn verschließen und den Schlüssel verstecken. Doch dann, als ich mir die Tränen abwischte, sah ich Ihn.

Nein, bitte nicht Er. Nicht hier. Jeder andere, nur nicht Jesus. Ich sah hilflos zu als er begann, die Schubladen zu öffnen und die Karten vorzulesen. Ich konnte es nicht ertragen, seine Reaktion zu sehen. Und in den Augenblicken, in denen ich mich dazu überwinden konnte, in sein Gesicht zu sehen, sah ich einen Kummer, der tiefer war als mein eigener. Er schien intuitiv ausgerechnet die schlimmsten Schubladen zu öffnen. Warum musste er jede einzelne Karte vorlesen? Schließlich wandte er sich mit zu und schaute mich von der gegenüberliegenden Ecke des Raumes aus an. Er schaute mich an mit Mitleid in seinen Augen. Doch dies war ein Mitleid, das mich nicht verärgerte. Ich ließ meinen Kopf hängen, bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen und begann wieder zu weinen. Er kam zu mir herüber und legte seinen Arm um mich. Er hätte so viele Dinge sagen können. Doch er sagte kein einziges Wort. Er weinte einfach nur mit mir.

Dann stand er auf und ging zurück zu der Wand voller Karteischubladen. Beginnend am einen Ende des Raumes zog er eine Schublade nach der anderen auf und begann, auf jeder einzelnen Karte seinen Namen über den meinen zu schreiben. "Nein!" Ich schrie auf und

eilte zu ihm hin. Ich konnte nichts anderes sagen als "Nein, nein", während ich ihm die nächste Karte entriss. Sein Name sollte nicht auf diesen Karten stehen. Doch da stand er, geschrieben in einem so satten, so dunklen, so lebendigen Rot. Der Name von Jesus überdeckte den meinen. Er war mit seinem Blut geschrieben. Sanft nahm er mir die Karte wieder ab. Er lächelte ein trauriges Lächeln und begann, weiter die Karten zu unterschreiben. Ich werde niemals begreifen, wie er all die Karten so schnell abzeichnen konnte, doch im nächsten Augenblick schien ich ihn schon die letzte Schublade schließen hören und er kam zurück an meine Seite. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: "Es ist vollbracht."

Ich stand auf und er führte mich aus dem Zimmer. Es war kein Schloss an der Zimmertür. Es waren immer noch Karten zu beschreiben.

"Ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus." (Philipper 4:13) "Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat." (Johannes 3:16)

Wenn dich diese Geschichte berührt hat, dann gebe sie an so viele Menschen weiter wie du kannst, damit die Liebe von Jesus Christus auch ihr Leben berühren kann. Meine Schublade mit der Aufschrift "Menschen, denen ich das Evangelium erzählt habe" ist gerade gewachsen – wie steht es mit deiner?

## Die zusammengefaltete Serviette

(AUTOR UNBEKANNT)

Das Johannesevangelium (20:7) berichtet uns, dass das Schweiß Tuch (Mundtuch, eine Art Serviette), das im Grab über das Gesicht von Jesus gelegt wurde, nicht einfach beiseite geworfen wurde wie die Grabkleider.

Die Bibel reserviert einen ganzen Vers um uns zu erzählen, dass dieses Tuch fein säuberlich zusammengefaltet und abseits von den Grabkleidern hingelegt wurde.

Am frühen Sonntagmorgen, als es immer noch dunkel war, kam Maria Magdalena zum Grab von Jesus und stellte fest, dass jemand den Stein vom Eingang des Grabes weggerollt hatte. Sie rannte los, fand Simon Petrus und Johannes und sagte zu ihnen: 'Sie haben den Körper des Herrn aus dem Grab genommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht haben!'

Petrus und Johannes rannten zum Grab, um selbst nachzusehen. Johannes war schneller und kam zuerst dort an. Er sah in das Grab und stellte fest, dass die Grabkleider dort lagen, ging jedoch nicht hinein.

Dann kam Simon Petrus an und ging, wie es seiner forschen Natur entsprach, in das Grab hinein. Er bemerkte auch, dass die Grabkleider dort lagen, während das Tuch, welches das Gesicht von Jesus bedeckt hatte, fein säuberlich zusammengefaltet beiseite gelegt wurde.

War das wichtig? Absolut! Ist es wirklich von Bedeutung? Ja, und ob!

Um die Bedeutung des zusammengefalteten Tuchs zu verstehen, muss man ein wenig über die hebräische Tradition jener Zeit wissen. Das zusammengefaltete Tuch hatte mit dem Herrn und dem Diener zu tun und jeder jüdische Junge kannte diese Tradition.

Wenn der Diener den Essenstisch für den Herrn bereitete, stellte er sicher, dass alles genau so angerichtet wurde, wie sein Herr es wollte. Der Tisch war perfekt gedeckt und dann zog sich der Diener zurück und wartete außer Sichtweite, bis der Herr mit dem Essen fertig war und er hätte es nie gewagt, den Tisch wieder anzurühren solange sein Herr nicht die Mahlzeit beendet hatte.

Wenn der Herr nun mit dem Essen fertig war, stand er vom Tisch auf, wischte sich Finger und Mund ab, reinigte seinen Bart und knüllte danach das Mundtuch zusammen und warf es zusammengeknüllt auf den Tisch. Der Diener wusste dann, dass er den Tisch abräumen konnte, denn die zusammengeknüllte Serviette bedeutete: „Ich bin fertig!“

Doch wenn der Herr vom Tisch aufstand, sein Mundtuch sauber zusammenfaltete und neben seinen Teller legte, würde der Diener den Tisch nicht anrühren, denn - das gefaltete Tuch bedeutete: „Ich komme zurück!“

ER kommt zurück!

## Das große Regenwurm-Rennen

von Dr. Ralph F. Wilson

Es gibt nichts, was pathetischer ist als ein verlorener Regenwurm. Glaube mir. Ich weiß, wovon ich rede. Meine Tochter Annie und ich gingen eine Tages den langen, staubigen Weg von unserem Haus bis zur Straße hinunter um am Samstagmorgen die Zeitung zu holen als wir ihn sahen.

Der unglückliche Regenwurm war von dem üppig wachsenden, satten Gras am Rand des Weges auf die sandige Oberfläche der Straße gekrochen. Man konnte seine Spur im Sand verfolgen. Er schien auf die andere Straßenseite zu gesteuert zu sein bevor er plötzlich vom Weg abgewichen war. Vielleicht waren es An- und Abstieg der Oberfläche, die ihn aus dem Konzept gebracht hatten, ich weiß es nicht. Doch plötzlich begann er, in unregelmäßigen Kreisen zu kriechen. Als wir ihn fanden, war das arme Ding dünn und trocken, bedeckt mit kleinen Sandkörnchen und in äußerster Verzweiflung. Hin und her und rundherum wand er sich während die Sonne höher stieg und die Stunde herbei trieb, in der seine Erzfeinde – Autoreifen – ihn nackt und schutzlos vorfinden würden. Ein Sausen, ein Zermahlen, und das wäre es dann gewesen.

"Wir wollen ihn retten", sagte ich zu Annie. Sie hob sanft dieses körnige Wesen von der Straße auf und setzte den Wurm behutsam in die Sicherheit des hohen Grasses am Wegesrand. Was für eine Art und Weise, einen Tag zu beginnen! Man fühlt sich innerlich gut wenn man einen Wurm gerettet hat.

Doch da waren noch andere. Massen von anderen. Ein unglückseliger Wurm nach dem anderen hatte sich den Weg von der Sicherheit des Grasses in die spurlose Wüste der Straße gebahnt. Gelegentlich fanden wir einen fetten, saftigen Wurm, der seine mutige Reise gerade erst begonnen hatte, glücklich und sich der bevorstehenden Gefahren nicht bewusst. Er ahnte ja nicht....

Doch wir waren für die Würmer da. Ich suchte nach der verräterischen Spur im Sand. „Hier ist noch einer“, rief ich dann und Annie eilte herbei um ein weiteres Opfer in die Sicherheit zu heben. Was sollte die Erklärung für diesen großen Auszug an Würmern sein? Während wir als fein aufeinander abgestimmtes Gnaden-Team zusammenarbeiteten, begann sich eine Theorie zu entfalten. Es musste irgendeinen Wurm von Discjockey bei einer Abendveranstaltung gegeben haben, der einen Preis für den Wurm ausgesetzt hatte, der es auf die andere Straßenseite schaffte. Das musste es sein!

Doch wer würde den Preis bekommen? Wir begannen, nach dem einen Wurm Ausschau zu halten, der diese Ausdauer, den Mut und den unbeirrbaren Sinn für die richtige Richtung für diese waghalsige Expedition besaß. Hatte dieser es geschafft? fragte ich mich, wenn ich seine Spur im Sand verfolgte. Nein, hier hatte er begonnen, sich zu winden und umher zu kreisen. Ausnahmslos waren die Würmer einer nach dem anderen im Kreis herum gekrochen, ziellos auf dem Weg nach nirgendwo – schnell zuerst, dann langsamer und langsamer während ihre kostbaren Ressourcen versickerten.

Wir waren fast schon zurück beim Haus angelangt als wir ihn fanden – den Wurm, der allen Widrigkeiten getrotzt und gewonnen hatte. Wir verfolgten seine Spur von der einen bis zur anderen Straßenseite. Aber nein, er war bereits nur noch Zentimeter vom Gras der gegenüberliegenden Seite entfernt als er ausscherte und in die falsche Richtung zu kriechen begann, zurück dahin, wo er hergekommen war, dem falschen Ende der Wurmwelt.

Ich lüge nicht. Das ist tatsächlich passiert, obwohl ich mich nicht für den Teil mit dem Discjockey verbürgen kann. Aber genug körnige, verwaarloste Würmer.



Als Annie und ich unsere Scherze machten und auf dem Weg zum Haus unsere Rettungsaktion durchführten, dachte ich an Menschen, die ich kenne. Wo sind wir auf unserer Reise? Wohin gehen wir überhaupt? Haben wir ein Lebensziel, eine Bestimmung – oder wandern wir einfach nur umher?

Ein Vers kam mir in den Sinn als ich da so als Chef-Wurmsucher tätig war: " Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich beraten, mein Auge auf dich richtend." (Psalm 32:8). Wenn diese Würmer nur Luftunterstützung hätten – jemand mit Perspektive, um ihnen ihre Position durchzugeben – dann könnten sie es schaffen.

Und ich dachte daran, wie verzweifelt wir einen Führer brauchen, der uns den Weg auf die andere Seite zeigt, einen Retter, der uns aufhebt, hoffnungslos und verloren wie wir sein mögen, und uns sanft auf der anderen Seite absetzt. "Rescuer" bedeutet dasselbe wie "Erlöser". Jesus ist dieser Retter. Er kennt den Weg.

Bist du es müde, ständig im Kreis zu gehen, dich müde zu kämpfen und mit der ständigen Angst zu leben, platt gefahren zu werden? Hebe deinen müden Kopf noch einmal hoch und sprich' ein kraftloses Wurmgebet. Und dann halte Ausschau nach deinem Retter!